Princeton University Library
32101 066475177

RECAP

PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

6 oo
2 v.

Christian Fürchtegott

C. F. Gellerts Moraliſche Vorleſungen.

Erſter Band.

Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben
von
Johann Adolf Schlegeln
und
Gottlieb Leberecht Heyern.

Neue Ausgabe,
mit dem Ehrengedächtniß des Verfaſſers, von Herrn Erneſti vermehrt.

Biel,
in der Heilmanniſchen Buchhandlung,
MDCC LXXI.

Vorrede.

Wir liefern hier dem Publico ein Werk des seligen Gellerts, dem es schon lange mit vieler Erwartung entgegen gesehen hat. Wir sind zum Voraus versichert, daß es die Erwartung des Publici erfüllen werde, und wünschten nichts mehr, als daß es im Drucke eben den großen Nutzen schaffen möge, den es bekanntermaßen beym mündlichen Vortrage geschaffet hat.

Der Wunsch und die Hoffnung des Nutzens ist ohne Zweifel die Ursache gewesen, so wohl warum der Verfasser dieses Werk ausgearbeitet, als auch warum er noch auf seinem Sterbebette durch seinen letzten Willen, durch welchen er uns zu seinen Herausgebern bestimmet, die Bekanntmachung desselben ausdrücklich verordnet hat, da er in Ansehung seiner übrigen Papiere die Entscheidung unsern Einsichten, und unserm gemeinschaftlichen Gutfinden überlassen. Auch in einem schriftlichen Aufsatze, worinnen er bereits vor geraumer Zeit einen von uns sich zum Herausgeber ersehen, und diejenigen Schriften angezeiget, deren Ausgabe er gestatten wolle, wofern sie

3443.9.365.11 v.1

des Druckes würdig geachtet würden, steht seine Moral oben an; nur daß er daselbst hinzugesetzet, daß man, wenn etwan das Ganze dazu nicht tüchtig genug befunden würde, einzelne Vorlesungen, die man für die besten halte, daraus wählen und herausgeben könne.

Vielleicht fragt man, warum er bey solchen Gesinnungen seine Moral nicht selbst ans Licht gestellet. In der That geschahen deswegen öftere, und nicht selten sehr dringende Anfoderungen an ihn. Noch bey der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften riethen ihm verschiedne von seinen Freunden dazu. Dennoch trug er aus einigen nicht unerheblichen Gründen noch immer Bedenken, diesem Rathe Gehör zu geben. Der ungemeine Beyfall, den dieß Werk gefunden, und darinnen es sich so viele Jahre erhalten, konnte seine Zweifel nicht ganz überwinden, ob es auch Werth genug habe, der Nachwelt überliefert zu werden; denn er war überzeugt, daß die bloße Nutzbarkeit für sich allein noch kein hinlängliches Recht dazu gebe, und wußte wohl, daß man gemeiniglich und zwar mit Grunde im Lesen mehr fodere, und strenger urtheile, als im Hören. Der kränkliche Zustand, mit dem er fast sein ganzes Leben hindurch zu ringen gehabt, war in seinen letzten Jahren so hoch gestiegen, daß er seine Kräfte für allzu geschwächt hielt, als daß er sein Werk durch eine sorgfältigere Ausarbeitung zu derjenigen Reife zu brin-

bringen hoffen dürfte, um die sich billig jeder Schriftsteller aus Achtsamkeit für das Publicum bewerben sollte. Ueberdieß traute er unter solchen Umständen eine neue Ausarbeitung eines brauchbaren moralischen Collegiums sich noch weniger zu. Gleichwohl durfte er bey den Beweisen, die er davon hatte, nicht zweifeln, durch seine moralischen Vorlesungen der Akademie, auf der er lebte, Nutzen zu schaffen. Der Nutzen war sichtbar; und um desto größer, da sein bekannter ungefärbter Eifer für Gottesfurcht und Tugend seinem mündlichen Vortrage keinen geringen Nachdruck gab. Dieses gewissern Vortheils wollte er sich nicht gern gegen den ungewissern Nutzen begeben, der etwan von dem Drucke seiner Moral zu erwarten stünde. Diese und einige andre Ursachen waren es, die er, wie sich aus seinen Briefen leicht belegen ließe, den wiederholten Vorschlägen seiner Freunde entgegensetzte.

Indessen gewann er doch aus den günstigen Urtheilen seiner Freunde mehr Zuversicht zu diesem Werke als aus dem lermreichen Lobe des großen Haufens, das so oft übertrieben zu seyn pflegt; und sie fiengen auch an, seine allzufurchtsamen Zweifel zu überwiegen. Denn zu seiner Ehre müssen wir sagen, daß er, seitdem er einzusehen gelernet, was für schwere Pflichten dem Autor obliegen, nämlich gleich bey dem ersten Buche seiner Fabeln, darinnen sich sein Genie zuerst in seiner völligen Stärke zeigte, gegen

die Kritik allezeit sehr folgsam gewesen, und auf die Einsichten aufrichtiger und kritischer Freunde immer mehr gebauet, als selbst auf die seinigen. Dieß ist für den Schriftsteller der sicherste Weg; denn von seinen eignen Arbeiten urtheilet er leicht, bald wenn er eben seines darauf verwandten Fleißes, oder des Enthusiasmus, in welchem er schrieb, sich lebhaft bewußt ist, allzu kühn, bald wenn er mit dem Ideale, das er sich entworfen hatte, und doch nicht ganz zu erreichen vermochte, seine Arbeit vergleicht, allzuschüchtern.

Den seligen Gellert bewogen daher die Ermunterungen seiner Freunde ohngefähr ein halbes Jahr vor seinem Absterben zu dem ernsten Entschlusse, seine Moral, so viel in seinem Vermögen wäre, durch eine sorgfältigere Durchsicht in den Stand zu setzen, daß sie wenigstens nach seinem Tode ohne Hinderung dem Drucke überlassen werden könnte. Da er, nach seinem freundschaftlichen Zutrauen zu uns, bey der Ausgabe seiner Werke uns schon mehrmals wegen der Verbesserungen, die etwan dienlich seyn möchten, zu Rathe gezogen; so war er solches auch dießmal zu thun gesonnen. Er hatte in dieser Absicht den Anfang gemacht, eine neue Abschrift seines Manuscripts verfertigen zu lassen, und dem einen von uns bereits die fünf ersten Vorlesungen zugeschickt, um seine Kritiken darüber zu vernehmen. Sein Tod hat, wie das Publicum mit uns bedauren wird, eine gänzliche Ausführung seines Vorsatzes verhindert;

und

und er hat deswegen uns das Geſchäffte aufgetragen, die Ausgabe des Werkes zu beſorgen. Ein Auftrag, der uns vor der Welt nicht anders, als zur Ehre gereichen kann; aber durch die vertrauliche Freundſchaft, welche ein Gellert dadurch noch auf ſeinem Sterbebette gegen uns blicken laſſen, uns noch werther iſt. Wir haben alſo wohl kaum nöthig, das Publicum zu verſichern, daß wir uns aufs eifrigſte befliſſen haben, dem zu uns gefaßten Zutrauen Gnüge zu thun. Wir ſind die davon vorhandnen Handſchriften genau durchgegangen. Wir haben ſie ſorgfältig mit einander verglichen, um überall diejenigen Lesarten zu wählen, die uns die beſten zu ſeyn dünkten. Die überflüßigen Stellen, die vom Verfaſſer ſelbſt bemerket waren, haben wir weggeſtrichen, einige Anmerkungen, wo ſie zur allgemeinern Brauchbarkeit dienlich ſchienen, beygefüget, und überhaupt die Vorſchriften, die unſer verſtorbner Freund uns wegen dieſes Werkes in ſeinen Briefen gegeben hatte, aufs gewiſſenhafteſte befolget.

Was man von dieſem Werke ſich verſprechen dürfe, und aus was für einem Geſichtspunkte man es zu betrachten habe, das können wir mit des Verfaſſers eignen Worten ſagen; denn unter ſeinen Papieren hat ſich ein Aufſatz befunden, der zum Vorberichte vor ſeiner Moral beſtimmet war. Hier iſt er:

„Man hat ſeit vielen Jahren in mich gedrungen, „daß ich die moraliſchen Vorleſungen, die ich vor

„meinen Zuhörern gehalten, in den Druck geben „möchte, und ich habe mich geweigert, es zu thun, „weil ich ſicher wußte, daß man von meinen Vorle„ſungen mehr erwartete, als ſie leiſten würden, und „weil ein Unterricht, der der ſtudirenden Jugend „nützlich ſeyn kann, darum noch kein Werk für das „Publicum iſt. Da man aber nicht müde wird, die„ſes Verlangen zu wiederholen; da man ſelbſt dem „Publico eine Schrift, die meine moraliſchen Vor„leſungen vorſtellen ſollte, übergeben hat; und da ich „nicht mehr im Stande bin, dieſe Vorleſungen ſelbſt „zu halten, oder ſie zu verbeſſern; ſo überlaſſe ich ſie „hiermit dem Drucke, ſo wie ich ſie mündlich ge„halten habe, mit allen ihren Mängeln. Es iſt nie „meine Abſicht geweſen, ein vollſtändiges Syſtem „der Moral zu entwerfen; ein Werk, zu dem ich viel „zu wenig Tiefſinn beſitze; ſondern ich habe meinen „Zuhörern das Vornehmſte aus der Sittenlehre auf „eine faßliche und praktiſche Art in zwanzig bis drey„ßig Stunden vorzutragen und bey dieſem Vortrage, „wo ich es meinen Abſichten gemäß fand, die mora„liſchen Schriften eines Mosheims, Baumgartens, „Cruſius und Jeruſalems, eines Hutcheſons, For„dyce, und anderer ſcharfſinnigen und beredten „Männer zu nützen geſucht. Aus dieſem Geſichts„punkte wird man das gegenwärtige Werk beurthei„len, und mir die Nachſicht, die ich wenigſtens durch „meine gute Abſicht zu verdienen ſcheine, nicht verſa„gen.

„gen. Gott aber lasse, was nützlich an dieser Schrift „ist, es gehöre mir oder Andern an, zur Ausbreitung „der Weisheit und Tugend gereichen, und das Man„gelhafte derselben unschädlich seyn. Leipzig ꝛc.“

Die Leser werden daraus abnehmen, daß sie hier keine in allen ihren Theilen vollständige Abhandlung der Moral nach ihrem ganzen Umfange, keine Umbildung der Moral in ein neues, bequemeres, besser verbundnes Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, keine Beantwortungen spitzfündiger Zweifel, keine glücklich ausgedachten Hypothesen, keine Auflösungen problematischer Fragen, keine strengern Demonstrationen suchen dürfe. Nicht theoretischer sondern praktischer Nutzen ist es, was die Verfassung des Werkes zur Absicht gehabt. Es soll die Sittenlehre nicht dem Verstande von derjenigen Seite darstellen, von der sie seine Kräfte zu schärfen, und seine Wißbegierde zu befriedigen am fähigsten ist; sondern es soll sie hauptsächlich dem Herzen aufs nachdrücklichste empfehlen. Sein eigentliches Verdienst besteht also in der Wahl des Brauchbarern, in der steten Rücksicht, die der Verfasser dabey auf die christliche Religion nimmt, und in der Einkleidung.

Die Einkleidung ist, so viel wir wissen, neu. Wenigstens ist uns in Deutschland unter den gedruckten moralischen Werken keines von dieser Art bekannt. Wie verdient macht man sich aber durch eine

neue Einkleidung um die Sittenlehre! Andern Wiſſenſchaften wird ein allzu öfterer Wechſel in der Methode leicht zum Nachtheile gereichen; ihr hingegen könnte nichts vortheilhafter ſeyn. Unter den menſchlichen Wiſſenſchaften findet ſich wohl keine, welche mehr Leichtigkeit, allgemeine Faßlichkeit und Gewißheit hat, und doch öfter bearbeitet ſeyn will, als die Sittenlehre; keine, welche weniger Aenderungen im Weſentlichen geſtattet, und doch mehr Neuheit im Vortrage begehret, als eben ſie. Ihre Beſtimmung fodert es, daß ſie ſehr oft wiederholet werde: und wie leicht erwecket gleichwohl die Wiederholung derſelben Lehren, wenn man nicht ihren Vortrag durch Lebhaftigkeit, und zuweilen auch durch Neuheit würzet, Ekel und Ueberdruß! Es iſt alſo, wie uns dünket, ein glücklicher Einfall des Verfaſſers, die Sittenlehre in moraliſchen Vorleſungen vorzutragen; in ſolchen ganz ausgearbeiteten Vorleſungen, wie ohngefähr Lowths Vorleſungen über die bibliſche Poeſie ſind, und wie ſie überhaupt auf den engländiſchen Univerſitäten nicht ungewöhnlich zu ſeyn pflegen. Es ſind Abhandlungen in einer halbredneriſchen Form, oder, wenn man lieber will, Reden, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, wenn man, nicht Affecten zu erregen, ſondern bloß einen faßlichen und auf die Entſchließungen wirkenden Unterricht zu ertheilen, zum Endzwecke hat.

Damit

Damit daß wir dieſe Einkleidung für einen glücklichen Einfall erklären, wollen wir ſie gar nicht für die einzige oder doch beſte Methode anpreiſen, nach welcher die Moral allezeit bearbeitet werden ſollte. Methoden haben faſt immer bey ihren Vorzügen auch ihre Unbequemlichkeiten, und ihr Werth muß meiſtentheils aus den Abſichten und Umſtänden, um derentwillen man ſie gewählet hatte, beurtheilet werden. Keine Wiſſenſchaft kann der ſyſtematiſchen Form ganz entbehren, wenn ſie nicht ihre Genauigkeit und Gründlichkeit, ihre Zuverläßigkeit und Vollſtändigkeit in Gefahr ſetzen, oder eine ſtrengere Prüfung ſchwer machen will. Daraus folget indeſſen das nicht, daß ſie um gründlich und zuverläßig zu bleiben, jederzeit in der ſyſtematiſchen Forme vorgetragen werden müſſe.

Auch die gegenwärtige Methode unſers ſeligen Freundes, die Moral abzuhandeln, giebt dem Verfaſſer den großen Vortheil, gleichſam ſtets mit uns in Geſellſchaft und Unterredung zu bleiben. Wir ſehen ihn als vor unſern Augen da ſtehen, und zu uns reden. Dieß dienet, ſo wohl unſre Aufmerkſamkeit zu erhalten, als auch die Wahrheit eindringender zu machen. Er kann in einem herzlichen Tone zu uns ſprechen, und indem er ſeine Anrede immer unmittelbar an uns richtet, verhütet er, was in der Moral vornehmlich zu verhüten iſt, und doch in ihr ſo leicht geſchieht; nämlich daß man darüber nicht mit allzu-

zukaltem Blute, als über eine fremde Sache, philoſophiret. Immer werden wir von neuem erinnert, daß dieß alles uns zunächſt angeht, und daß wir die Anwendung davon zuvörderſt auf uns zu machen haben.

Doch wir wollen über die Vorzüge eines Werkes, deſſen Ausgabe wir zu beſorgen gehabt, uns nicht weiter ausbreiten. In unſerm Munde möchte das Lob deſſelben zu partheyiſch klingen, und die Schriften eines Gellerts bedürfen auch unſerer Anpreiſung nicht. Wir haben bloß um derer willen, die hierinnen einiger Anleitung bedürfen möchten, angezeiget, wie man dieſe Moral zu betrachten und zu nützen habe. Dazu erachteten wir uns bey einem Werke verbunden, das ſich Leſer von allerhand Gattung verſprechen darf, und deſſen wirkliche Vorzüge, ſo bald ſie in einem falſchen Lichte betrachtet werden, leicht als Mängel erſcheinen könnten. Sich von ſeiner Güte zu überzeugen, das können wir ſicher der Empfindung eines jeden Leſers überlaſſen.

Noch dürfen wir nicht vergeſſen, daß unſer ſeliger Freund, als er ſich zur künftigen Bekanntmachung ſeiner Moral entſchloß, einige Beſorgniß darüber äußerte, daß er zuweilen ganze Stellen aus andern Scribenten, die ihm vorzüglich gefallen, mit eben denſelben Worten ſeinen Vorleſungen einverleibet hatte, nun aber ſelber dieſe Stellen nicht alle anzugeben wußte, wenigſtens ungewiß blieb, ob er ſie alle

würde

würde auffinden können. Bey ſeinen Vorleſungen galt es gleichviel, ob er die Tugend mit ſeinen eigenen oder mit fremden Worten empfähle, wenn es nur paſſende, wohlgefaßte und geiſtvolle Worte waren. Aber bey dem Drucke verändert ſich die Sache; denn hier gewinnt es das Anſehen, als ob man ſich des Eigenthums eines andern bemächtigen wolle. Wir haben uns befliſſen, die der Moral eingewebten fremden Stellen, auch da, wo ſie nicht angezeigt waren, zu entdecken, und ſie entweder wegzuſtreichen, oder, wo ſie etwan wegen des Zuſammenhangs nicht gut gemißt werden konnten, den Verfaſſer, dem ſie zugehören, anzuführen. Dem ohngeachtet iſt es gar wohl möglich, daß noch dieſe oder jene fremde Stelle von uns nicht entdecket worden ſey. Wir erinnern das darum, daß ſich es niemand befremden laſſe, wenn er etwa noch, wie wir doch kaum vermuthen, auf dergleichen Stellen ſtoßen ſollte. Wer den Verſtand und das Herz unſers Gellerts kennet, und nur einige Billigkeit beſitzt, der wird ohnedieß den Argwohn nicht faſſen, daß er fremde Arbeit für die ſeinige ausgeben wollen.

Am Schluſſe wird man einen Anhang von Charakteren finden, und man wird die Meiſterhand, mit der ſie gezeichnet ſind, nicht verkennen. Der ſelige Gellert pflegte ſie ſeinen Vorleſungen hier und da einzuſchalten; aber in dem Verzeichniſſe von dem Innhalte ſeines Werkes hat er ihnen ihren Platz in einem

An-

für Tugend und Religion warme Herz des Verfaſſers, ohne es erſt aus Papieren, die des Druckes nicht ſonderlich würdig waren, lernen zu müſſen? Oder wer zweifelt daran, um einer ſolchen Bekräftigung, die von einer andern Seite ſeiner Ehre nicht genug ſchonet, zu bedürfen?

Es iſt auch vergeblich, daß der Herausgeber von dem Anhange zu den freundſchaftlichen Briefen fragt: „Iſt nicht alles, was Gellert denkt und ſchreibt, uns „ein Muſter? Sollte Gellert nicht immer Gellert „ſeyn?„— Es iſt von der menſchlichen Natur zu viel gefordert, daß ein Genie überall, als Genie, ſich zeigen ſoll. Genie iſt es nur in ſeiner Anſtrengung, ſie ſey nun ſtärker oder geringer; nur in den glücklichen Augenblicken ſeines Enthuſiaſmus. Aber welcher Geiſt kann eine unabläſſige Anſtrengung aushalten? Und wie bald würde ein ſtets fortdauernder Enthuſiaſmus ſeine Kräfte verzehret haben? Auch das größte Genie handelt, denkt, redet, ſchreibt in vielen Fällen, wie ein andrer gewöhnlicher Menſch. Denen, die das wiſſen, und zu billig ſind, falſche Schlüſſe zu ziehen, iſt nichts daran gelegen, in ihm den gewöhnlichen Menſchen zu ſehen. Ihre Aufmerkſamkeit richtet ſich bloß auf das, was das Genie von dem gewöhnlichen Menſchen unterſcheidet, bloß auf die Beſchaffenheit und das Maaß ſeiner Kräfte. Diejenigen hingegen, die von Vorurtheilen ſich regieren laſſen, ſtoſſen ſich daran. Ihre Achtung gegen das

Ge-

Genie verliert dadurch eben ſo, wie ihre Ehrerbietung vor Monarchen und Helden ſich verringern würde, wenn ſie ſie immer in den geringfügigen Handlungen dieſes Lebens, die ſie mit den Niedrigſten gemein haben, erblicken ſollten. Dieſe Betrachtung wird hoffentlich diejenigen, welche Briefe von unſerm ſeligen Freunde in den Händen haben, zurückhalten, nicht aus einem wohlgemeynten aber unüberlegten Eifer, der Welt zu dienen, dieſelben voreilig ans Licht zu wagen. Von den beträchtlichern Briefen ſind unter ſeinen Papieren Concepte oder Abſchriften vorhanden; und was etwan darunter des Drucks in jeder Betrachtung würdig ſeyn ſollte, wollen wir der Welt im geringſten nicht vorenthalten; denn für ſeinen wahren Ruhm hat gewiß niemand mehr Eifer, als wir.

Der Ehre unſers ſeligen Freundes noch nachtheiliger iſt ein Werk, welches in der verwichnen Oſtermeſſe in der Fritſchiſchen Buchhandlung zu Leipzig in Medianoctav unter dem Titel **vermiſchte Gedichte von Gellert**, und zugleich in klein Octav als ein **Anhang ſeiner ſämmtlichen Schriften** erſchienen iſt. Das Vertrauen, das unſer ſterbender Freund auf uns geſetzet, **verpflichtet** uns, wenn wir demſelben **auf eine gewiſſenhafte Art** Genüge thun wollen, daß wir uns hierinnen, wie die Ehre des Schriftſtellers, auch das Beſte des Publici mit verdoppeltem Eifer angelegen ſeyn laſſen. Wir hof-

 fen

fen daher auch von unſern Leſern Verzeihung zu erhalten, wenn wir uns hier über die erwähnte Sammlung in eine umſtändlichere Erörterung einlaſſen, die uns ſo wohl wegen derer, die der Sache unkundiger ſind, als auch wegen der Nachwelt nöthig ſcheint, wenn ſichs etwan durch einen ſonderbaren Glücksfall fügte, daß ein Exemplar von dieſer Maculatur auf die Nachwelt käme.

Wir halten uns in dieſer Betrachtung für ſchuldig, die Anzeige, die wir dem Publico bereits ſowohl in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, als auch in verſchiednen Zeitungen gethan, um derer willen, denen ſie nicht zu Geſichte gekommen ſeyn möchten, hier nochmals zu wiederholen, daß wir nicht nur an der Herausgabe der itzterwähnten Gedichte, ob ſie ſchon für einen Anhang zu ſeinen ſämmtlichen Schriften ausgegeben werden, keinen Theil haben, ſondern auch auf alle Weiſe dieſelbe zu hintertreiben geſucht. Vorläufig zugegeben, daß ſie alle ohne Ausnahme von dem ſeligen Gellert herrühren; ſo iſt das ſchon genug wider ſie, daß ſich in der eigenhändigen ſchriftlichen Nachricht unſers verſtorbnen Freundes, deren wir bereits erwähnt haben, nicht die geringſte Spur davon findet.

Hieraus mag man von ſelbſt abnehmen, wie ungegründet das Vorgeben in dem Vorberichte dieſer Sammlung ſey, als ob die Aufbehaltung der darinnen befindlichen Stücke von dem ſeligen

Gellert

Gellert selbst veranstaltet worden. Eine solche veranstaltete Aufbehaltung setzet die Absicht voraus, daß sie dereinst bekannt gemacht werden sollen. Würde aber nicht auf diesen Fall unser Freund uns an diejenige Person, der er diese Gedichte vertrauet, verwiesen haben? Und wie kann man das eine veranstaltete Aufbehaltung nennen, wenn man einer Bekannten aus Gefälligkeit von dem, woran sie Belieben findet, ein Exemplar oder eine Abschrift mittheilet?

Wir können auch aus der Sammlung selbst Beweise führen, daß der selige Gellert die Aufbehaltung dieser Verse zu einer solchen Absicht auf keine Weise veranstaltet habe. Schon in seinen Briefen, also vor beynahe zwanzig Jahren, hat er hier und da einzelne Stellen davon eingerücket. So findet man aus dem 19 Stücke der Sammlung vermischter Gedichte einen beträchtlichen Theil in seinem 24 Briefe; aus dem 26 Stücke wieder einen beträchtlichen Theil, und zwar verändert in dem 3 Briefe; und noch aus dem 28 Stücke ein paar Strophen, gleichfalls verändert, in dem 29 Briefe. Was hielt ihn denn also in einer so langen Zeit ab, die ganzen Stücke seinen Gedichten beyzugesellen, wenn er sie für würdig schätzte, im Ganzen auf die Nachwelt aufbehalten zu werden? Aber er wußte wohl, daß ein guter Einfall seinen Werth verlöre, wenn man ihn zu einem ganzen langen Gedichte ausdehnte, und daß eine schöne

Stelle nothwendig verdunkelt werden müßte, wenn sie unter mittelmäßigen und schlechten Stücken, als vergraben, steckte.

Das 35 Stück der angezeigten Sammlung ist das Hochzeitgedicht auf seinen Freund, den Herrn Hofprediger Cramer. Dieses hat Gellert schon vor geraumer Zeit selber seinen Gedichten beygefüget. Gleichwohl wird es hier der Welt, als ein neues Geschenk dargelegt. Indessen kann es doch der Welt wenigstens den Dienst thun, sie zu überzeugen, wie ungegründet es sey, daß die Aufbehaltung dieser Verse vom seligen Gellert veranstaltet worden, um sie dereinst der Nachwelt zu übergeben. Dadurch daß er dieß Eine Stück der Sammlung selber seinen Werken einverleibet hat; eben dadurch hat er ganz offenbar alle übrige verworfen.

Aber dieß hatte er in seinem eignen Namen verfertiget; bey vielen andern hingegen wird ihn die Rücksicht auf die Personen, für welche er dieselben verfertiget, davon abgehalten haben. — So giebt man vor; doch sehen wir nicht, mit was für Grunde? Es ist ja von alter Zeit her die hergebrachte Gewohnheit gewesen, Verse, die man in fremdem Namen verfertiget hatte, dann zu sammeln, und der Welt unter seinem eignen Namen vorzulegen. Fast alle Sammlungen von Versen vor Gottscheden, so wie noch die Gottschedische, bestehen aus sogenannten Gedichten in fremdem Namen.

Das

Das würde auch, wenn ſie nur ſonſt die erfoderliche Güte hätten, am wenigſten daran zu tadeln ſeyn. Wer auf irgend einen Vorfall von einem andern für ſich Verſe aufſetzen läßt, der will deswegen nicht für den Verfaſſer dieſer Verſe angeſehen ſeyn, ſondern bloß auf eine übliche Art ſeine Ergebenheit, ſeine Freundſchaft, ſeinen Antheil an dieſem Vorfalle zu erkennen geben. Keine Verſe machen können, iſt keine Schande; aber Schande würde es ſeyn, fremde Arbeit ſich zuzueignen, und vor der Welt eine Eigenſchaft ſich anzudichten, die man nicht beſitzt. Wir finden auch nicht, daß dieſer an ſich ungültige Grund über unſern Freund etwas vermocht habe. Wir haben nur eben erſt verſchiedne in fremdem Namen verfertigte Stücke angeführet, aus denen er lange und kurze Stellen ſeinen Briefen eingerücket. Der ſelige **Wille** war ſelber Gellerts Freund und ein junger Dichter. Von ihm findet man in den **vermiſchten Schriften von den Verfaſſern der bremiſchen Beyträge** im II. Theile auf der 278 bis 280 Seite ein paar kleine Gedichte, die ihm Ehre machen, und denen er auch ſeinen Namen dazumal beygeſetzet haben würde, wenn ſichs nicht die Verfaſſer zum Geſetze gemacht gehabt, keinen zu nennen. Er war alles deſſen was der ſelige Gellert in ſeinem Gedichte auf ihn ſagt, vollkommen würdig. Dieß Gedicht indeſſen, das im zweyten Theile der ſämmtlichen Schriften ſteht, iſt in frem-

dem Namen aufgesetzt. Im ersten Theile der sämmtlichen Schriften findet man die bekannte Erzählung **Damötas und Phillis**; und auch diese hatte ehedem ein Hochzeitgedicht in fremdem Namen abgegeben.

Die wahre Ursache, warum der selige Gellert Bedenken getragen, die übrigen dieser sogenannten Gedichte seinen Werken einzurücken, ist die, weil es jugendliche Stücke, und noch überdieß, Gelegenheitsgedichte ganz auf den gewöhnlichen Schlag, sind. Wie wenig er geneigt gewesen, jugendliche Stücke für die seinigen zu erkennen, das weiß das Publicum schon aus seiner strengen **Beurtheilung einiger seiner Fabeln in den Belustigungen.** Gleichfalls ist der Welt itzt mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art nichts gedient. Daß, gleich so manchen andern großen Dichtern, auch der selige Gellert dergleichen ehedem unter seinen Probestücken gemacht, das wird ihm bey einem billigen Publico nicht zum Nachtheile gereichen. Genug, daß er zu viel Achtung für dasselbe gehabt, als daß er ihm damit beschwerlich fallen wollen. Und da man nun dennoch die Unbescheidenheit gehabt, die Welt damit zu beschweren, so wird man ihm auch das nicht zum Vorwurfe machen, daß diese Gedichte (wenn man sie, ohne die Rechte der Poesie zu kränken, so nennen mag,) ohngefähr so beschaffen sind, wie es ihre besondre Bestimmung erfodert. Denn gemeiniglich würden sie ihre Absicht nicht erfüllen, wenn sie

so

ſo geſchrieben wären, wie ſie es für die Nachwelt ſeyn müſſen. Was zur Abſicht hat, und haben ſoll, für einzelne Perſonen und Familien intereſſant zu ſeyn, das intereſſiret darum nicht das ganze gegenwärtige Publicum, und noch weniger die Nachwelt. Ein reicher Aufwand von Genie würde dabey eine wahre Verſchwendung ſeyn.

Aber, ſo wendet man vielleicht ein, wie kann darüber ſo große Beſchwerde geführet werden, daß das, was ſchon durch den Druck gemein gemacht war, von neuem gedruckt wird? Hat nicht auf dieſe vermiſchte Gedichte, da ſie alle bey gewiſſen Vorfällen gedruckt worden, das Publicum ſeine Rechte erlanget, die der Verfaſſer ſelbſt kaum wieder zurücknehmen kann? Steht nicht alſo jedem Mitgliede des Publici frey, damit nach Belieben zu ſchalten? — Das läugnen wir. Selbſt das Publicum wird es dem Verfaſſer Dank wiſſen, wenn er, bloß aus Achtung gegen daſſelbe ſchon herausgegebne Schriften wieder zu unterdrücken ſucht; und wer ſie alsdann von neuem hervorzieht, der hat es bey dem Publico ſo wohl, als bey dem Verfaſſer zu verantworten. Aber waren denn wohl dieſe vermiſchten Gedichte, ehe man die gegenwärtige Sammlung davon veranſtaltet hatte, durch den Druck gemein gemacht? — Wo waren ſie in Verlag oder Commiſſion gegeben? Wo ſind ſie öffentlich

feil geweſen? Gedruckte Gelegenheitsgedichte ſind nicht anders anzuſehen, als Abſchriften für die Verwandten, die Hochzeitgäſte, die Leichenbegleiter und dergleichen; Abſchriften, die um mehrerer Bequemlichkeit willen durch den Druck gemacht worden. — Und auch dieß bey ſeite geſetzt; kann man ein Recht haben, das, was ohne den Namen des Verfaſſers gedruckt war, nun mit ſeinem Namen drucken zu laſſen, wofern er ſich nicht etwan anderwärts ausdrücklich dazu bekannt hat: Zwar iſt das freylich itzt die herrſchende Mode, wo ſogar mehrmals mit der zuverſichtlichſten Miene dem oder jenem Werke zugeeignet werden, von denen ſo manchem zuverläſſig bekannt iſt, daß ſie ganz andre Verfaſſer haben. Man laſſe es Mode ſeyn; iſts denn auch billig?

Bey der Sammlung, von der hier die Rede iſt, haben wir gleichfalls gegründete Urſache, zu zweifeln, ob ſie alle von dem ſeligen Gellert herrühren. Wir wiſſen, daß er bey dem vielen Anlaufe, den er hatte, in fremdem Namen Verſe zu machen, nicht ſelten ſich genöthiget geſehen, ſie von andern jungen Leuten unter ſeiner Aufſicht verfertigen zu laſſen. Zum Beweiſe, daß auch bey der gegenwärtigen Sammlung dieß kein leerer Verdacht ſey, dürfen wir uns nur auf das 64 Stück berufen. Es enthält verſchiedne glückliche Züge und poetiſche Wendungen, durch die es ſich von vielen andern Stücken der Sammlung vortheilhaft ausnimt; und in dieſer Abſicht alſo hätten wir eben nicht nöthig,

es

es von unſerm Freunde abzulehnen. Aber der müßte gewiß mit der gellertiſchen Poeſie ſehr unbekannt ſeyn, der nicht gleich bey der erſten Durchleſung das ſehen ſollte, daß es von Gellerten ſchwerlich, faſt mögen wir ſagen, gewiß nicht ſeyn könne. Falſche Reime, dergleichen **Seligkeiten und Freuden, begleiten und Freuden, Freuden und Ewigkeiten, weinte und Freunde** ſind; Hiatus in keiner geringen Anzahl, als **ſtellte ihm, Sein Engel führte ihn, er folgte ihm, lange Ewigkeiten**; eine ſo harte Cäſur, als der Vers hat,

Er blüht früh auf, bald, wie | die Roſen, zu vergehen;

die ungewöhnliche Quantität des **wie** in der Zeile

Ach **wie** ſchwer wird es mir, ſein fromm Geſpräch zu miſſen;

die rauhe Eliſion in den Worten, **und wein' noch eine Zähre**; wer iſt die von Gellerten gewohnt, ſeit er ſich eine Verſification eigen gemacht, die durch die Leichtigkeit ſich ſo kenntlich unterſcheidet? Und gleichwohl ſoll dieß Trauergedicht 1753, folglich zu einer Zeit, wo ſeine Verſification ſich ſchon längſt völlig ausgebildet hatte, von ihm verfertiget ſeyn. Wer mag das ſich überreden?

Die Ausgabe dieſer Sammlung von vorgeblichen Gedichten des ſeligen Gellerts hat man übrigens dadurch zu beſchönigen geſucht, daß ſie die **Geſchichte ſeines Genies, Geſchmacks und Charakters voll-**

ſtändiger zu machen dienen könne und ſolle. Ein ſeltſames Vorgeben! Was haben Genie und Geſchmack mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art zu ſchaffen? Oder wie kann der Charakter eines Mannes aus dem beurtheilet werden, was er in fremdem Namen ſchreibt, und wobey er alſo eine andre Perſon an ſich nehmen muß? Eher möchten ſie zum Beweiſe dienen, wenn es eines Beweiſes davon bedürfte, wie ſehr die unglückliche Mode, die ſo lange in Deutſchland geherrſchet hat, alle Hochzeiten, Promotionen und Sterbefälle, auch wenn ſie ſich durch nichts auszeichnen, zu beſingen, der Poeſie nachtheilig, die Folter des Genies, und das Verderbniß des Geſchmacks ſey.

Noch müſſen wir **von dem Anhange von Liedern**, der den Schluß der angeführten Sammlung macht, ein paar Worte ſagen. Zwar iſt derſelbe ſo gar ſchlecht, daß er es an ſich nicht werth ſeyn würde, ſeinetwegen nur Ein Wort zu verlieren; aber die uns ſo werthe Ehre unſers Freundes geſtattet uns nicht, gänzlich davon zu ſchweigen. Wir müſſen alſo zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daß dieſe Lieder von ihm gar nicht für das Publicum, ſondern bloß aus Gefälligkeit für zwo Schweſtern, wie ſolches auch im Vorberichte nicht geleugnet worden, zu ihrem Privatgebrauche aufgeſetzt ſind; daß ſie auf vorhandne Clavierſtücke verfertiget worden, welches den Verfaſſer einem großen Zwange unterwerfen müſſen; daß ſie noch aus

der

der Zeit der Beluſtigungen ſich herſchreiben, alſo aus einer Zeit, wo die richtigen Einſichten in das wahre Weſen der Poeſie, ihre Regeln und Foderungen noch ſehr ſelten waren, nur erſt ſich aufzuklären anfiengen; und daß der Verfaſſer auch ſo gar zu dieſer Zeit, wo er doch ſo manches drucken laſſen, was er nachher ſelbſt für ſchülerhaft und ſchlecht erkannt, ſich dennoch nicht getrauet hat, ſie unter ſeinem Namen den Beluſtigungen einrücken zu laſſen.

Wir wollen denen, welche an der Herausgabe der Sammlung von Gellerts vermiſchten Gedichten Theil genommen, nicht Schuld geben, daß ſie zur Abſicht gehabt, den ſeligen Gellert, deſſen Ehre der Welt in ſo vielen Betrachtungen ſchätzbar iſt, noch in ſeinem Grabe zu beſchimpfen. Aber wir fragen alle Kenner und Leſer von Geſchmack, ob man, wenn man dieſe Abſicht ſich ausdrücklich vorgeſetzt gehabt, auf eine zur Erreichung derſelben gemäßere Art hätte zu Werke gehen können?

Wie man übrigens bey einer ſolchen Sammlung, die auf ſolche Art im Drucke erſchienen iſt, noch in dem Vorberichte die Kühnheit haben könne, **von Unbilligkeit und Eigennutz derer zu reden, die die Bekanntmachung derſelben tadeln würden**: das iſt uns ein unbegreifliches Räthſel. Wir ſind uns deſſen bewußt, daß bloß Billigkeit und Uneigennützigkeit, bloß Eifer in der Freundſchaft und Eifer für das Publicum uns die Nachrichten, welche wir dieſer Sammlung

lung in den Zeitungen entgegen geſetzt, und auch die gegenwärtige umſtändlichere Beantwortung aller dafür vorgebrachten Gründe abgenöthiget haben. Wir ſprechen für einen Freund, der für ſich ſelbſt nicht mehr ſprechen kann. Wir haben auch zu dem Publico das Zutrauen, daß dieß eben alſo davon urtheilen wird, da die Sache ſelbſt redet. Freylich müſſen wir es einem jeden freyſtellen, in wiefern er nun noch dieſe Sammlung des Anblicks und der Durchleſung würdigen will. Dawider aber proteſtiren wir aufs feyerlichſte, daß man ſie nicht für Gellertiſche Schriften ausgebe, noch ihre vielen Mängel unſerm ſeligen Freunde zur Laſt lege.

Was und wie viel die Welt von ſeinen ächten Schriften aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren noch zu erwarten habe, das können wir itzt noch nicht anzeigen, da die Sorgfalt, welche wir auf die Ausgabe ſeiner Moral gewandt, uns bisher nicht dazu kommen laſſen, ſeine Papiere mit einer genauen Prüfung durchzugehen. Wir erneuern bloß die Verſicherung, daß wir alles, was des Druks und des Gellertiſchen Namens würdig gefunden wird, ans Licht zu ſtellen, weder zu ſäumig noch zu eilfertig ſeyn werden. Hannover, am 10 Auguſt. Wölkau, am 25 Auguſt, 1770.

Johann Adolf Schlegel.
Gottlieb Leberecht Heyer.

Innhalt

Innhalt
des ersten Theils.

Das Andenken des Hrn. C. F. Gellert, gestiftet durch J. A. Ernesti. S. 1

Moralische Vorlesungen.

Vorerinnerung an seine Zuhörer. S. 17

Erste Abtheilung.

welche die Erklärung der Gründe und Eigenschaften der Moral überhaupt enthält.

Erste Vorlesung.

Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange und ihrem Nutzen. S. 42

Zweyte Vorlesung.

Von den natürlichen Empfindungen des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen. S. 67

Dritte Vorlesung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral. S. 86

Vierte Vorlesung.

Von dem Unterschiede der philosophischen Moral und der Moral der Religion. S. 119

Fünfte

Fünfte Vorlesung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey, und worinnen das Wesen der Tugend bestehe. S. 138

Zweyte Abtheilung.

Von den allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, die in kurzen Regeln vorgetragen und erläutert werden.

Sechste Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Erste und zweyte Regel. S 161

Erste Regel: Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen. S. 168

Zweyte Regel: Setze die Bemühung, deine Pflichten zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern. S. 178

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Dritte und vierte Regel. S. 192

Dritte Regel: Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig. S. 192

Vierte Regel: Suche immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhal-

erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieſes Mittel mit dem Gebete. S. 207

Achte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Fünfte Regel. S. 219

Bemühe dich früh von deinen erſten Jahren an, die Welt, die Menſchen und dich ſelbſt kennen, und immer genauer kennen zu lernen. S. 219

Neunte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Sechste, ſiebente und achte Regel. S. 238

Sechste Regel: Wehre den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft, mäßige deine Neigungen, wenn ſie an und für ſich erlaubt ſind, halte die unerlaubten zurück, und begegne den unrichtigen Vorſtellungen, die den Affecten das Leben geben, durch Verſtand. S. 238

Siebente Regel: Dich in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu ſtärken, und dein Vermögen zur Tugend zu vermehren gehe den ſichern Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgeſetzten Ausübung deiner Pflichten. S. 254

Achte Regel: Suche den Umgang mit guten und rechtſchaffnen Menſchen, fliehe die Geſellſchaft der Laſterhaften. S. 259

Zehnte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Neunte

Neunte Regel. S. 263

Neunte Regel: Lerne Weisheit aus dem Unterrichte der Verständigern, und aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand und das Herz. S. 263

Dritte Abtheilung.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Eilfte Vorlesung.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers. S. 288

Zwölfte Vorlesung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit des Leibes entgegen stehen, desgleichen von der Sorgfalt, einen festen und dauerhaften Körper zu erlangen. S. 311

Dreyzehnte Vorlesung.

Von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äußerliche Sittsamkeit S. 331

Vierzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die äußerlichen Güter des gesellschaftlichen Lebens, und zwar zuvörderst in Absicht auf guten Namen und Ehre. S. 352

Funfzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von den Pflichten, in Absicht auf die gesellschaftlichen Güter, und zwar in Absicht auf Vermögen, bürgerliches Ansehen und Macht. S. 377

Das Andenken,

des Herrn

Christian Fürchtegott Gellert.

Gestiftet

durch

Johann August Ernesti.

Es pflegt sehr leicht und oft zu geschehen, daß selbst diejenigen, denen die Tugend theuer ist, und die den aufrichtigen Vorsatz haben, sie andern zu lehren und sich selbst um sie zu bewerben, in ihren Meynungen und Anstalten von der Wahrheit und dem rechten Wege der Tugend abweichen, den sie doch andern zeigen oder selbst betreten wollen. In diesen Fehler verfallen nicht nur diejenigen, die auf den unsichern Grund menschlicher Weisheit bauen, weil sie den sicherern der göttlichen Lehre nicht kennen; sondern auch die, welche ihrem Vorgeben nach auf göttliche Vorschriften und Beyspiele sich gründen. Es rühret aber dieser ganze Irrthum daher, daß der Einfluß so verschieden ist, den auf die Menschen bey der Beurtheilung der Tugend, der Geist ihrer Nation, ihre eigne Denkungsart, ihre Neigungen, ihr Temperament, ihre Lebensart, ihre Meynungen von dem Guten und Bösen, von dem Begehrungs und Verabscheuungswürdigen haben. Nach dem Eindrucke, den diese Dinge auf sie machen, werden sie nun bey ihren Begriffen von der Tugend, und dem Bestreben nach derselbigen, nach der einen oder der andern Seite gezogen,

und vertheilen ſich gleichſam in verſchiedene Nebenwege, von denen ſie den rechten Lauf weder überſehen, noch weniger ihn verfolgen können. Cicero ſagt, da er von der Verſchiedenheit der Meynungen vom höchſten Gute redet, in welchen die Schüler eines und deſſelben Sokrates ſo weit von einander abgiengen, ob ſie gleich alle das Anſehen ihres Lehrers für ſich anführten: Weil Sokrates, wenn er von den verſchiedenen Arten menſchlicher Güter redet, bald die Wiſſenſchaft, bald die Abweſenheit des Schmerzes; zu der einen Zeit die Tugend, zu der andern etwas anders am meiſten und umſtändlichſten angeprieſen habe: ſo ſey von jedem ſeiner Zuhörer ein oder der andere Theil ſeiner Unterredung aufgefaßt worden, ſo wie jeder von dem einen oder dem andern mehr gerührt worden, und daraus habe jeder alsdann, in der Ueberredung, daß diß des Sokrates wahre Meynung ſey, ſeinen Lehrſatz von dem höchſten Gute gemacht. Und bey dieſer Wahl ſind ſie ohne Zweifel durch ſchon vorhergefaßte Meynungen oder durch die ihnen eigne Gemüthsart geleitet worden, die ihnen zu der einen Art von Gütern eine ſtärkere Begierde gab. Der Stifter der ſtoiſchen Philoſophie Zeno wurde unfehlbar durch keine andere Urſache zu jener Strenge und Rauhigkeit in ſeiner Lehre und in ſeiner Aufführung, die ſo wenig der menſchlichen Natur angemeſſen iſt, hingeriſſen, als weil er ſelbſt von Natur hart und unem-

empfindlich war: sie gefiel auch fast keinen als denjenigen, die von Natur ein gleich hartes Gefühl hatten, wie z. B. dem Cato. Wir finden selbst in der christlichen Kirche, daß milzsüchtige Menschen, die durch eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit geneigt waren, sich alles von einer traurigen Seite vorzustellen und finstern Gedanken gern nachzuhängen, sich eine solche christliche Tugend bildeten, worinnen alles traurig, voller Strenge, und beynahe Grausamkeit gegen sich selbst war, und so gar einige Sprüche Christi und seiner Apostel dahin deuteten. Daher setzten sie die Ausübung der Frömmigkeit in Abhärtung und Kasteyungen des Körpers durch Fasten, Wachen, und die Enthaltung von dem Genusse der Ergötzlichkeiten und dem Gebrauche derjenigen Dinge, die zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen gereichen, ohne daß sie auf den Ausspruch Christi und Pauli Acht hatten, die mit dieser Gattung von Menschen durchaus unzufrieden waren, und sie für Heuchler erklärten. Doch irrten diejenigen nicht weniger, welche die Tugend und Frömmigkeit von jener allzugroßen und eiteln Strenge und Traurigkeit befreyen, sie mit der menschlichen Natur nach den gewöhnlichen Grundsätzen übereinstimmender machen wollten, und sie dadurch lässig, beynahe wollüstig und zu einer Dienerinn der menschlichen Lüste machten. So schwer ist es, selbst in einer so wichtigen Sache, die Mit-

telstraße zu halten, auf keiner Seite zu viel zu thun, und mehr der göttlich vorgeschriebenen Wahrheit, als dem Wahne seiner Sinne zu folgen.

Beynahe hat man zu keiner Zeit die Tugend so sehr im Munde geführet, so sehr gepriesen und durch die Kunst und Zierlichkeit dieser Lobreden den Eifer um die Tugend zu erwecken geglaubt, als itzt, da indessen die wahren Beyspiele von Tugend täglich seltner werden Wir reden itzt hier nicht von allen Fehlern, die aus der unserm Zeitalter gewöhnlichen Art, die Tugend zu lehren und zu empfehlen, herfließen: denn dahin gehören auch diejenigen, die einen Einfluß auf die Religion haben: sondern wir glauben, daß es bey gegenwärtiger Gelegenheit nicht unschicklich seyn werde, wenn wir etwas von dem wahren Nutzen und der Wirkung desjenigen Unterrichts berühren, durch den man gegen die Tugend Liebe und Bewunderung, und Haß gegen das Laster einzuflößen sucht, um die Menschen durch diese Empfindungen zur Liebe und Ausübung derselben zu reizen und von den Lastern abzuschrecken.

Wie viel sehen wir aber unter denen, die sich für Lehrer und Lobredner der Tugend ausgeben, und nicht nur bey dem Pöbel in großem Rufe und Ansehen stehen, sondern auch bey Leuten, die sich weiser, als andre dünken und sich eines vorzüglich feinen Geschmacks rühmen, wie viel, sage ich, sehen wir, die bloß darauf bedacht sind, wie sie in ihrem

Vor-

Vortrage witzig seyn und gefallen wollen. Sie füllen also ihre Abhandlungen mit allgemeinen Betrachtungen, artigen und scharfsinnig ausgedrückten Sentenzen, künstlichen Schilderungen von Personen und Sachen und rührenden Vorstellungen an, und dieses alles bestreuen sie mit Blumen von Worten und Ausdrücken. Wieder andere bedienen sich der Fabel, nicht von der Aesopischen Art, sondern von derjenigen, welche die Geschichte nachahmet. In diese kleiden sie entweder tugendhafte oder fehlerhafte Charaktere ein, wodurch sie die Menschen zur Tugend ermuntern oder vom Laster abschrecken wollen. Ja, es fehlet auch nicht an einigen, die einem gewissen französischen Schriftsteller beystimmen, und die Schaubühne, hauptsächlich die tragische, als eine Schule der Tugend anpreisen, weil sie Charaktere von Tugenden und Lastern als wirklich aufstellet, und damit verbundene Empfindungen und Leidenschaften erreget, durch deren Eindruck die Liebe zur Tugend und der Haß gegen das Laster, ja die Tugend selbst hervorgebracht werden könne.

Der Grund von dieser neuen Weisheit liegt unfehlbar in der Denkungsart und den Sitten unserer Zeit. Denn indem man in allen Dingen, in der Bauart, Verzierung der Häuser, in jeder Art von Hausgeräthe, in der Kleidung, den Speisen und andern ähnlichen Dingen einen ausgesuchten

Schmuck und eine feinere Würze verlangt: indem man dem Weichen und Zärtlichen, so wohl bey der Freude als bey dem Schmerze, mehr nachgiebt: indem man sich an den artigen Spielwerken der Einbildungskraft vergnügt, und diejenigen, welche solche Empfindungen haben, schöne Geister und gefühlvolle Menschen nennt, als wenn ihnen das Gefühl allein nur eigen wäre; und da dieß der Geschmack von dem Scherze auch auf den Ernst, von dem Nichtsbedeutenden auch auf das Wichtige ausgebreitet. In der That kann man nicht leugnen, daß dieß alles ursprünglich von den Franzosen herrühre, diesem, nach angenehmen Empfindungen so begierigen und andern zu gefallen so eifrigem Volke. Aber diese Lüsternheit ist nach und nach auch zu andern Nationen übergegangen; besonders, welches befremdend ist, zu jenem, ernsthaften und gründlichen Künsten und Wissenschaften so ergebenem Volke, den Britten. Bey diesen aber wird sie desto ungestalter, je weniger diese tändelnde weibische Rolle, in den ernsthaftesten Sachen Ergötzung und Zeitvertreib zu suchen, sich mit ihrer von Natur finstern und halb mürrischen Denkungsart verträgt. Aber solche süße Fehler, theilen sich wie eine ansteckende Seuche leichter andern mit, und werden geschwinder und begieriger angenommen.

Wir setzen inzwischen diese Art des Vortrags nicht so weit herab, daß wir ihr gar keinen Nutzen zugestün-

geſtünden oder durchaus niemanden in dieſer Art wollten arbeiten wiſſen. Wir glauben vielmehr, daß diejenigen allerdings das Lob ſchöner Geiſter verdienen, die es mit Glück thun. Nur können wir ſie nicht für wahre und wirkſame Lehrer einer ächten Tugend halten. Und vielleicht würden ſie auch ſelbſt, wenn ſie die Wahrheit geſtehen wollten, zugeben, daß ſie auf weiter kein anders, als das Verdienſt guter Köpfe Anſpruch machen, und wenn man ihnen ſolches zugeſteht, ihre ganze Erwartung und Abſicht erhalten zu haben glauben. Denn auf dieſe ganze Art des Vortrags ſchickt ſich das, was ein gewiſſer franzöſiſcher Schriftſteller, (wir wiſſen nicht mehr wo?) von den Lobrednern ſagt: Es ſey ihnen nicht ſo wohl darum zu thun, daß ihre Zuhörer denjenigen, deſſen Lob ſie hören, ſondern ſie ſelbſt, ihr Genie und ihre Kunſt bewundern und loben ſollen. Und dieß iſt allen denjenigen gemein, deren Kopf und Fleiß an Kunſtwerken arbeitet, wo eine vorzügliche Schönheit ſtatt findet, dergleichen die Maler und Bildhauer ſind. Nicht die Perſonen ſo wohl ſollen gefallen, deren Geſtalt ſie in einem vollkommen ausgearbeiteten Werke darſtellen, (denn auch das Häßliche bearbeiten ſie mit eben der Kunſt,) ſondern ſie ſelbſt und ihr Werk. So viel aber lehret uns ſo wohl die Natur der Sache als eine lange Erfahrung, daß man von jener ganzen Art des Vortrags außer einem Vergnügen, das an

ſich anſtändig und unverwerflich, aber ohne Einfluß auf das Beſte der Tugend iſt, nichts erwarten dürfe. — „Nun, wie hat dir der Redner gefallen? „ fragte jemand ſeinen Freund, der zugleich mit ihm aus der Kirche gieng. „O! antwortete dieſer, ausnehmend! er hat die Schändlichkeit der Sünde recht ſchön gemalt: “ dieſes waren ſeine eignen Worte. Wahrhaftig! ein ſehr glücklicher Lehrer des Evangeliums, der dieſes bewerkſtelliget hatte! oder vielmehr, wie elend, wenn diß ſeine Abſicht war! War ſie aber etwas höhers und wichtigers, und das was ſie eigentlich ſeyn ſollte: ſo hatte er ſeines Zwecks gänzlich verfehlt, wenn er durch ſeinen Vortrag zu einem ſolchen Lobſpruche Anlaß gegeben hatte. Die Natur der Sache beweiſet auch dieſes ganz deutlich, und die Erfahrung beſtätiget es, daß nichts anders aus dieſer neuen Art, die Tugend zu lehren und zu empfehlen entſtehen könne. Denn ſie iſt bloß zum Vergnügen erfunden worden, und alle wahren Lehrer der Beredtſamkeit kommen darinnen überein. Daher verlangen ſie auch alle, daß jene zu witzige Einkleidung bey wichtigen, ernſthaften und großen Dingen, wo man nicht das Vergnügen, ſondern was wirkliche Gemeine oder Privatbeſte zur Abſicht hat, nicht ſtatt finden ſolle, und überlaſſen ſie bloß den Schulübungen von einem erdichteten Innhalte. Auch iſt ſie ganz gewiß derjenigen

jenigen Weisheit nicht anständig, die eine Anführerinn des Lebens, eine Lehrerinn der Tugend, und eine Vertilgerinn der Laster seyn soll, und ein Geschäffte verwaltet, das an Würde das erhabenste und wegen der Schwierigkeiten, die bey der Ausführung zu überwinden sind, das größte ist. Es ist ihr nicht anständig, eine Sache von so großer Wichtigkeit bloß als ein Mittel zu brauchen, wodurch man die Zuhörer zu belustigen oder sich selbst das Lob eines schönen Redners oder Schriftstellers zu erwerben denkt. Noch weniger wird das menschliche Herz, dem die Tugend fremd, und das des Lasters gewohnt ist, durch die Anmuth wohlklingender Worte sich das, was es so lange geliebt hat, entreißen, oder sich zu einem ernsthaften Vorsatze oder Bestreben nach der Tugend bringen lassen, die ihm fremd und schwer und nicht anders als durch eine Reihe ganz ungewohnter und beschwerlicher Handlungen zu erhalten ist. Die wahre Weisheit muß, wenn sie diesen Zweck hat, nicht den Sinnen und der Einbildungskraft zu gefallen suchen, oder sich durch schnell vorübergehende Rührungen in das Gemüthe einschleichen wollen; sondern sie muß dem Verstande durch Vorstellungen, die bleibend und dauerhaft sind, durch einen deutlichen und einleuchtenden Unterricht von der Pflicht und Verbindlichkeit, gebieten: sie muß die Aerzte nachahmen, die desto bitterere und härtere Mittel gebrauchen,

chen, je schwerer die Krankheiten sind, und die wiederhergestellte Gesundheit nicht durch süße Speisen stärken, welche sie nur zu kosten, nicht aber in Menge zur Ergötzung der Sinne zu nehmen erlauben.

Und wie gut wäre es nicht, wenn es nur bey einer bloßen Ergötzung bliebe, und ein solcher Vortrag nicht auch der Tugend und ihren wahren heilsamen Vorschriften nachtheilig wäre! Wir sind aber überzeugt, daß diese scharfsinnigen und witzigen Prediger der Tugend, diese schmeichelhaften und süßen Bestreiter des Lasters den Gemüthern eine gewisse Trägheit und Weichlichkeit einflößen, die ihnen nicht nur allen Muth, sondern alles Vermögen zu denen Arbeiten benehmen, durch die das Laster überwältiget, die Tugend aber in dem Herzen festgegründet wird; daß endlich dem ernsthaften Unterrichte von den Pflichten seine ganze Kraft bey denen benommen werde, die bey der Aufführung zur Erkänntniß und Ausübung der Tugend, an solche Annehmlichkeiten gewöhnt, das Hauptwerk bey der Erlernung in die Belustigung der Ohren und in angenehme sinnliche Eindrücke setzen; und daß also die höchstwichtigste und gröste Sache in einen bloßen angenehmen Zeitvertreib verkehret werde. Auch bey denen Speisen, die zur Erhaltung und Stärkung des Körpers bestimmt sind, sehen wir, daß wenn man sie bloß zum Vergnügen genießt, und bey ihrer Wahl nur auf

das

das Reizende des Geschmacks sieht, sie ihre nährende Kraft verlieren, und den Körper mehr beschweren, als stärken.

Wenn wir inzwischen behaupten, daß jene Vorträge und Künste, die bloß das Vergnügen zur Absicht haben, einem wahren und fruchtbaren Unterrichte der Tugend zuwider sind; so verlangen wir deswegen nicht, daß die Lehren einer tugendhaften Aufführung in den Gedanken dunkel und verwirrt, in dem Ausdrucke unrein und niedrig, und ohne alle Annehmlichkeit seyn sollen. Es ist noch ein Mittel zwischen dem Schmutzigen und Geschminkten, zwischen der Bitterkeit der Galle und der Süßigkeit des Honigs. Zwar jener Stifter der stoischen Sekte Zeno, da ihm die Trockenheit und das Rauhe seiner Schreibart vorgeworfen und zu seiner Beschämung die Beredtsamkeit anderer erhoben wurde, soll nicht so gar übel geantwortet haben: Auch die Alexandrinische Münze sey weit schöner, als die Attische, aber diese sey desto schwerer: und ohne Zweifel ist auch die einfache Schreibart und gleichsam Trockenheit eines **Epiktet** und **Antonin** besser und heilsamer, als der üppige Witz und die spitzfündigen Schönheiten des Seneka, der, wie Tacitus sagte, weniger darauf sah, was recht war, als was den verzärtelten Ohren seines Zeitalters gefiel. Inzwischen muß doch ein Lehrer, der zur Erkänntniß der Tugend führen und sie den Menschen zur Ausübung empfehlen will,

will, allerdings nicht in seinem Vortrage barbarisch, rauh, ohne Leben, und gleichsam sprachlos seyn. Nein, er muß sich gut auszudrücken wissen, sein Vortrag muß den Leser oder Zuhörer an sich ziehen, nicht abschreck en; er muß für den Verstand unterrichtend, und eindringend für das Herz seyn: aber diß alles soll er in der Maße thun, wie es die Natur jeder Sache erfodert; denn hierinnen liegt, wie **Aristoteles** und **Cicero** sagen, das Wesen des guten Redners. Er muß seine Leser durch das Gewichte seiner Lehren und die Kraft seiner Beweise, die er richtig und genau auseinander zu setzen weiß, angreifen, er muß in ihrem Gemüthe etwas zurücke lassen, woran sie sich zu ihrem Nutzen erinnern, und wobey sie mit ihren Gedanken verweilen können, um durch dieses ruhige und festgesetzte Nachdenken den Lehren selbst den gehörigen Eingang in die Seele zu verschaffen, und diese zum Gehorsam, das ist, zur wahren Bestrebung nach der Tugend zu gewöhnen: und mit dieser wird sich auch die wahre Liebe zu derselben einfinden. Denn iene Liebe zur Tugend, die sie beständig im Munde führen, und welche, wie sie vorgeben, aus dem Beweise von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend durch die Künste, von denen wir geredet, entsteht, ist ein leerer und unfruchtbarer Gedanke, mit welchem ein geschwind vorübergehendes Vergnügen verbunden ist, aber keine Liebe im eigentlichen Verstande, welche

die

die Begierde die Tugend auszuüben entzündet und unterhält: eben so wie diejenigen keine eigentliche Liebe zur Gelehrsamkeit haben, die sie bloß durch ein fremdes Lob kennen und schätzen: sondern nur diejenigen, die sie selbst besitzen; und auch die Größe der Liebe ist der Größe derselben gemäß.

Um so viel mehr hat man Ursache die Einsichten und den Ernst unsers unlängst verstorbenen vortrefflichen Gellerts anzupreisen, der sorgfältig darauf gesehen, daß sein Vortrag in seinen Lehrstunden und in seinen Schriften von diesem Fehler unsers Zeitalters frey wäre, und allezeit die Mittelstraße hielte zwischen jener gespielten und gleichsam zeitvertreibenden Moral, von der wir oben geredet, und zwischen dieser dürren und verdrüßlichen, die Leuten ohne Geschmack und ohne feinere Ausbildung eigen ist. Denn ob er gleich selbst verschiedenes geschrieben, was mehr die Absicht des Vergnügens hat, (es versteht sich eines anständigen, edlen und selbst nützlichen Vergnügens,) als Lustspiele und die Erzählung von der Schwedischen Gräfinn: so hat er doch dadurch niemals unmittelbar die eigentlich so gut genannte Tugend zu lehren vorgegeben. Bey dem Unterrichte der Tugend selbst hat er allezeit die Richtigkeit und Strenge der Grundsätze für das Hauptwerk gehalten, doch so, daß er die Feinheit des Ausdrucks nicht davon ausschloß; nicht als wenn die Tugend eigentlich dadurch etwas gewönne, sondern

dern weil dadurch das Gemüthe aufmerksam erhalten, und wichtigen, ihrer Natur nach nicht angenehmen Sachen der Zugang, so wohl zum Verstande, sie leichter zu begreifen, als zum Herzen, zu Befolgung derselben geneigter zu werden, verschafft würde. Und doch hat er mit vieler Betrübniß wahrgenommen und erkannt, daß selbst unter seinen fleißigsten Zuhörern, unter den aufmerksamsten Lesern und den grösten Lobrednern aller seiner Schriften, dieser Art viele waren, die dieselben mehr zu ihrer Belustigung, als zur wirklichen Bildung des Herzens und zum ernsthaften und standhaften Bestreben nach wahrer Tugend gebrauchten; welches er daraus erkannt, weil keine wirkliche tugendhafte Handlungen bey ihnen sichtbar wurden, sondern alles bloß bey wenigen übel oder gut gesammleten Sittensprüchen und schönen erbaulichen Worten blieb. Seinen Schmerz darüber hat er nicht lange vor seinem Tode einem seiner Freunde bey einer gewissen Gelegenheit mitgetheilet.

Er war 1715. den 4ten Julius zu Hayniehen, einem Städtchen zwischen Freyberg und Chemnitz, geboren, wo sein Vater **Christian Gellert** über funfzig Jahr die Predigerstelle mit Treue und Eifer verwaltet hat. Den ersten Grund zur Wissenschaft erhielt er durch den Unterricht in der Stadtschule, dem bald der väterliche zu Hause folgte. Von da

wurde

wurde er in die Fürſtenſchule nach Meiſſen geſchickt, wo er unter ſehr guten Lehrern ſtudirte. Hier fieng ſich die Freundſchaft mit Rabenern und Gärtnern an, die bis an ſeinen Tod ununterbrochen und mit gleicher Annehmlichkeit fortdauerte. Er kam darauf nach Leipzig, den höhern Wiſſenſchaften obzuliegen, und hörte Jöchern, Rappen und Chriſten in den ſchönen Wiſſenſchaften, Adolph Friedrich Hofmann in der Weltweisheit, und Gottſchneden ſowohl in dieſer als in jenen: im Hebräiſchen Hebenſtreiten, in der Gottesgelahrheit Klauſingen und Weiſen. Als er hier drey Jahre zugebracht, rief ihn ſein Vater zurücke, weil ſeine Vermögensumſtände dieſen Aufwand nicht länger geſtatteten. Denn er hatte eine zahlreiche Familie, und unſer Gellert war ſchon der fünfte Sohn, den er auf Univerſitäten erhalten hatte. Er war nicht lange bey dem Vater, als ihm auf die Empfehlung des berühmten Dresdner Gottesgelehrten D. Löſchers, in einem adelichen Hauſe die Hofmeiſterſtelle angetragen wurde: nachdem er dieſe niedergelegt, unterrichtete er bey ſeinem Vater ſeiner Schweſter Sohn, den er auch 1741. wieder in dieſe Stadt begleitete, nicht nur über deſſen Studiren die Aufſicht zu haben, ſondern auch ſelbſt das ihm noch Fehlende zu lernen, und in dem erlernten ſich zu üben. Er hörte alſo aufs neue den Philoſophen Hofmann, der ſchon das erſtemal ſeine Bewunderung auf ſich

gezogen, weil er ihm die übrigen an Scharfſinn zu übertreffen geſchienen: und er hörte ihn ſo, daß er alle ſeine Worte, als ſo viel Orakel faßte und aufſchrieb; indeſſen geſtund er doch ſelbſt unter Freunden, daß er wenig von dem, was er gehört und aufgeſchrieben, verſtanden habe, und wir haben diß Bekänntniß ſelbſt in einem eigenhändigen Aufſatze über ſein Leben gefunden Und doch hatte der ſcharfſinnige Lehrer oft von ihm vorhergeſagt, daß er einer der größten Philoſophen werden würde. Zu eben der Zeit gab er andern in der deutſchen Sprache Unterricht und fieng ſelbſt an in derſelben Verſuche zu machen, über welche er erfahrner Männer Urtheile einzuziehen ſuchte, wovon wir darnach mit mehrern reden werden. Aber da er bey ſeiner Rückkunft in dieſe Stadt ſich gewünſchet, hier ſein künftiges Glück bauen zu können, ſo fand er für nöthig, ſich die höchſte Würde in der Weltweisheit, und mit ihr die Erlaubniß zu verſchaffen, Lehrſtunden zu geben. Jene erhielt er alſo im Jahre 1743. und dieſe erwarb er ſich nicht lange darauf durch eine öffentliche Streitſchrift über die **Poeſie der Fabel und die Fabeldichter.** Hierauf hielt er fleiſſige und ſorgfältige Vorleſungen, in denen er die Grundſätze der Poeſie und Beredtſamkeit erklärte, und in beyden Arten Uebungen anſtellen ließ. Diß Unternehmen hatte auch einen glücklichen Fortgang. Sehr viele beſuchten ſeine Lehrſtunden, deren Nütz-

lich-

lichkeit von allen denen bezeugt wurde, die ſich derſelben bedient hatten. Sein Ruf wuchs auch täglich durch die Schriften, die er ſo wohl in gebundener als ungebundener Rede heraus gab, hauptſächlich durch ſeine Fabeln und Erzählungen. Diß brachte ihm das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Weltweisheit zuwege: welches er mit einer Rede **von dem Einfluſſe der ſchönen Künſte auf die Bildung des Herzens und der guten Sitten**, antrat, zu der er, in einer Schrift über das **rührende Luſtſpiel**, einlud. Wie viel er aber ſeinem Amte durch ſeine Vorleſungen über die Beredtſamkeit, Poeſie und Moral Ehre gemacht, was er hauptſächlich in den letzten für einen Beyfall gehabt, brauchen wir wohl nicht erſt zu erzählen, da es jedermann weiß. Man beſtimmte ihm auch deswegen die durch den Tod des ſeligen **May** erledigte Stelle der moraliſchen Philoſophie. Aber er konnte auf keine Weiſe zu Annehmung derſelbigen beredet werden, ſo ſehr auch ſeine Freunde in ihn drangen; denn er ſagte, er wollte lieber ſeinem Gewiſſen, als anderer ihrem Willen und ſeinem Eigennutze gehorchen, der bey vielen bey einer ſolchen Gelegenheit am meiſten in Betrachtung kömmt, ohne daß ſie ihre Kräfte und den allgemeinen Nutzen dabey zu Rathe ziehen. Er glaubte nämlich, daß er wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit der Laſt einer öffentlichen Profeſſion und der damit verknüpften nöthigen und

zuweilen dringenden Arbeit nicht würde gewachsen seyn. Doch die Freygebigkeit der Regierung ließ dieses seinen Bedürfnissen nicht nachtheilig seyn, indem der Fürst ihm zu dem kleinen Gehalte, den er vorher schon gehabt, so viel hinzu that, daß es den Vortheilen der ausgeschlagenen Lehrstelle gleich kam, wo nicht sie übertraf. Auf seiner Seite hingegen ließ er in dem Fleiße und der Sorgfalt seines Unterrichts von seiner vorigen Gewohnheit nicht nur nichts nach, sondern trieb sie beynahe über seine Kräfte, hauptsächlich in seinen öffentlichen Vorlesungen, die er für die vornehmsten hielt, ob sie gleich von vielen für die geringsten gehalten werden.

Sein Vortrag in jeder Art war deutlich, und näherte sich, in der Moral besonders, dem Vortrage und der Beredtsamkeit der Kanzel. Denn er streute bisweilen Ermahnungen zum Eifer in jeder Tugend ein, zeigte das Lobenswürdige in der Erfüllung großer Pflichten, und das Hassenswürdige in der Schändlichkeit der Laster: überall zeigte sich sowohl sein Herz als sein Geist, und es war ihm eben so sehr um das Herz und das Leben seiner Zuhörer, als um die Verbesserung ihres Verstandes zu thun. Hierbey kam ihm die Liebe derselben und selbst der Ton seiner Stimme zu Hülfe, die theils von Natur, theils durch die Gewohnheit, theils auch selbst durch seine kränklichen Umstände für empfind-

pfindliche Seelen so eindringend und rührend geworden war. In den Sachen selbst befliß er sich eines sorgfältigen und richtigen Vortrags. Er setzte daher seine Vorlesungen zuvor schriftlich auf; nicht daß er sie so gerade von seiner Handschrift ablas, sondern damit der Ausdruck den Gedanken aufs genaueste angemessen wäre. Er holte daher nichts fremdes herbey: keine Ausschweifungen, keine großsprechenden Lobsprüche seiner selbst oder seines Unterrichts, keine Verkleinerungen anderer, keine von alle den elenden Kunstgriffen, eine unerfahrne Jugend zu gewinnen. Dannenhero war sein Unterricht nicht nur eine Schule der Wissenschaft, sondern auch der Bescheidenheit, von der er wohl wußte, wie frühzeitig und oft sie der studirenden Jugend hauptsächlich zu unsern Zeiten müsse eingeprägt werden, da alles von Einbildung, Stolz, Pralerey und Neide, ja einem schändlichen Muthwillen überfließt. Bey den Uebungen im Schreiben, die er für das nothwendigste hielt, wenn jemand selbst Schriftsteller werden wollte, wußte er die Schärfe und die Richtigkeit in der Kritik so zu mäßigen, daß er weder durch einen zu strengen Tadel die Schwächern von dieser Arbeit abschreckte, noch ein eitles Zutrauen zu sich selbst bey glücklichen Köpfen durch zu viele Lobsprüche erregte. Uebrigens wurde er in seiner Kritik desto strenger, je weiter es jemand schon gebracht hatte, indem er sich seines

ehemaligen Verfahrens mit ſeinen Freunden, den **Schlegeln, Cramern, Gärtnern und Rabenern** erinnerte. Dieſe kamen an gewiſſen Tagen zuſammen, um einander ihre ſchriftlichen Aufſätze vorzuleſen, und alsdann brauchte jeder dabey ſeine Feile, ſo daß nichts unberühret blieb, was die andern Schönheiten hätte verdunkeln können: doch wurde ſie mit einer ſo ſanften Hand geführet, daß ſie keinen Schmerz machte, ſondern jeder ſeinem Freunde um deſto lieber war, je ſchärfer er ihn getadelt hatte.

Und eben durch dieſe gemeinſchaftliche Uebung hatte er ſich ein ſo feines Gefühl von den Fehlern des Ausdrucks, ſelbſt den kleinern und unmerklichen erworben, (Fehler, die er in ſeinen eignen Werken mit gleicher, wo nicht mit größerer Sorgfalt als in fremden aufſuchte,) und ſich im Schreiben eine ſo ſtrenge Pflicht aufzulegen gelernt, daß er oft mißtrauiſch gegen ſich, ſelten zufrieden mit ſich ſelbſt war. Daher machte er ſich kein Bedenken frey zu geſtehen, daß ihm einige von ſeinen Schriften keine Genüge thäten, und was ihm recht war, lobte er doch niemals ohne Ausnahme. Aus dieſer Urſache war er auch bey der Verfertigung und noch mehr bey der Herausgabe ſeiner Schriften ſo langſam, weil er die Geburten ſeines Genies erſt von allen Seiten ausbilden wollte, um ihnen die

Geſtalt

Gestalt zu geben, die gültigen Richtern gefallen könnte. Er zog dabey auch anderer und oft vieler Personen Urtheil zu Rathe, wie er bey seinen Fabeln gethan, und stund nicht an, nach ihren Erinnerungen seine Werke zu verbessern. Desto wunderbarer muß es vielleicht manchen vorkommen, daß man eben in denjenigen Schriften, bey denen er die meiste Strenge und Sorgfalt in der Ausbesserung angewandt, eine solche Leichtigkeit in den Gedanken und Ausdrücken findet, die ohne alle Schwierigkeit hingeworfen und nichts weniger, als durch lange und mühselige Arbeiten hervorgebracht zu seyn scheinen: und vielleicht ist kein größerer und sicherer Beweis eines glücklichen Genies.

Er hat auch bey reiferen Jahren vieles geschrieben, das durchgängig großen Beyfall erhalten, öfters neu aufgelegt, und selbst in fremde Europäische Sprachen übersetzt worden: denn es giebt wenig Europäische Völker, bey denen oder in deren Sprache man nicht etwas von seinen Schriften liest. Es waren auch nicht gedungene Uebersetzer oder unbekannte Sprachmeister und Jünglinge, die diese Arbeit übernahmen, sondern größtentheils solche, deren Einsicht ihm Ehre machte. Er suchte eben so wenig darinnen eine Eitelkeit, wie es sehr oft von denjenigen zu geschehen pflegt, die sich selbst durch Bitten, Versprechungen und andere

kleine Kunſtgriffe Ueberſetzer zu verſchaffen ſuchen, und ihrer bey jeder Gelegenheit Erwähnung thun.

Unter ſeinen Schriften gab er den geiſtlichen Liedern, die er in ſeinem 40ten Jahre anfieng und erſt im dritten Jahr endigte, den vorzüglichſten Beyfall; nicht ſo wohl von Seiten der Kunſt und des Witzes, als vielmehr in Abſicht auf ihre Würde und ihren Nutzen, ob ſie gleich auch von jener Seite wegen der geiſtreichen Gedanken und dem guten Ausdruck ihre große Verdienſte haben: und wir tragen ſelbſt kein Bedenken, ihn unter die beſten geiſtlichen Liederdichter zu zählen. Einige haben zwar eine gewiſſe Hoheit, und was die Franzoſen Salbung zu nennen pflegen, vermißt, ein Wort, das aus der geheimnißvollen Sprache der Myſtiker genommen und vielleicht von denen am wenigſten verſtanden wird, die es am meiſten im Munde führen: das iſt von denen, die es ungerne ſehen, daß man alles gar zu gut verſteht. Wir ſind aber hierinnen der Meynung, daß eben die Leichtigkeit, mit der ſie können verſtanden werden, und die Einfalt in Gedanken und Ausdruck durchaus das nöthigſte und größte Verdienſt geiſtlicher Lieder ſey, wenn ſie zum allgemeinen Gebrauche beſtimmt ſind. Denn für den gemeinen Mann, und überhaupt für alle, die nicht geübt ſind, unſichtbare Dinge in reizenden körperlichen Bildern zu finden, kann nichts ſchwankender ſeyn oder eher zu einem falſchen Verſtande

Anlaß

Anlaß geben, als dieſe ſchwülſtige und mit redneriſchen Schmuck überladene Rede: und der hohe Ton der Horaziſchen und Pindariſchen Ode, die für Leute von Kenntniſſen und Geſchmack erfunden und beſtimmt iſt, ſchickte ſich durchaus nicht zu geiſtlichen Geſängen, die von dem Volke, auch dem gemeinſten Mann zur Erbauung ſollen geſungen werden. Denn wir ſind überzeugt, daß von den öffentlich eingeführten Liedern diejenigen am wenigſten verſtanden werden, und alſo zur Erbauung am wenigſten nützen, die die meiſte Poeſie und Salbung haben.

Den größten Ruf hat er durch ſeine **Fabeln und Erzählungen** erhalten; und in der That herrſcht auch in keiner andern ſeiner Schriften ſo viel Genie in Abſicht der Erfindung, und ſo viel Feinheit und Anmuth bey der ausnehmendſten Simplicität in dem Gewebe der Erzählung und in dem Ausdrucke. Das ſicherſte Zeichen dieſer Vorzüge iſt die Leichtigkeit, mit der man ſie verſteht und im Gedächtniſſe behält; und es wird kaum ein Kind von fünf Jahren ſo wenig Fähigkeit haben, daß es nicht jede ſeiner Fabeln ſehr geſchwinde faſſen und auswendig ſollte herſagen können. Wir haben ſelbſt ein ſolches Mädchen geſehen, die, als ſie während ihrer Geneſung von Blattern, noch auf dem Bette den erſten Band davon geleſen hatte, und wieder aufſtund, jede Fabel, die man

verlangte, ohne Anſtoß herſagte. Denn ſo wie in der Muſik, wenn die Melodie mit den Gedanken und Worten genau übereinſtimmt, und dabey natürlich und einfach iſt, die Arien faſt von allen Zuhörern, wenn ſie dieſelben, wie es in der Oper geſchieht, nur etlichemal haben ſingen hören, wiederholt werden können: ſo erkennt man auch bey dem Geſange der Rede die natürliche Schönheit und das Werk eines wahrhaftig ſchönen Geiſtes an der Leichtigkeit, mit welcher man ſie behält.

Er ſahe, daß er nicht ſo viel Beyfall durch ſeine Lehrgedichte erworben, die ebenfalls zu der moraliſchen Gattung gehören: und doch ſagte er ſelbſt ohne Bedenken, daß er damit mehr, als mit verſchiedenen andern von ſeinen Werken zufrieden ſey. Wir ſind auch darinnen ſeiner Meynung: allein die Wichtigkeit und das Ernſthafte des Innhalts, der eine ſolche Behandlung und Auszierung nicht zuließ, die, wie ſeine übrigen Schriften, hätte ergötzen können, macht, daß Leſer von der oben beſchriebenen, nach Vergnügen lüſternen Art, zu der die meiſten gehören, hier wenig fanden, was ihnen gefiele, oder was ſie des Lobes werth hielten. Ueberdiß haben dieſe Gedichte weniger Leſer gehabt: und Leſer die gehörige Richter wären, konnten ſie auch nur wenige haben, das iſt, gelehrte, ernſthafte und denen es genug um heilſame Wahrheiten zu thun wäre. Deren aber giebt es nur wenige

und

und wird ihrer nur wenige geben. Aber dieſe wenigen werden einem weiſen Manne ſchätzbarer, und ſo zu ſagen, zahlreicher ſeyn, als der unzählbare Haufe der übrigen.

Er hat auch einige Luſtſpiele geſchrieben, und zwar fürs erſte die Betſchweſter, die er vollkommen nach dem Leben geſchildert hat. Aber er ware mit dieſem ganzen Theile ſeiner Schriften bey reiferm Alter weniger zufrieden, am allerwenigſten mit dem Stücke, das wir eben genannt haben, es ſey nun, daß er den Unwillen, den er ſich bey Leuten eben dieſes Charakters durch daſſelbe zugezogen, gerne ausſöhnen mögen, oder welches wahrſcheinlicher und der Denkungsart Gellerts gemäßer iſt, daß er eingeſehen habe, die Fehler, welche die Religion betreffen, müſſen nicht auf die Schaubühne gebracht und lächerlich gemacht werden, weil man von ihnen zu leicht auf die Religion ſelbſt übergeht.

Auch ſeine **Anweiſung Briefe zu ſchreiben** hat viel Beyfall gefunden. Dieſer Theil der Beredtſamkeit wird heute zu Tage in unſern rhetoriſchen Schulen nicht ſo fleißig getrieben: da er hingegen ehedem, gleich nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ganz vorzüglich gelehrt und geübt wurde, weil man ihn als eine Vorübung zu wichtigern und größern Reden und Ausarbeitungen anſah. Und deswegen hat man die Erklärung der Ciceronianiſchen Briefe, die in dieſer Art das vollkom-

kommenſte und das einzige Muſter zur Nachahmung ſind, zu einem unentbehrlichen und beſtändigen Stücke des Schulunterrichts gemacht. Gellert ſchrieb auch ſelbſt vortreffliche Briefe, aber mehr von derjenigen Art, bey welcher ein artiger Scherz, eine muntere Erzählung, oder Bezeugung der Höflichkeit die Abſicht iſt, als von der, die einen wichtigen Innhalt hat; mehr in dem Geſchmacke der Plinianiſchen Artigkeit und dem muntern Tone des freundſchaftlichen Umganges, als in dem ſimplen, nachdenkenden, ernſthaften Tone des Cicero, der zu den öffentlichen Geſchäfften der brauchbarſte iſt, worauf man vordem hauptſächlich ſein Augenmerk richtete.

In dieſen und ſeinen übrigen Schriften alſo hat er das Gepräge ſeines Genies und ſeines Geſchmacks hinterlaſſen, und ſich dadurch bey Leuten von allen Ständen und Arten den ausgebreiteſten Ruhm erworben. Aber ſein Leben enthält das noch weit ſchönere Bild ſeines Herzens, ein Bild, das deſto höher geſchätzt werden muß, je mehr die Heiligkeit eines frommen und mit wahren Tugenden ausgeſchmückten Herzens den Vorzügen eines großen und ſcharfſinnigen Verſtandes vorzuziehen iſt: denn die Werke von dieſen ſind vergänglich, von jenem ewig.

Sein Herz war von Natur ſanft, nachgebend, verſöhnlich, gefällig, einfältig, aufrichtig und redlich,

lich, gegen alle Empfindungen des Guten und der Menſchenliebe gefühlvoll und zärtlich, offen, ohne Rückhalt und Verſtellung; frey von allem Neide. In der Blüte der Jugend beſaß er auch einen guten Theil Heiterkeit: aber in ſeinem männlichen Alter hatte ihm die Hypochondrie eine gewiſſe Traurigkeit zugezogen, die ſich in ſeiner Miene, in ſeinem ganzen Aeußerlichen, und ſelbſt in dem Tone ſeiner Stimme äußerte, wenn ihn nicht etwas Außerordentliches aufmunterte. Aus eben dieſer Urſache war er in Anſehung des Zukünftigen furchtſam und mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt: kam aber die Sache ſelbſt, die er fürchtete, muthig und ſtandhaft.

Doch die herrſchende Geſinnnug ſeiner Seele war die Frömmigkeit, die durch ſeine körperliche Leiden noch war erhöht worden. Dieſe war bey ihm die Beherrſcherinn aller übrigen Empfindungen. Keine zeigte er öfter, keine drückte er lebhafter aus, keiner folgte er beſtändiger, es ſey in Reden oder Handlungen. Doch war auch dieſe Empfindung, ſo wie die übrigen in ihm ſanft und gelaſſen, und ſo wie ſie von einer deutlichen gewiſſen Erkänntniß erzeugt wird, die unvermiſcht mit den Täuſchungen der Einbildungskraft, ganz geiſtig, und nicht körperlich iſt.

Die wahre Tugend leitete er aus der einzigen Quelle der Religion: diejenige Tugend aber, die

durch

durch eine andere, an ſich noch ſo ſcheinbare oder unſchuldige Urſache gewürkt würde, billigte er nur in ſo fern, als ſie eine Art von Geſchäffte, und der Geſellſchaft, oder einzelnen Perſonen nützlich wäre. Für wahre und vollkommene Tugend hielt er ſie nicht, und glaubte, daß ſie leicht ſtolz mache. So ſehr er daher die Schriften der alten Griechen und Römer der Beredtſamkeit und der Gelehrſamkeit wegen wollte geleſen wiſſen: ſo wenig billigte er, daß ſie in Abſicht auf die Lehren von den Pflichten und der Tugend empfohlen würden. Denn er glaubte, daß ob ſie gleich ſchön wären, ſie doch den menſchlichen Kräften zu viel zuſchrieben, woraus eine ſtolze Tugend entſtünde. Er mochte hierbey hauptſächlich die römiſchen Stoiker und den groſſprechenden Seneka im Sinne haben. Doch kannte er den Unterſchied wohl zwiſchen einer trägen Tugend, die alles vom Himmel erwartet und ſich nichts durch eigne Arbeit und Mühe verſchaffen will, und jener andern, die ſo arbeitet, als ob auf ſie alles ankäme, und zugleich bey dem guten Erfolge derſelben ſo beſcheiden iſt, daß ſie alles Gott zuſchreibt.

Er ſuchte keine Ehre im Aeußern, ſondern in einem guten Gewiſſen und in edlen allgemeinnützigen Handlungen: und überhaupt ſetzte er die Glückſeligkeit nicht in zufällige Güter. Er ſuchte alſo nicht nur die Gelegenheit Ehre und Reichthum zu erwer-

erwerben nicht auf, ſondern ließ ſie ſelbſt oft aus den Händen. Er ſah es mit Gelaſſenheit an, daß andere durch ſeine Bücher reich wurden, da er mit allen ſeinen Schriften durch ſo viele Jahre hindurch kaum tauſend Thaler gewann. Und ſelbſt dieſes Geld legte er meiſtentheils zu Wohlthaten an, und freute ſich, daß er in ſeinem Geiſte ein Mittel gefunden, wodurch ſein mitleidiges Herz andern wohl thun könnte. Denn er bediente ſich auch einer geringen Kleidung, Koſt und Hausgeräthes, und ſuchte nichts als das Bedürfniß mit Reinlichkeit und Anſtand.

Daher war auch ſein Gemüthe von allem Neide entfernt, denn er hatte keine Veranlaſſungen dazu. Er war gegen jedermann gütig, gerecht und nachſichtsvoll, ausgenommen gegen die, welche muthwillig, beſonders gegen das Publikum, ſich vergiengen: gegen dieſe aber war er ſehr unwillig: Und deswegen hielt er auch eine gewiſſe Strenge ſo wohl bey der Privat- als öffentlichen Zucht für ſehr nöthig, und mißbilligte die Nachſicht, aus der nur zu leicht ein Muthwille zu ſündigen entſteht.

Niemand kann leicht geſchickter geweſen ſeyn, Freundſchaften zu ſchließen und zu unterhalten. Er war für alle Menſchen und für alle Umſtände, und wußte in ſeinen Geſprächen und in ſeinem Betragen ſich nach Hohen und Niedrigen zu richten. Es wird auch nicht leicht jemand ſich eine ſo allgemeine

Gunſt

Gunſt und Zuneigung erworben haben, wie er. Denn er hatte ſo was Eigenthümliches ſelbſt in dem Tone ſeiner Stimme, daß er ſich ſo gleich der Herzen bemeiſterte, beſonders wenn ſie durch das Leſen ſeiner Schriften vorbereitet und ihm gleichſam geöffnet waren.

Die Liebe derjenigen aber, mit denen er eigentlich Freundſchaft errichtet, hat er nicht nur bis an das Ende ſeines Lebens ohne die geringſte Uneinigkeit erhalten, ſondern er hat ſie auch von Tage zu Tage ſo ſehr an ſich gefeſſelt, daß kein Band von dieſer Art unauflöslicher ſeyn kann. Denn es war bey der Freundſchaft, die man für ihn hatte, nicht nur das, was ſich bey jeder wahren Freundſchaft findet, ſondern noch etwas Größers und Eigenthümlichers, etwas gleichſam brennendes und beynahe enthuſiaſtiſches, welches von dem lebhaften Gefühle aller Vorzüge entſtund, die aus ſeinen Herzen, Reden und Handlungen hervorleuchteten: diß riß ſelbſt diejenigen hin, die weniger genau mit ihm verbunden waren. Seinen Freunden war er ſo ergeben, daß er ihnen nicht nur mit Rath, Eifer, Bemühung, Geld, ſo viel nur in ſeinem Vermögen war, beyſtund, ſondern daß er ihnen auch ſeine Fehler und Vergehungen, die man ſonſt ſo gern vor andern zu verbergen pflegt, von vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, ja, die Flecken, die er in ſeinen Werken zu finden glaubte, frey entdeckte: ob

ſie

ſie gleich darinnen mehr ihres Freundes allzugroße Gewiſſenhaftigkeit und übertriebene Furcht, als die Wahrheit erkannten.

Ueberhaupt war er zu furchtſam: aber man ſah, daß es mehr die Folge eines von der Hypochondrie entkräfteten Körpers, als Schwäche der Seele war. Vornehmlich geſtund er ſeinen Freunden, daß er eine ſchreckliche und unüberwindliche Furcht vor dem Tode habe. Als ſich ihm aber der ſelbe zeigte, fand man keine Spur mehr davon, und er war lauter Muth und Standhaftigkeit. Nämlich vorher war es der Körper, der ſich vor dem Tode entſetzte, der Geiſt aber erwartete die Zeit, wo dieſe Furcht des Todes zu überwinden war. Und gemeiniglich beſteht die Verachtung des noch entfernten Todes bloß in Worten: tritt er näher, ſo verſchwindet dieſe großſprecheriſche Tapferkeit, mit der man ihm in der Entfernung trotzte.

Die Urſache ſeines Todes war eine hartnäckige Verſtopfung, die durch kein Mittel zu heben war. Schon in ſeinem dreyßigſten Jahre wurde er vom Hypochonder überfallen. Die Beſchwerungen dieſer Krankheit hatte der wiederholte Gebrauch des Carlsbads ihm einigermaßen erleichtert; aber ganz wurde er niemals davon befreyet. Indeſſen erhielt er ſich doch noch bey Kräften durch eine ſtrenge Mäßigkeit und eine ununterbrochene Gemüthsruhe. Ja er überwand zweymal harte Krankheiten. Das

erstemal ein tägliches Fieber mit dem weißen Frieſel: das andere mal eilf Jahre darnach, ein heftiges Seitenweh. Doch entkräftete dieß letzte seinen Körper ſo ſehr, daß er niemals die vorige Lebhaftigkeit wieder bekam. Er hatte häufige Kopfſchmerzen und ſeltne Oeffnungen, nebſt alle denen Uebeln, die daraus zu folgen pflegen. Zu Anfange des Decembers voriges Jahres hörten ſie gar auf. Zuerſt eilte Herr D. **Heine** herzu, dieſer erfahrne und geſchickte Arzt, deſſen Fürſorge und treue Freundſchaft er ſchon lange genoſſen. Bald darauf wurde auch außerdem Herr D. **Hebenſtreit** und Herr D. **Ludwig**, der erſte unſerer Aerzte, zu Rathe gezogen. Man verſuchte alles, die erſtorbene Kraft des Unterleibes rege zu machen. Unſer theuerſter Churfürſt, beſorgt für deſſen Leben, ſchickte ſeinen Leibarzt, den Herrn Hofrath **Demiani**, und empfahl ihm die Rettung dieſes würdigen Mannes auf das ſorgfältigſte: aber auch ſeine vorgeſchlagenen Mittel hatten nicht die gehoffte Wirkung, und man ſahe wohl, daß ſein Ende nahe ſey. Dieſes erwartete er, wie wir ſchon geſagt haben, mit Gelaſſenheit und Heiterkeit. Er nahm von ſeinen gegenwärtigen Freunden, unter denen ſich vorzüglich der Herr geheimde Kammerrath **Wagner** befand, welcher mit dem Herrn Hofrath **Demiani** von Dreßden gekommen war, mit geſetztem Muthe und unter vielen Bezeigungen ſeiner Liebe, Abſchied, und vergaß auch ſeiner

ner abwesenden Freunde nicht. Hierauf richtete er alle seine Gedanken auf die Reise aus diesem mühseligen Leben in ein besseres, die er mit Frömmigkeit und Gottseligkeit antrat: er betete unaufhörlich, und ließ andere mit sich beten: unter diesen besonders den Herrn L. **Thalemann**, mit dessen Gebete er das Seinige vereinigte, um seine Seele wider die Bitterkeit des immer zunehmenden Schmerzens zu stärken und die Hoffnung der bevorstehenden Glückseligkeit zu unterhalten und zu erwecken. Endlich den 13 ten December machte eine innere Entzündung seinen Schmerzen und seinem Leben ein Ende.

Der Anblick seines geöffneten Körpers war traurig. Die Eingeweide im Unterleibe hiengen weit fester, als gewöhnlich, zusammen: der Blind- und Mastdarm war über die Maaße ausgedehnt und aufgeschwollen: dieser letzte war selbst zum Theil verhärtet und voll Schwären; die Häutchen beyder so ausgedehnt und schlaff, daß sie vermuthlich würden gerissen seyn, wofern der Tod nicht zuvorgekommen wäre: der Unrath endlich, von Galle innwendig ganz schwarz.

Was für einen Eindruck die Nachricht von seinem Tode auf die ganze Stadt gemacht habe, ist unbeschreiblich: eben so sehr rührte sie auch die Abwesenden an allen Orten, und nicht leicht ist ein Verlust mit so vielen Thränen geehret worden. Auch der Witz hat sich um die Wette bemüht, das

Grab desienigen zu schmücken, der der Deutschen Beredsamkeit und die deutsche Dichtkunst auch bey den Ausländern so sehr in Ansehen gebracht hatte.

Doch werden diejenigen Gellerten noch weit mehr Ehre machen, die die Vorzüge seines Geistes und seines Herzens zu erlangen suchen, und sie in ihrer Aufführung und in ihren Werken zur Zierde unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes zeigen werden. Daß sein Andenken von vielen auf diese Art noch möge verehret werden, wünschen wir selbst seinetwegen von ganzem Herzen!

Moraliſche Vorleſungen.

Vorerinnerung an ſeine Zuhörer.

Meine Herren, die Abſicht bey meinen moraliſchen Vorleſungen, die ich Ihnen dieſen Sommer, ſo Gott will, zu halten gedenke, geht nicht bloß dahin, Ihnen die Sittenlehre von derjenigen Seite vorzutragen, wo ſie den Verſtand als eine Wiſſenſchaft unterrichtet, aufklärt und überzeugt; eine Arbeit, die ſchon viel ſcharfſinnige Männer vor mir glücklich unternommen haben; ſondern Ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo ſie das Herz rührt, bildet und beſſert.

Die Weisheit, die uns durch Grundſätze der Vernunft fromm und ruhig, die uns zu Freunden unſrer ſelbſt, andrer Menſchen, und zu Freunden und Verehrern Gottes machen ſoll, iſt nach der Erziehung, die wir zu unſern Zeiten genießen, nicht ſchwer zu faſſen. Wie viel Lehrbücher giebt es nicht, darinne ſie deutlich und ſtrenge vorgetragen wird! Und wie viel Studirende müßten Schulen und Akademien

mit einem edlen Herzen und mit gebeſſerten Sitten verlaſſen, wenn die Tugend bloß auf der Kenntniß eines moraliſchen Lehrgebaudes beruhte; wenn ſie bloß ein Werk der Vernunft und nicht der Religion; bloß ein Werk der Erziehung und nicht einer göttlichen Veränderung unſers Herzens wäre! Aber vielleicht iſt doch die Trockenheit ſelbſt, mit der wir die Moral vortragen, eine von den Urſachen, daß uns ihr natürlicher Werth nicht genug rührt. Vielleicht iſt auch dieſes die wichtigſte Urſache, daß wir die Wahrheiten der Moral nur mit dem Gedächtniſſe, höchſtens mit dem Verſtande faſſen. Wir ſchmeicheln uns, indem wir ſie erlernen, daß ſie uns beſſer und tugendhafter mache, weil ſie uns in gewiſſen Stücken einſichtsvoller machet. Wir ſchmeicheln uns, daß wir von der Schönheit der Tugend überzeugt ſeyn; und oft ſind wir es nur von der Güte unſers Syſtems. Wir rechnen die Mühe, die wir auf die Kenntniß der Sittenlehre und ihrer Beweiſe anwenden, der Tugend ſelbſt als eine Mühe an, die wir auf ihre Erlangung und die Ausübung ihrer Geſetze gewandt hätten. Gleichwohl bleibt das Herz bey aller unſrer Weisheit leer, und bey dem geringſten Widerſtande ungeneigt, ſich nach ihr zu richten; und oft handeln wir in der nächſten Stunde wider diejenige Pflicht, die wir kurz vorher auf eine demonſtrative Art erwieſen haben.

Ich will es also versuchen, ob ich Ihnen die vornehmsten Theile der Sittenlehre auf eine lebhaftere Art, nicht bloß durch Beweise der Vernunft, sondern zugleich durch die Ansprüche des Herzens und die Stimmen der innerlichen Empfindung und des Gewissens, durch Beyspiele und Gemälde, vortragen und erläutern kann. Und o! wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich diese Absicht erreichen, und mich um Ihre Tugend, das ist, um Ihre höchste Wohlfahrt in jeder Stunde verdient machen kann! Möchte ich doch diesen Eifer lebhaft fühlen, so oft ich vor Ihnen auftrete; und möchte er mich doch beredt machen, Ihnen die Pflichten der Moral als die liebenswürdigsten und heiligsten Gesetze unsrer Wohlfahrt abzubilden.

Ja, Jüngling, wer du auch seyst, vom Blute der Hohen oder der Niedern entsprossen, vergiß nicht, warum du lebest und studirest. Die Gelehrsamkeit ist dein Beruf auf der Akademie. Ein wichtiger Beruf! Aber wisse, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend, daß Verstand ohne ein gebessertes Herz, daß Wissenschaft und Geschmack ohne Unschuld und Frömmigkeit weder für dich noch die Welt Glück sey, nicht Ehre, sondern Schande für deinen unsterblichen Geist. Suchst du die wahre Weißheit und Zufriedenheit: so suche sie von deiner Jugend an in der Kenntniß und täglichen Ausübung der Religion, der allgemeinen und der besondern Pflichten des Menschen.

Denk, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Allein, meine Zuhörer, verlassen Sie sich bey Ihrer Tugend auch auf die beste Moral der Vernunft nicht. Sie ist gut, aber nicht zureichend, das verdorbene Herz zu ändern und umzubilden. Dieses thut allein die göttliche Kraft der Religion. Ich werde daher in meinen Vorlesungen von Zeit zu Zeit den Unterschied und die Grenzen der Tugend der Vernunft und der Tugend der Religion zu bestimmen, und Sie in der Verehrung der Religion dadurch zu bestärken suchen. Eine nöthige Vorsicht, theuerste Commilitonen! Denn wir, die wir uns den Wissenschaften widmen, fangen nicht selten an, aus einer ungemeßnen Liebe gegen alles, was Licht der Vernunft heißt, und aus einem philosophischen Stolze auf unsere eignen Kräfte, das Licht der Offenbarung und die höhere Kraft der Gnade nicht für so nöthig zu achten; sondern wir schmeicheln vielmehr uns ingeheim, daß wir durch die Hülfe der Vernunft, durch ihre Beweise und Bewegungsgründe, weise und tugendhafte Menschen werden können. Nein, das Auge der Vernunft, welches das Licht der Religion nicht vertragen kann, ist gewiß ein blödes Auge.

Bey meinem Vortrage selbst, werde ich keinem besondern Lehrgebäude folgen, wohl aber die moralischen Schriften eines Mosheim, Baumgarten, Crusius;

ſius; eines Hutcheſon, Fordyce und anderer ſcharfſinnigen und beredten Männer zu Ihrem Vortheile zu nützen ſuchen. Der Innhalt meiner Vorleſungen wird ſich am bequemſten unter **Drey** Abtheilungen bringen laſſen. In der **erſten** werde ich in einigen Abhandlungen von der Natur und Abſicht der Moral; von ihrem doppelten Erkenntnißgrunde, nämlich der Vernunft und den Empfindungen des Herzens und Gewiſſens; von Pflicht, Tugend und Glückſeligkeit; von dem Vorzuge der Moral der alten Weltweiſen; und von dem Unterſchiede zwiſchen der Sittenlehre der Vernunft und der Sittenlehre der Religion reden. In der **zweyten** Abtheilung will ich die **allgemeinen Mittel zur Tugend zu gelangen**, in einigen kurzen Regeln vortragen, ſie zu erläutern und auf das Leben anzuwenden ſuchen. In der **dritten** werde ich endlich von den vornehmſten Pflichten gegen **uns**, die **Welt**, und **Gott** ebenfalls auf eine praktiſche Art handeln.

Ich fange alſo meine Vorleſungen mit dem herzlichen Wunſche an, daß ſie Ihnen nützlich, in Ihrem ganzen Leben nützlich, auf mehr als Ein Leben heilſam ſeyn mögen. Das gebe der Urheber aller unſrer Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit, und laſſe in unſern Seelen die Liebe des Guten und den Abſcheu des Böſen täglich lebendiger und kräftiger werden, zur Verherrlichung ſeines Namens und zu unſrer immerwährenden Wohlfahrt!

Erste Abtheilung,

welche die Erklärung der Gründe und Eigenschaften der Moral überhaupt enthält.

Erste Vorlesung.

Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange, und ihrem Nutzen.

Die Moral, oder die Kenntniß von der Pflicht des Menschen, soll unsern **Verstand** zur **Weisheit** und unser **Herz** zur **Tugend** bilden, und durch beydes uns zum Glücke leiten. Niemand wird ein Glück suchen, das er nicht kennet, noch die **Mittel** dazu anwenden können, wenn er sie eben so wenig kennet, oder nicht überzeugt ist, daß sie die besten und einzigen sind. Die Moral soll uns also lehren, was unser wahres **Glück**, oder unser **höchstes Gut** sey, das ist, was für ein Geschöpf, das aus einem unsterblichen Geiste und aus einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, der Ruhe der Seelen und

der

der äußerlichen Wohlfahrt am gemäßesten sey, und auf was für einem **Wege** wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können.

Wir sind, wenn wir auf **uns selbst** blicken, mit mannichfaltigen Kräften, Fähigkeiten, und natürlichen Neigungen versehen; wir sind mit künstlichen und wunderbaren Werkzeugen des Körpers ausgerüstet; wir entdecken tausend Bedürfnisse, ohne die wir nicht leben können, und die wir suchen müssen. Wir fühlen alle einen unwiderstehlichen Trieb zum Leben und zum Vergnügen; wir sind mit vielen Uebeln umringet, vor denen wir uns eben so natürlich scheuen: wir sehen tausend Gegenstände, die uns an sich locken, die uns Anfangs vergnügen und bald darauf bestrafen. Wir finden, daß nicht alle Vergnügungen, denen wir nacheilen, von einerley Würde sind; daß einige flüchtig, andre dauerhaft, daß einige mehr unsern Körper, andre mehr unsrer Seele angemessen sind; daß wir einige, wenn wir sie gemessen haben, mit einem geheimen Beyfalle billigen, auf andre hingegen mit Reue, Scham und Unwillen zurück sehen; daß wir unsre Kräfte und Neigungen bald auf diese, bald auf jene Art, bald zu unserm Vortheile, bald zu unserm Schaden, anwenden können.

Wir sehen uns ferner mit **Menschen umgeben**, deren Hülfe und Gesellschaft wir nicht entbehren, und die auch die unsrige nicht missen können; die unser Vergnügen, so wie wir das ihrige, bald befördern

bald

bald stören können. Wir fühlen Neigungen gegen sie, die ein innerliches Bewußtseyn bald für gut und edel, bald für unerlaubt und verwerflich erkläret, und die das Urtheil des Verstandes bald mit Gründen rechtfertiget, bald verbeut. Wir finden Handlungen, die nach dem Ausspruche eines innerlichen Richters bald gut bald böse sind; und so lange wir nicht durch Leidenschaften aufgebracht werden, erklärt sie unser Herz, ohne große Beweise des Verstandes, ohne lange Untersuchung, für das, was sie sind, für löblich, oder schändlich.

Wir finden endlich, wenn wir **uns, Andre, die Natur** mit ihren Auftritten, die Welt mit ihren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannichfaltigkeit, Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen und im Ganzen, im Großen und Kleinen, in ihren Absichten und Mitteln, von der Seite des Nutzens und des Vergnügens, betrachten, wir finden so viele Spuren eines weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfers, daß es nicht auf unsern Willen ankömmt, ob wir ihn **erkennen**, und an ihn glauben wollen, oder nicht. Hat er uns gemacht, uns alle Kräfte und Neigungen, die wir besitzen, gegeben: so wird er auch eine weise Absicht gehabt haben, zu der wir sie anwenden sollen. Sollte der Mensch wohl das gröste Werk der Schöpfung, und doch kein mit ihr übereinstimmendes Werk seyn?

Auf dieſe göttliche Abſicht geht die Moral der Vernunft zurück, und ſucht ſie in der Natur des Menſchen, oder die Beſtimmung deſſelben in ſeinen Kräften und Neigungen auf. Dieſe Beſtimmung oder Abſicht, wird theils durch die natürliche Beſchaffenheit unſrer Eigenſchaften, welche uns die Vernunft entdecket, theils durch ein geheimes Gefühl des Herzens, oder den Trieb des Gewiſſens offenbaret, der nicht nur unſern Verſtand nöthiget, ein göttliches Geſetz überhaupt zu erkennen, ſondern der uns auch fühlbar wahrnehmen läßt, ob etwas ſeiner Natur nach recht oder unrecht, erlaubt oder ſtrafbar, rühmlich oder ſchändlich ſey. Die Abſicht alſo, zu der wir von Gott erſchaffen ſind, zu bemerken und zu erforſchen, und die Mittel, dir wir anwenden müſſen, jene zu erreichen und auszuführen, lehret die philoſophiſche Moral. Dieſe höchſte Abſicht kann nichts geringers ſeyn, als eine **dauerhafte und allgemeine Zufriedenheit und Glückſeligkeit der Menſchen, durch einen freywilligen Gehorſam gegen unſern Herrn und Schöpfer.** Dieſe von ihm geordnete Glückſeligkeit mit Unterwerfung, Treue und Eifer ſuchen und befördern, iſt Pflicht, Weisheit und Tugend; und ſo wie die Pflichten, die uns die Natur lehret, Mittel zu unſerm wahren Glücke ſind; ſo ſind ſie auch **unveränderlich**, und in dem ewigen Willen Gottes und in ſeiner Heiligkeit gegründet. Denn einen Gott denken der bloß gütig und allmächtig,

tig, nicht aber zugleich heilig und gerecht ist, der es nicht achtet, ob wir seinem Willen, den er uns in dem Gewissen und in der Vernunft offenbaret, gehorchen oder nicht, heißt Gott schänden und sein Wesen aufheben. Die Moral lehret uns also heilige Pflichten, und für uns selige. Sie lehret uns den Unterschied des Guten und Bösen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen, damit wir desto leichter das Gute suchen, und das Böse verwerfen. Wie willig sollten wir daher ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu seyn!

Allein die Neigungen und Leidenschaften, die uns Gott zu Triebfedern unsers Glücks, zur Erreichung desselben, oder zur Abwendung des Uebels, gegeben hat, sind Kräfte, die eine **freywillige** und ihren Gegenständen **gemäße** und **sorgsame Anwendung** erfordern. Zu heftig oder zu schwach begehren und verabscheuen, entfernet uns beides von unserm Glücke. Das Gute verlangen, das Böse scheuen, und doch die Mittel, jenes zu erhalten, dieses zu vermeiden, nicht suchen und gebrauchen wollen, ist ein kindisches, widersprechendes und rebellisches Verlangen nach Glückseligkeit.

Ferner; unsre Neigungen und Bedürfnisse sind **mannichfaltig**. Eine Neigung, die zu unserer Natur gehöret, so befriedigen, daß wir die andern unerfüllt lassen, oder beleidigen, ist wider die Eintracht

tracht unſrer Seele und wider das Syſtem des Glücks. Wir ſind auch **vieler Vergnügungen** fähig, die einander dem **Werthe** nach untergeordnet ſind, und die wir nicht alle zugleich genießen können; **vieler Schmerzen**, die ebenfalls von verſchiedener Größe ſind, und die wir nicht alle von uns entfernen können. Fehlen wir nun hier bey unſrer Wahl; wählen wir nicht das **größere** Gut, wenn wir ein **kleineres** zugleich nicht erreichen können, wählen wir nicht das **kleinere Uebel**, um dem **größern** zu entgehen; wollen wir gleichſam Frühling und Sommer, Saat und Erndte, zugleich in unſrer Seele haben, eine bittere Arzney mehr ſcheuen, als die Krankheit: ſo handeln wir wider die Natur, und wider unſer Glück, deſſen Weſen durch unſern Willen nicht kann geändert werden.

Alles dieſes ſetzt einen Anführer, den Verſtand, voraus, und eine Achtſamkeit auf ſeine Stimme und auf den Ausſpruch eines innerlichen Gefühls deſſen, was gut iſt, oder nicht. Aber den Verſtand gehörig fragen und anhören, ſeine Ausſprüche mit unſerm Gewiſſen vergleichen, dazu gehöret **Aufrichtigkeit, Lehrbegierde**, und eine **Stille der heftigen Leidenſchaften**. Iſt es alſo zu verwundern, wenn wir ihn, dieſen Verſtand, oder die Stimme des Herzens oft gar nicht, oft dunkel und irrig verſtehen? — Wir müſſen den Befehlen des Verſtandes oft dadurch gehorchen, daß wir ihnen eine ſüße Neigung entweder

ganz aufopfern, oder die unordentliche Selbstliebe doch mäßigen. Beides ist Arbeit, und eine Gewalt, die wir uns selbst anthun müssen. Wird es also nicht gewiß seyn, daß die Tugend, daß unser Glück, ohne Mühe, ohne fortgesetzte Mühe, weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daß also die Moral ein Werk unsers ganzen Lebens, des jugendlichen, des männlichen, des höhern Alters, daß sie keine müßige Weisheit der Schulen, keine kraftlose Nahrung des Gedächtnisses, keine pralende Wissenschaft sey, um in Gesellschaften oder Büchern damit zu glänzen, sondern ein Unterricht, dem wir in unserm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräusche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und im Unglücke, in gesunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältnissen des Lebens, als Kind, als Vater, als Bruder, als Gatte, als Freund, als Lehrer, als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlandes, und als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen sollen? Denn wo ist ein Gemüthszustand, ein Zeitpunkt, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige, moralische und freye Anwendung unsrer Kräfte erforderte? Und wo ist ein Fall, da es besser wäre, wider die heilige, unveränderliche Anordnung eines allwissenden, gütigen, gerechten und allmächtigen Wesens zu handeln, in welchem sich alles zu unserm Glücke, oder zu unserm Verderben vereiniget?

Die

Die Moral ist, gleich der Sonne, ein Licht, das unsern Geist erleuchtet; sie breitet ihren Glanz über die sittlichen Gegenstände aus, und klaret dem Auge des Menschen die mannichfaltigen Schuldigkeiten und Absichten seines Daseyns aus seinen Fähigkeiten und verschiedenen Bestimmungen auf. Allein sie ist nicht bloß ein Licht, das erleuchtet, sie soll auch das Herz beleben. Sie soll den Saamen der natürlich guten Neigungen erwärmen, daß er seine Früchte der Tugend und Glückseligkeit für uns und Andre trage. Unser Geschmack am Guten nimmt zu, jemehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluß in alle Verhältnisse des Lebens kennen lernen. Wir fangen an, das Löbliche, das Rechtschaffne und Gesetzmäßige der Gedanken, Neigungen und Handlungen lebhaft, geschwind und in seinen verschiedenen Graden zu empfinden. Und diese Empfindung, wenn wir sie warten und pflegen, begleitet uns durch alle Umstände des Lebens, ermuntert uns zu unsrer Schuldigkeit, und macht uns sinnreich und eifrig, sie auf die beste Art zu beobachten. Diese fortgesetzte Beobachtung fließt wieder in unsre Neigung ein, und stärkt sie dankbar mit neuen Kräften. Es wird uns leichter, gut zu seyn, weil wirs schon oft gewesen sind. Ein geheimes Vergnügen, recht gethan zu haben, breitet sich in unserm Herzen aus, und macht uns muthig, froh für uns, froh für Andre, freudig gegen Gott; denn der Tugendhafte, wie der

weiſeſte König es ausgedrückt hat, iſt **getroſt**, wie **ein junger Löwe.** *) Dieſes ſtille Vergnügen, der erſte Segen der Tugend, durchſtrömt, gleich einem ſanften Bache, das Herz und tränket ſeine edlen Neigungen; ſie ſchlagen Wurzel und wachſen. So wächſt auch der Abſcheu gegen das Laſter. Wir erkennen ſeine Häßlichkeit, ſeinen ſchändlichen Einfluß, ſeinen Streit mit der Vernunft und dem Geſetze Gottes; wir fühlen an unſren eignen Thorheiten und Vergehungen die beſtrafende Laſt des Böſen, und lernen es haſſen. Dieſer Haß begleitet uns in die Verſuchungen und hilft uns ſiegen. Wir finden an den Beyſpielen und dem Umgange der Rechtſchaffnen ein Gefallen; unſer Herz eifert ihnen nach, und wird durch ſie edler. Wir bemerken die Beyſpiele der Laſterhaften mit Mißfallen; unſer Herz verſchließt ſich ihrem Umgange, und ſchätzt das Gute deſto höher. So macht ein glückliches Gemälde der Kunſt, das neben einem häßlichen aufgeſtellt iſt, unſern Geſchmack an dem Schönen nur lebhafter; und das Mißfallen an dem Schlechten erhöht die Liebe zu dem Schönen. — Auf dieſe Weiſe **bildet** und beſſert die Moral das **Herz.**

Allein die Moral zeigt uns auch vornehmlich unſer **Verhältniß** mit dem **Ewigen**, dem Vater der Geiſter und aller Vollkommenheit. **Ihn kennen**, dieſes muß auf unſer Herz den ſeligſten Einfluß haben. Ihn kennen heißt zugleich ihn lieben, verehren, anbeten, ſich ſeiner erfreuen, ſich ſeinen Befehlen

*) Sprüche Sal. 28, 1.

fehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen gegen ihn fühlen, und Bewundrung und Liebe gegen seine Vollkommenheiten und Werke. Erweckt und befestiget die Moral diese Erkenntniß und diese Neigungen: so ist offenbar, daß sie unser Herz zur höchsten Stufe der Würde und Glückseligkeit, deren wir von Natur fähig sind, erhebt. Diese Erkenntnisse und Neigungen sind durch ihren Gegenstand groß; und darum erheben sie das Herz. Sie vereinigen uns mit der Quelle der Vollkommenheit; und darum machen sie unser Herz ruhig und zufrieden. Sie geben unsern **Privatneigungen** und den **geselligen Pflichten** Ordnung und Leben, und werden die heiligsten und mächtigsten Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit ohne Zeugen, ohne irdische Belohnungen des Ruhms und Eigennutzes, bloß aus einem ehrwürdigen Gehorsam gegen die Gottheit. Sie stärken uns, unsre eignen Vortheile zu vergessen, und der Tugend auch schwere Opfer zu bringen, so bald unser eignes Vergnügen mit unsern Pflichten nicht bestehen kann. Sie stärken uns, Ruhe, Bequemlichkeit, Güter, Gesundheit, ja selbst das Leben, wenn es die Gottheit verlangt, großmüthig zu verleugnen, und auch aus ihrer Hand Elend mit Danck, und Schmerzen mit Geduld und höhern Hoffnungen eines künftigen glückseligern Lebens, anzunehmen. Dieses ist der höchste Zug des moralischen Charakters, nämlich die

Gewißheit einer ewigen Fortdauer, welche unſer Herz wünſchet, die Einrichtung unſrer Seelenkräfte verſpricht, und der Begriff von der Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit Gottes unterſtützet. Die Moral, die unſern Geiſt zur Tugend bildet, iſt alſo eine Wiſſenſchaft für mehr als Ein Leben; und unſer moraliſches Glück iſt das einzige, das uns mit unſerm Herzen in die Unſterblichkeit folget. In dieſem Leben keimt unſre Tugend, die Ewigkeit bringt ſie zur Reife, und iſt die Erndte unſers Geiſtes. Aber welches ſind die Geſetze der Moral?

Der Geſetze der Weisheit und Moral ſind nicht viele; nur der Erklärungen, Beweiſe und Anwendungen dieſer Geſetze giebt es viele. **Thue**, ſo lautet das Hauptgeſetz der Moral, **thue, aus Gehorſam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenſchen gemäß iſt; und unterlaß das Gegentheil.** Dieſe Geſetze und die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, ſind für eine durch die Offenbarung aufgeklärte Vernunft nicht ſchwer zu erkennen. Denn ohne das Licht der Religion würden auch wir in der Lehre von Gott und der Tugend nicht heller ſehen, als die Weltweiſen des Alterthums, welches doch die ſcharfſinnigſten Männer waren; und gleichwohl weis in unſern Tagen das geringſte Dorf

mehr

mehr von dem **Einigen Gott** und den Pflichten des Menschen, als die Städte, worinne Künste und Wissenschaften so vorzüglich blühten, als Athen und Rom wußten. Diese Gesetze der Moral also zu erkennen und zu beweisen, ist für uns keine schwere Weisheit; aber sie in allen Umständen, zu aller Zeit, und in allen Verhältnissen, **aus Ehrfurcht gegen Gott**, auszuüben trachten, diß, diß ist die schwerste und höchste Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur **Eine Tugend**, und diese ist der **lebendige, kräftige, von dem Gewissen und der Vernunft erzeugte Vorsatz, überall gut und der göttlichen Bestimmung ohne Ausnahme gemäß zu handeln, weil wir nichts seligers thun können.** Aus dieser Tugend des Herzens fließen, gleich als aus einer reichen Quelle, viele Ströme einzelner Tugenden und Pflichten.

Die **vornehmsten** dieser Tugenden, als die letzten und höchsten Güter des Menschen, in deren Besitze er Ruhe und Zufriedenheit, und die wahre Hoheit des Geistes findet, sind **Ehrfurcht und Liebe gegen Gott; Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden; Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder; Fleiß und Arbeitsamkeit in seinem Berufe; Gelassenheit und Geduld im Unglücke; Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und Ergebung in ihre Schicksale.** Diese Güter sind das Einkommen

des Gewiſſens und einer wohl angewandten Vernunft. Deutlicher zu reden, wir fühlen Neigungen zum Guten, die das Gewiſſen eingiebt, und die Vernunft rechtfertiget; wir fühlen Neigungen des Herzens zum Böſen, deren Schändlichkeit das Gewiſſen ausſagt, und die Vernunft durch Gründe erweißt. In dem Mangel dieſer unerlaubten Neigungen, und in der größern Anweſenheit der guten, in der Regierung der natürlichen Triebe und Begierden des Willens nach den erkannten göttlichen Geſetzen und Abſichten, in der Beherrſchung unſrer Sinne und Unterdrückung der Leidenſchaften, in dem Bewußtſeyn, daß wir das ſind, was wir nach dem Plane und der Anordnung Gottes ſeyn ſollen, oder vielmehr, daß wir uns aufrichtig und eifrig beſtreben, ſo gut zu ſeyn, als wir ſeyn ſollen; — darinne muß unſre höchſte Pflicht und das höchſte Glück der Seelen beſtehen.

Daß aber die Herrſchaft über ſeine Begierden und Leidenſchaften, zu welcher Wachſamkeit und Vorſicht gehören; daß die Liebe und der Eifer für das Gute, daß Gerechtigkeit, Güte und Menſchenliebe, die allezeit mit unſerm und Andrer Glücke in Verwandtſchaft ſtehen, und uns der Gottheit am ähnlichſten machen; daß Unerſchrockenheit, Gelaſſenheit und Geduld bey den mannichfaltigen Gefahren und unvermeidlichen Unfällen des Lebens; daß Demuth, ohne welche der Menſch eine ewige Lügen iſt; daß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott, und die

ſtille und beſtändige Ergebung in ſeine weiſen Schickungen, **Güter** der Seele vom **höchſten Werthe**, und alſo unſre **höchſte Pflicht** ſind, das heißt, daß wir ohne ſie kein wahres Verdienſt, kein beſtändiges Glück beſitzen, dieſes läßt ſich empfinden und beweiſen.

Der Böſewicht, der dieſe Güter nicht beſitzt, erklärt ſie durch ſeine Unruhen und ſchreckensvollen Empfindungen für die höchſten. Worum zittert er, wenn ihm ſein Glück nicht manglt? Der Gute erklärt ſie durch ſeine Zufriedenheit und ein geheimes Bewußtſeyn für die höchſten. Warum wäre er in ihrem Beſitze ruhig, wenn noch größere Güter für ſein Herz vorhanden wären? Unſer Gewiſſen kündiget mit einer unwiderſtehlichen Beredtſamkeit uns dieſe Eigenſchaften als edel und liebenswürdig, und die entgegen geſetzten als ſchrecklich und ſtrafwürdig an. Man denke ſich ſelbſt in aller Herrlichkeit der äußerlichen Güter, im Ueberfluſſe der Ehre, des Reichthums und der Hoheit, mit allen Vergnügungen der Einbildungskraft umgeben, mit aller Erkenntniß der Künſte und Wiſſenſchaften bereichert, und mit dem trefflichſten Verſtand begabt; und zugleich denke man ſich mit einem Herzen, dem die obengenannten Güter, dem **Mäßigung ſeiner ſelbſt, Rechtſchaffenheit und Gottesliebe** fehlen; wird uns unſer Gewiſſen für glücklich erklären? Man ſtelle ſich vor, daß ein **höherer Geiſt**, der unſre ganze Beſtimmung überſähe und dieſes Herz in uns offen erblickte, den Ausſpruch von unſerm Werthe thun ſol-

te, würde er uns wohl mit seinem Beyfalle beehren können? Er sähe in unsrer Seele da, wo **Güte** und **Wohlwollen** herrschen sollte, einen kriechenden Eigennutz, anstatt der **Ehrfurcht** und des **Vertrauens gegen Gott** eine kindische Eigenliebe und Vergötterung unsrer selbst; würde er uns bey allem äußerlichen Glücke, bey allen Gaben des Verstandes, bey aller irdischen Hoheit, nicht für die armseligsten Thoren halten, denen Ordnung und Uebereinstimmung fehlte? Wird uns wohl der rechtschaffne Mann in diesem unserm Charakter, wenn er ihn kennt, seiner Achtung und Liebe würdig finden? Und die Gottheit selbst, mit welch einem Auge wird sie auf ein solches Herz herab sehen? Ist Gott nicht ein gerechterer Richter, als der frömste Mensch und der höchste Engel? Läßt sichs ohne Lästerung denken, daß er, die Quelle alles Guten, die Rechtschaffenheit des Herzens weniger schätzen und fordern sollte, als Mensch und Engel? daß er die böse Beschaffenheit unsers Herzens, die ihm stets offenbar ist, und die seinem heiligen Wesen und seinen Absichten mit uns widerstreitet, nicht hassen und bestrafen sollte? Es muß also das **moralische** Gut des Herzens seyn, was unserm Geiste die höchste Würde, das höchste Vergnügen und den höchsten Beyfall schenkt. Und so wenig sich ein Mensch ohne Gesundheit wohl befindet; so wenig kann er ohne die Güte des Herzens ruhig und glückselig seyn; die Tugend ist die Gesundheit der See-

le.

le. Dieſes Gut, wie es in dieſem Anfangszuſtande der Hauptinnhalt unſers Glücks und unſrer Beſtimmung iſt, muß zugleich der Keim der Glückſeligkeit auf eine ewige Fortdauer ſeyn, da unſre Seele daſſelbe nie, ohne ihr Weſen zu verlieren, verlieren kann.

Dieſe Eigenſchaften und Güter des Herzens können ferner von allen Menſchen geſucht und durch fortgeſetzte Beſtrebungen in einem gewiſſen Maaße erlangt werden; ein offenbarer Beweis, daß ſie die vornehmſten ſind. Die übrige Glückſeligkeit ſteht ſelten ganz in unſrer Gewalt. Es gehören zu ihrem Beſitze beſondere Umſtände und Zeiten. Hohe Einſichten und Wiſſenſchaften zu beſitzen, Geſundheit, Ehre und Macht zu haben, und beſtändig zu haben, kömmt nicht auf unſern Willen, nicht auf unſre Bemühung und Vorſichtigkeit allein an; ſie hängen oft von der Geburt, und oft von Umſtänden ab, die wir weder herbey rufen, noch vorher ſehen können. Sie ſind nie ganz unſer. Aber die Güter des Herzens bieten ſich allen Sterblichen an. Jeder kann ſich die wahre Güte der Seele erwerben, die in der Anwendung der Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens beſteht. Er kann im Stillen ein König ſeyn, und weiſe über ſeine Neigungen regieren. Er kann ſeinen Begierden die angewieſnen Grenzen ſetzen, ſeine Leidenſchaften unterdrücken, daß ſie das Reich der Ordnung und die Wohlfahrt des Geiſtes nicht umſtürzen. Er kann

den Mißbrauch der natürlichen Triebe, die auf die Erhaltung des Lebens und die Fortdauer des menschlichen Geschlechts abzielen, verhüten, und sie durch ihre rechtmäßige Absicht, zu der sie die Vorsehung uns eingepflanzet hat, regieren; das heißt, er kann **mäßig, enthaltsam** und **keusch** seyn. Er kann die geringern Uebel um eines höheren Gutes willen beherzt über sich nehmen, seine Unruhe über den Mangel gewisser Güter des Lebens besänftigen, und die Last der größern Unfälle und Leiden, die von der menschlichen Natur nicht können getrennet werden, durch weise Betrachtungen schwächen; er kann also **großmüthig, gelassen** und **geduldig** seyn.

Der Mensch kann sein Vergnügen in dem Glücke der Andern erneuern, es durch Handlungen befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wissen und fühlen, daß er **gütig** und **gerecht** ist, daß er liebt und wieder geliebt wird, daß er ein Freund und Beförderer der Wohlfahrt der Menschen ist. Die gröste Wollust des Herzens! Er kann seinem guten Herzen den Adel der **Demuth** und die Verfassung geben, sich nicht für würdiger zu halten, als er ist, und Andre nicht für geringer, als sie sind; Andrer gute Eigenschaften und Talente zu schätzen, und von den seinigen ein bescheidnes Urtheil zu fällen; endlich seine **Unwürdigkeit** gegen den zu erkennen, welcher ihm und Andern der gütige Geber aller Vorzüge und Gaben

des

des Geiſtes, des Körpers und des Glücks iſt. Dieſe Tugend der Demuth, die ihn erniedriget, wird ihn nicht niederſchlagen, ſondern ihm den edlen Muth geben, immer beſſer und würdiger zu werden, und ihn vor den lügenhaften Eingebungen des Stolzes bewahren, der alle Wahrheit des Herzens aufhebt. Sie wird ihn vor der Verachtung gegen Andre, und vor dem Neide, der unedelſten Leidenſchaft, ſchützen, ihn **ſanftmüthig**, **gelinde** und **gütig** gegen Andre bilden, und ihn eben dadurch zu den Dienſten und Freuden der Geſelligkeit und Freundſchaft fähiger machen. Der Menſch kann **Ehrfurcht**, **Vertrauen**, **Liebe** und **Dankbarkeit** gegen den Vater und Erhalter aller Geſchöpfe in ſeiner Seele erzeugen und nähren, und ſich dadurch die höchſten Freuden erſchaffen, die ein Herz fühlen muß, das die ganze Welt als eine große Familie anſieht, die von dem weiſeſten, und mächtigſten, und gütigſten Weſen regieret wird, das über alle wacht, und deſſen Liebe unendlich iſt. Jeder Sterbliche, ſage ich, kann dieſe Güter, als ein Eigenthum beſitzen; und ſie zu erlangen, zu beſchützen und zu vermehren, giebt uns die Natur in allen Altern des Lebens, Mittel und Gelegenheiten. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis können, obgleich mit verſchiednen Kräften, nach dem Beſitze dieſer Eigenſchaften und Güter des Herzens trachten; und ſie ſelbſt dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umſtänden des Lebens, ohne Verluſt unſrer

Zu-

Zufriedenheit, ganz fehlen. Sie verschönern das äußerliche Glück, und geben ihm noch mehr Reiz für uns. Sie sind in traurigen Stunden Beruhigung, und in Unfällen Trost und Schutz. Der Weise ist ohne sie ein lebloser Zeiger, der die Stralen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütze, von fremden Augen bemerken läßt. Der Schwächste am Verstande wird durch diese Tugenden nützlich und glücklich. Der Hohe und der Niedrige, keiner kann sie entbehren, ohne in seiner Sphäre eine Mißgeburt zu seyn, die sich, und andern mißfällt, und dem Schöpfer ein Greul ist. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alle die andern Güter verlassen müssen, erklärt endlich die Güter des Herzens für die würdigsten. Sie verlassen das Schrecken des Todes, und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns zum trostvollen und ruhigen. So glücklich kann die Moral und die Ausübung ihrer Pflichten jeden Sterblichen, auch den Niedrigsten machen; wie viel glücklicher für sich und die Welt, den Fürsten, den Beherrscher eines ganzen Landes! Er kann und soll der Gottheit am ähnlichsten werden.

Daß wir dieses rühmliche Geschöpf zu seyn, uns bemühen, daß wir diese Güter zu erlangen, uns bestreben **sollen** und **können**; dieses ist nach der Vernunft gewiß. Aber daß unsre natürliche Tugend sehr unvollkommen bleibt, daß wir oft tausend Bemühungen, uns zu bessern, fruchtlos anwenden, daß wir

eine

eine Neigung zum Böſen, die ſowohl durch die Geburt, als durch die Erziehung und durch Beyſpiele erzeugt iſt, in uns tragen, daß ſie der beſte Menſch nie ganz bekämpfen kann, daß wir eine große Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieſes lehret uns die **Erfahrung.**

Und daß wir dieſes Verderben, dieſes Unvermögen, nicht durch die bloßen Kräfte der Natur, ſondern durch einen höhern göttlichen Beyſtand überwinden können, dieſes lehret uns die **Religion**; und ein Blick in unſer Herz, in unſer Leben beſtätiget dieſe Lehre. Wenn alſo der Menſch keine, als die natürliche Religion, empfangen hat: ſo iſt das Syſtem, von dem ich itzt geredet, wahr und gut, und er muß ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und ſeinen Pflichten, wie ſie der Chriſt hat, und höhere Mittel, ſeinen Verſtand zu erleuchten, und ſein Herz zu beſſern und zu bilden, als die Mittel der Natur ſind: ſo muß ihm die natürliche Religion die Führerinn zur geoffenbarten werden, oder er treibt den ſchändlichſten Mißbrauch mit der Vernunft, und wird ein Rebell gegen die Weisheit und Güte Gottes.

Die allgemeinen **Hülfsmittel** aber, die uns die Natur darbeut, zur Tugend zu gelangen und uns in derſelben zu befeſtigen, laſſen ſich von einem forſchenden Verſtande leicht entdecken. „Erwirb dir, ſo „lehret die **Vernunft** und die **Erfahrung**, er-

„wirb

„wird dir eine deutliche, überzeugende und vollstän-
„dige Erkenntniß deiner Pflichten, ihrer Nothwen-
„digkeit und Vortrefflichkeit; erneure und befestige
„diese Erkenntniß oft, bewahre sie vor Irrthümern,
„und wende sie sorgfältig auf das Leben und die Aus-
„übung an, und lerne es empfinden, daß deine Pflicht,
„auch die schwerste, dein Glück ist. — Wache über
„deine Leidenschaften und deine Sinnlichkeit, sie ver-
„führen dich; setze daher ein weises Mißtrauen in
„dich selbst, und prüfe täglich dein Herz und deinen
„Wandel mit Aufrichtigkeit; denn jeder neuer Tag ist
„ein neues Leben für dich. — Denke oft, in feyer-
„licher Stille, mit Ehrfurcht an Gott, und suche in
„der Betrachtung seiner Vollkommenheiten und Wer-
„ke, und in den Spuren seiner besondern Vorsehung
„und Liebe gegen dich, den heiligsten Antrieb, überall
„rechtschaffen zu handeln; weil er dich überall bemer-
„ket. Laß dich diese Betrachtung zum demüthigen
„Danke und zum willigen Gebete um seine Hülfe und
„Gnade leiten; denn was wärest du ohne sie? —
„Lerne, wie dich selbst, so auch die Menschen, mit
„denen du umgeben bist, und die Welt, die du be-
„wohnest, mit ihren Gütern und dem wahren Wer-
„the derselben, immer sorgfältiger erkennen. — Den-
„ke fleißig an die große Absicht, zu der du auf Erden
„lebst, oft an die Kürze deines Lebens, an die Wür-
„de und Unsterblichkeit deines Geistes, an die Beloh-
„nungen der Tugend und an die Bestrafungen des La-
„sters,

„ſters, nicht allein auf dieſes Leben, ſondern auf eine „ganze Ewigkeit hinaus. — Unterdrücke nie den „Trieb deines Gewiſſens und die innerliche Scham„haftigkeit vor dem Böſen; ſie ſind die Schutzengel „des Guten. — Beſtrebe dich früh in deiner Jugend „gewiſſenhaft zu leben, ehe ſich dein Herz gegen das „Gute verhärtet. — Suche dich ſtets nützlich zu be„ſchäfftigen, und lerne Mühe über dich nehmen; „denn ohne Mühe iſt kein Glück, und kein Verdienſt, „und keine Tugend. — Verſage dir oft auch er„laubte Vergnügungen, um die Herrſchaft über deine „Neigungen zu behaupten. — Fliehe den Umgang „der Laſterhaften, ſuche die Geſellſchaft guter Men„ſchen, lerne Klugheit aus ihren Beyſpielen, und „Weisheit aus dem Unterrichte der Verſtändigern, „und aus dem Leſen nützlicher Schriften für den Ver„ſtand und das Herz. — Dieſes thue, und fahre fort, „es zu thun, ſo wirſt du an Tugend und Glückſelig„keit wachſen.„ Diß ſind die vornehmſten Rathſchläge der Vernunft.

Es iſt indeſſen wahr, wir können die ganze Glückſeligkeit des Menſchen nicht bloß in die gute Verfaſſung des Herzens ſetzen. Der Menſch, der nicht Geiſt allein, ſondern auch Körper iſt, und durch ſeine Sinne ſo viel angenehme Empfindungen genießen kann, bedarf auch der äußerlichen Gegenſtände des Glücks. Bequemlichkeit, Geſundheit, Dauerhaftigkeit und Stärke des Körpers, ein guter Name, Freyheit und

Sicher-

Sicherheit, Ansehn und Reichthum sind wünschenswerthe Güter; aber doch nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, Mangel der Bequemlichkeiten, ein gebrechlicher Körper sind Uebel, gegen die wir nie ganz gleichgültig seyn können; aber es sind doch nur die geringern. Die größten Böswichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer besessen, und sich doch für unglücklich erkläret. Den Besten und Frömmsten unter den Menschen hat oft das äußerliche Glück gemangelt; und sie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewiesen, daß sie nicht unglücklich waren, und daß ihre Tugend sie schadlos hielt. Man frage sein Herz aufrichtig, wen es für glücklicher hält, einen ruhigsterbenden Sokrates, oder einen ungerechten Richter, der ihn zum Tode verdammt? Einen unschuldig gefangenen Joseph, oder das glückliche Laster, das ihn in Fesseln schlägt? Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor seiner Beredtsamkeit zittert? Vermindern wohl Würden und Reichthümer die Pein eines erwachten Gewissens und die Furcht des Todes? Wir ringen nach ihnen, wir erreichen sie, und werden gieriger, derselben noch mehr zu erreichen. Sie stillen unsre Wünsche nie ganz; denn unsre Wünsche sind unersättlich. Und wenn wir sie auch mäßigen, kömmt denn die Befriedigung dieser gemäßigten Wünsche nur auf uns, und nicht auf günstige Erfolge an, die nicht von uns abhängen?

Erlangen wir dieſe äußerlichen Güter nicht, indem wir ſie ſuchen, ſo verwandelt ſich die verfehlte Hoffnung in Unruhe. Hingegen das moraliſche Gut, (welche ſelige Eigenſchaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich, oder nicht im höchſten Maaße erhalten, doch mit innerer Beruhigung und ſtillem Beyfalle. Die Herrſchaft über meinen Zorn, die ich itzt zu behaupten ſuche, glückt mir nicht ganz, oder doch nur ſpät. Dennoch bin ich mir meiner guten Abſichten bewußt; und dieſes tröſtet mich. Ich habe lange nach der Geduld geſtrebt, und ich ſehe immer noch dieſes Gut nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke: du haſt ſie nicht vergebens geſucht, du haſt deine Pflicht gethan. Ich will eine heilſame Anſtalt befördern helfen. Das Mittel iſt gut, das ich wähle; aber mein Fleiß und meine Mühe bringen den erwünſchten Ausgang nicht hervor. Dennoch ſind ſie nicht verloren. Das Andenken der guten Abſicht, des redlichen Fleißes, belohnet mich, ob ich gleich die Frucht nicht erreicht ſehe. Ich bin doch beſſer geworden, weil mein Herz etwas Gutes gewollt hat; und keine Zeit, kein Urtheil der Menſchen, kein Zufall kann mir dieſen Vortheil entreißen. Wie weit trefflicher und höher ſind alſo die moraliſchen Güter, ihrer Beſchaffenheit nach, als die übrigen Guter! Welche erquickende Belohnung iſts, ſich von einer niedern Stufe der Weisheit und des Guten auf die

höhere fortgerückt, ſich von dieſem, von jenem Fehler losgeriſſen ſehen, einer unerlaubten Begierde widerſtanden, eine ſtürmiſche Leidenſchaft beſiegt haben, ſich vorſichtiger und wachſamer, mäßiger und keuſcher, beſcheidner und gelaßner, in Gefahren muthiger und entſchloßner, im Unglücke getroſter erblicken, und ſich des hohen Beyſtandes der Vorſehung und ihrer ewigen Gnade getröſten dürfen!

So ſey dein liebſtes Gut ein frommes weiſes Herz!
Diß mehre deine Luſt, diß mindre deinen Schmerz,
Diß ſey dein Rang, dein Stolz, dein höchſtes Glück auf Erden!
Sonſt alles, nur nicht diß, kann dir entriſſen werden.
Zu wiſſen, es ſey dein, zu fühlen, daß dus haſt,
Diß Glück erkaufſt du nicht durch aller Güter Laſt;
Und ohne dieſes Herz ſchmeck noch ſo viel Vergnügen,
Es iſt ein Rauſch; und bald, bald wird der Rauſch verfliegen.

Zweyte Vorlesung.

Von der natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen.

Meine Herren, es giebt außer dem Unterrichte, den uns die **Vernunft** von unsern Pflichten anbeut, noch eine andere **Belehrung**, die uns das **Herz** durch eine angebohrne Empfindung von dem, was gut oder böse ist, ertheilet. Diese **Empfindungskraft** des Herzens unterstützet den Verstand in der Beurtheilung der Pflicht, und kömmt ihm nicht selten zuvor; oder anders ausgedrückt: wir haben in unsrer Natur nicht nur das Licht der Vernunft, das uns nöthiget, ein göttliches Gesetz der Tugend zu erkennen, sondern wir besitzen in unserm Herzen auch ein **Vermögen**, durch welches wir empfinden können, ob etwas **edel** oder **unedel**, **erlaubt** oder **strafbar**, **rühmlich** oder **schändlich** sey. Dieses Vermögen, diese **Empfindung** des **Herzens** ist der Grund des Gewissens, das eigentlich nur durch den Ausspruch über unsre Handlungen, ob sie gut oder böse sind, sich offenbaret. Von dieser natürlichen sittlichen **Empfindung** wollen wir itzt besonders reden.

Laſſen Sie uns alſo den Menſchen in ſeinen verſchiedenen Neigungen, Geſinnungen und freyen Handlungen **gegen ſich ſelbſt, gegen andre Menſchen, und gegen Gott** betrachten. Fragen Sie Ihr Innerſtes, was Sie an ihm billigen oder mißbilligen, lieben oder haſſen, hochachten oder verabſcheuen, für recht oder unrecht erklären: und warum Sie dieſes thun; und verſuchen Sie, ob wir auch auf dieſem Wege zu den Kennzeichen des moraliſchen Guten und Böſen gelangen können.

Damon ſorgt für nichts, als wie er ſeine Wünſche und Leidenſchaften befriedigen will. Er liebt eigentlich nichts, als was ſeinen Sinnen ſchmeichelt; und ſeine Arbeit beſteht darinne, die angenehmſten Speiſen und Getränke, ſo oft und ſo lange er kann, zu ſich zu nehmen, und neue Reizungen des Geſchmacks zu erfinden. Die körperliche Wolluſt iſt ſeine tägliche Gefährtinn. Er ſchläft, um wieder den Genuß dieſer ſinnlichen Vergnügungen zu erneuern; und er erneuert ihn, wieder ſchlafen zu können. Billiget Ihr Herz dieſe Handlungen und Neigungen? Sehen Sie mit einem geheimen Beyfalle auf dieſen Menſchen? — Setzen Sie ſich an ſeine Stelle. Wird Ihnen das Nachdenken über dieſe Handlungen eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit gewähren?

Eben der Damon treibt ſeine Sinnlichkeit ſo hoch, daß er ſeine Geſundheit ſchwächt und ſich unleidliche Schmerzen verurſachet. Wird er Ihnen nicht noch

verächtlicher? Er geht in dem Genuſſe ſeiner ſinnlichen Ergetzungen ſo weit, daß er die Kräfte ſeines Geiſtes ſchwächt und erſtickt. Seine Familie, ſeine Freunde brauchen ſeiner Hülfe und ſeines Rathes. Aber er kann nicht denken; er iſt zu träge zum Nachſinnen; er ſcheut die geringſte Mühe, und bezeigt keine Neigung für das Glück der Seinigen. Er will ganz dem Geſchmacke, der Trägheit und Weichlichkeit leben, er will bloß für ſich da ſeyn. Nimmt Ihre Abneigung gegen dieſen Menſchen nicht zu? Wollten Sie wohl an ſeiner Stelle ſeyn?

Dieſer Damon, der ſeine Begierden nicht mehr ohne gewaltſame Mittel befriedigen kann, bricht ſeinen Freunden das Wort, hintergeht ſie durch Liſt, leugnet ein anvertrautes Gut, beleidiget ſeinen Wohlthäter, und verräth ſein Vaterland. Können Sie dieſen Mann ohne Abſcheu denken? Und was verachten und haſſen Sie denn an ihm? Dieſes, daß er ohne Regel und Ordnung, daß er nur für ſich ſelbſt lebt; daß er ſeine ſinnlichen Begierden nicht einſchränken will; daß er um ſeine Wünſche zu erfüllen, Andre hülflos laſſen, oder wohl gar unglücklich machen will.

Aber was verurſacht es, daß Sie die **Handlungen** dieſes Damons **verachten** oder **verabſcheuen**, je nachdem Sie ihn auf den verſchiednen Stufen ſeiner Lebensart als bloße Zuſchauer betrachten? Iſt ſeine Lebensart nur Ihrer Selbſtliebe und Ihrem eignen

Vortheile zuwider? Aber er ſoll in einem fremden Lande, er ſoll in einem andern Welttheile leben, oder lange vor Ihnen geſtorben ſeyn! — Iſt bloß das Urtheil Ihres Verſtandes die Urſache, daß Sie die Aufführung dieſes Mannes mißbilligen? Aber die Urtheile des Verſtandes geben für ſich allein einer Sache den innerlichen Werth oder Unwerth nicht. Der Verſtand iſt nur das Licht, das dieſen Werth, oder ſein Gegentheil, an den freyen Handlungen Abſichten und Geſinnungen entdecket. Wir fühlen, wenn wir uns dieſen Damon vorſtellen, ohne daß wir erſt lange unſern Verſtand ausfragen dürften, eine gewiſſe innerliche Abneigung gegen ſeine Handlungen und Geſinnungen, die nicht auf unſern Willen ankömmt, und die uns nöthiget, dieſen Charakter zu mißbilligen; ſo wie wir uns genöthiget finden, ein Geſicht, dem die edelſten Theile, dem Augen und Lippen fehlen, mit Widerwillen zu betrachten.

Gehen Sie noch einen Schritt weiter. Es wird Ihnen von eben dem Damon erzählet, daß er keine Ehrfurcht, keine Liebe und Dankbarkeit, keinen Gehorſam gegen das höchſte und vollkommenſte Weſen, gegen Gott, habe, ſondern vielmehr die entgegengeſetzten Empfindungen in ſich ernähre, und ſie durch ſeine Handlungen ungeſcheut zu erkennen gebe. Wird Ihnen dieſer Charakter nicht noch ſchrecklicher? Stellen Sie ſich vor, als ob Sie ſelbſt ihn annehmen ſollten. Können Sie dieß mit Gelaſſenheit denken? Und

was ist es denn, warum Sie diese Gemüthsverfassung verabscheuen? Ist es der gekränkte Vortheil Gottes? Aber Gott gewinnt und verliert nichts durch alle unsre Hochachtung und Abneigung. Er ist und bleibt Gott!

Denken Sie sich nunmehr einen Menschen von entgegengesetztem Charakter. Semnon genießt die sinnlichen Ergetzungen mit einer gewissen Einschränkung, damit er gesund bleibe. Wir billigen ihn mehr, als den Damon; aber wir haben noch keinen Wohlgefallen an ihm. Vorher verschloß er sich einsam bey dem Genusse seiner Mahlzeiten und seines Weines. Itzt öffnet er seinen Tisch den Freunden; und er wird dem Auge des Geistes schon erträglicher. Er wendet seine Reichthümer zu Schmuck und Bequemlichkeiten an, weil sich seine Freunde daran vergnügen und ihm danken; — Semnon gefällt schon mehr.

Semnon vergnügt sich an Künsten und Wissenschaften, und füllt durch dieses Vergnügen einen Theil seiner leeren Stunden aus. Wir sehen ihn in Gedanken lieber bey den Werken der Natur, der Malerey, Baukunst und Musik beschäfftiget, als bey den kostbaren Mahlzeiten, bey denen er nur den Geschmack seiner Zunge befriedigte.

Er verbessert seinen Geschmack und seine Einsicht so sehr, daß er Andre dadurch vergnügen kann; und es ist seine Absicht, sie zu vergnügen. Wir fühlen schon mehr Wohlgefallen an ihm.

Er kömmt so weit, daß er mit seinem Verstande auf nützliche Bemühungen für das gemeine Beste fällt. Unsre Hochachtung für ihn wächst. Er hat sich durch Uebung eine gute und geschwinde Beurtheilungskraft, ein fertiges Gedächtniß, einen feinen Witz erworben; Fähigkeiten, die ihn vollkomner machen, indem sie ihn gemeinnütziger für die Welt machen. Er schränket seine sinnlichen Vergnügungen noch mehr ein, und ist unermüdet in Beschäfftigungen, die seiner Nation nützen, ob sie sich gleich nicht auf unsern eignen Nutzen erstrecken. Fühlen wir nicht etwas anders gegen ihn, als gegen einen Damon, der weder Verstand, noch Geschmack, noch Arbeitsamkeit besitzet?

Semnon sieht Menschen, die elend sind. Es ist ihm unangenehm, daß sie es sind. Er wünschet, sie wären es nicht. Er ist besser, als Damon; wir fühlen es. — Er freut sich, daß es seinem Hause und seinen Freunden wohlgeht. Er ist nach unsrer Empfindung besser, als der gleichgültige Damon. — Er sorgt für das Glück der Seinigen, weil ihm das eine natürliche Liebe befiehlt. Wir billigen es. — Er sorgt aber bloß für das Glück der Seinigen. Er hat Kräfte und Gelegenheit, auch Andern zu dienen; und er thut es nicht. Wir mißbilligen es. — Er fängt an, auch Andern zu dienen. Wir achten ihn schon höher.

Er hat einem Bekannten das Leben gerettet. Wir bewundern die That. Aber sie hat ihn wenig Mühe, wenig Gefahr gekostet. Wir bewundern sie weniger.

Er hat es vielleicht gethan, weil er wiſſen konnte, daß ihn der Andre reichlich belohnen, oder daß er ſich einen Namen dadurch erwerben würde. — Unſere Hochachtung fällt. Der Verdacht des Eigennutzes verringert den Werth ſeiner Handlung.

Er hat das Glück einer Perſon durch viele Mühe befördert, ohne Abſicht auf ſeinen eignen Vortheil. Wir beehren eine ſolche That mit Beyfalle. Sie ſetzet eine uneigennützige Neigung, eine gütige Geſinnung voraus. — Er hat mit noch größrer Mühe das Glück vieler Familien, einer ganzen Nation, er hat es mit Aufopferung ſeiner Kräfte, ja ſeines Lebens, zu befördern geſucht; er hat es gethan, weil er es **für eine göttliche Pflicht gehalten, ſich um die Wohlfahrt der Menſchen verdient zu machen; und weil es ſein Wunſch und ſeine Abſicht war, dieſen göttlichen Willen zu erfüllen.** — Hier fühlen wir den höchſten Grad des Wohlgefallens an einem Semnon, in ſo weit wir ihn im **Verhältniſſe gegen ſeine Mitmenſchen** betrachten.

Warum können wir alſo dieſer ſeiner Handlung unſern Beyfall nicht verſagen? Weil ſie uneigennützige Geſinnungen, Regungen des Wohlwollens und einer Güte vorausſetzet, die edel in ihrer Abſicht, und nach ihrem Umfange, in ſo weit ſie ſich auf Viele erſtrecket, groß iſt. Wir wollen unter dieſe Vielen itzt nicht gehören. Alſo iſt die That, in ſo weit wir Zuſchauer derſelben ſind, nicht unſers Eigennu-

tzes wegen schön, sondern wegen ihrer innerlichen Güte; nicht des Vortheils wegen, den sie dem Semnon gebracht, weil sie seinen eignen Vortheil nicht zum Grunde hatte, sondern demselben vielmehr entgegen war. Wie könnte sie uns also gefallen, wenn sie an und für sich keine Würde hätte? Wie könnten wir sie billigen, Alle sie billigen, wenn nicht eine Kraft, eine **Empfindungskraft in unsern Herzen verschlossen** wäre gewisse Neigungen und Handlungen, als löblich oder schändlich, als gut oder böse zu empfinden, ohne daß es bey dieser Empfindung bloß auf unsern Willen, oder unsre Urtheile ankäme?

Setzen Sie zu dem Charakter des Semnon noch einen Hauptzug. Er ist von der Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit eines höchsten Wesens, als dem Ursprunge der ganzen Natur, und der Quelle alles Schönen und Guten, vollkommen überzeugt. Er fühlt gegen diesen allmächtigen Vater die Empfindungen der höchsten Liebe und Dankbarkeit, des kindlichsten Vertrauens und einer uneingeschränkten Unterwerfung. Er strebt nach dem Beyfalle dieser höchsten Güte und Weisheit, verläßt sich im Glücke und Unglücke auf ihre erhaltende und schützende Macht, und tröstet sich im Tode mit der glücklichen Fortdauer seiner Seele und mit der unaufhörlichen Gnade Gottes. Billigen Sie diese Gemüthsverfassung nicht? Scheint Ihnen Semnons Herz nicht ehrwürdig? Halten Sie ihn nicht für so gut in ihrer Empfindung, als ein

Mensch

Mensch seyn kann? und wünschten Sie sich nicht in seine Stelle? Aber wer nöthiget Sie dazu, diesen Mann, seine Gesinnungen, seine Handlungen hochzuschätzen? Ein innerliches Gefühl, das Ihnen die Güte seines Charakters zu empfinden giebt.

Diese sittliche Empfindungskraft des Guten und Edlen ist der Vernunft, bey ihren Untersuchungen von Pflicht und Tugend, zur Gehülfinn gegeben. Aber man erinnere sich auch, daß dieser moralische Geschmack, wie alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele, seine Ausbildung und Anwendung verlanget; daß er zwar in keinem Herzen ganz fehlet; aber daß er durch Sinnlichkeit, Sorglosigkeit und vorsetzliche Unterdrückung kann verderbt und zurück gehalten werden. Doch wie wir, wenn wir wissen wollen, was klug und anständig ist, nicht den Unwissendsten, sondern den Klügsten fragen werden: so müssen wir auch das Gefühl des rechtschaffensten Mannes, der uns durch seine Handlungen bekannt wird, in der Frage von dem, was moralisch schön und gut ist, unendlich mehr hören, als die Empfindungen eines Menschen, der von Jugend auf ohne Erziehung sich den Eindrücken der Sinne und den Ausschweifungen der Begierden überlassen hat. Wir können den Geschmack an der **Moralität** eben so bilden und bessern, wie wir den natürlichen Geschmack an dem **Schönen** in den **Werken** der **Natur** und **Kunst** erhöhen. Je mehr wir uns mit den Werken des Schönen bekannt ma-

machen, ihren Eindruck auf uns wirken lassen, ihre Theile und die Uebereinstimmung derselben betrachten, gegen einander vergleichen, und darüber nachdenken; desto mehr wächst er. So wächst auch der Geschmack an dem moralischen Guten, wenn wir uns edle, rühmliche Neigungen, Absichten und Handlungen denken; sie oft, in ihrem Einflusse auf das Glück der Menschen, in ihrer Vortrefflichkeit und in ihrer Uebereinstimmung mit unsrer Natur, als einem Werke Gottes, denken, ihr Schönes zu empfinden, und durch alles dieses den Abscheu gegen das entgegengesetzte Böse zu stärken suchen.

Der Begriff also der Tugend und des Lasters, oder dessen, was den wahren Werth und die wahre Schande des Menschen ausmacht, stützt sich zwar zuförderst auf Aussprüche und Gründe der Vernunft, aber doch auch dabey auf eine moralische Empfindung, oder auf einen Trieb des Herzens und Gewissens, der uns belehret und fühlen läßt, ob gewisse Neigungen, Entschließungen und freywillige Handlungen eine innerliche Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit haben, oder nicht. Jeder frage sich aufrichtig, ob nicht seinem Herzen ein Unterschied des Guten und Bösen eingedrückt sey, der ihn nöthige, ohne lange Beweise des Verstandes, diese oder jene That, diese Absicht, diese Begierde als gut und edel, oder als schändlich und strafbar zu empfinden. Es ist selbst nach der Analogie unsrer übrigen Empfindungskräfte höchst

wahr-

wahrscheinlich, daß wir ein solches moralisches und richterisches Vermögen zu empfinden, und durch die Empfindung zu entscheiden, besitzen müssen. Wir haben ein Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen, welches uns, in Ansehung des äusserlichen Wohlstandes, unterweißt; des Unstreitigwahren und Ungereimten, das unserm Geiste, bey der Anwendung der Kraft zu denken, zum Führer dienet; des Schönen und Schlechten, welches das Genie leitet, bey seinen Nachahmungen der Natur, fast ohne daß es sich dessen bewußt ist, nach den Regeln der Natur zu arbeiten. Sollten wir nicht auch für Kräfte und Handlungen von noch gröſrer Wichtigkeit ein **unterscheidendes Gefühl**, nicht auch ein **unmittelbares Wohlgefallen** an solchen Neigungen und Handlungen in unser Herz eingedrückt erhalten haben, welche die Vernunft zwar **rechtfertiget** und als **billig** und **gut erweist**, aber doch, wenn sie durch nichts unterstützt würde, in tausend Fällen viel zu **langsam** und für die meisten Menschen viel zu **unvernehmlich** beweisen würde? Wenn wir aber unpartheyisch auf das merken, was uns eine innerliche Empfindung unsrer Natur für recht und gut zu halten nöthiget, und den Begriffen des Guten nachdenken: so werden wir dadurch zu dem Bewußtseyn der höchsten natürlichen Gesetze und allgemeinen Verpflichtungen gelangen; nämlich: „Thue das, was mit der Voll„kommenheit Gottes, mit der Wohlfahrt deiner eig„nen

„nen Natur und andrer Menschen übereinstimmt, „weil du dich dazu verbunden fühlst; und unterwirf „alle deine Neigungen, Absichten und Handlungen „dem Gewissen und eben dadurch dem Gehorsame „gegen Gott. Unterlaß das Gegentheil, weil es wi„der die Verbindlichkeit streitet, die dir dein Gewis„sen auferlegt. — Unterlaß alles, was diesen Gehor„sam mittelbar oder unmittelbar hindern kann. Thue „alles, was ihn erleichtern kann.„

So sehr wir von dem Daseyn und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens überzeugt sind, eben so zuverläßig wissen wir auch, daß die moralische Beschaffenheit unsrer Natur sein Werk ist. Was können wir also anders daraus schließen, als daß es sein Wille sey, daß wir uns in diejenige Verfassung des Gemüths setzen, und diejenige Art, zu wollen und zu handeln, erwählen sollen, welche den so offenbaren Absichten und Bestimmungen unsrer Natur, als eines Werkes von ihm, am gemäßesten ist; und daß also eben hierinnen unsere Pflicht, und in dieser Pflicht die besondre und allgemeine Glückseligkeit und Vollkommenheit bestehen muß? Durch diese innerliche Verbindlichkeit werden andre Verbindlichkeiten, in Absicht auf den Willen Gottes und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seiner Strafe in dieser oder in einer andern Welt, nicht überflüßig. *) Nein, alles, was uns die

*) S. die Vorrede zu Hutchesons Sittenlehre p. 15. in der Anmerkung.

die Erkenntniß und Ausübung der Tugend erleichtern oder einschärfen kann, der Tugend, von der wir so leicht abweichen, und die in den meisten Herzen durch ihre innere Vortrefflichkeit so wenig Eindruck macht, alles dieses gehöret mit zur Verbindlichkeit; alle Gründe der Vernunft. Und wenn ich erkenne, daß über das natürliche Gesetz noch ein von Gott geoffenbartes da ist: so gehören auch die Gründe dieser Offenbarung dazu, und zwar vorzüglich. Wenn endlich Gott für Laster und Tugenden außer den natürlichen Strafen und Belohnungen in diesem Leben noch andre Strafen und Belohnungen in einer künftigen Welt bestimmt hat: so werde ich auch verbunden seyn, beides zu glauben, und diesen Glauben zum höchsten Antriebe der Tugend anzuwenden. Denn ein Gesetz ohne Strafen und Belohnungen kann nicht statt finden, weil es ohne sie vergeblich wäre; obgleich diese Strafen und Belohnungen weder die Natur des Gesetzes, noch der moralischen Verbindlichkeit ausmachen, sondern bloß nothwendige Folgen des Gesetzes sind.

Wenn also die **Bestimmung** des Menschen und seine wahre **Würde** in **liebreichen Neigungen** und **Handlungen** gegen die **Menschen**, und in der **höchsten Ehrfurcht** und **Liebe** gegen **Gott** besteht; wenn sie darinne besteht, daß wir die **natürliche Liebe** zu **uns** selbst nebst ihren Wünschen und Begierden so **regieren** und **mäßigen**, damit sie uns an

der

der **Verehrung** Gottes, an den **Neigungen** und **Handlungen** für das **allgemeine Beste** und für unsere eigne **höchste Wohlfahrt** nicht **hindern** können: so ist es gewiß, daß dieses die **Tugend** ist, und daß wir eine **natürliche Verbindlichkeit** in unsern Herzen dazu fühlen, sie durch die **Vernunft erkennen**, und also eine Pflicht haben, **tugendhaft**, das ist, so gut, so **vollkommen** und **glücklich** zu werden, als es der Mensch nach der göttlichen Anlage seyn kann. *) Ja, die Tugend ist keine eigenwillige Erfindung der Vernunft:

Sie

*) Nämlich in dem Stande der Ordnung der Natur sollte der Mensch seinen Schöpfer über alles verehren und lieben, gegen seinen Nebenmenschen liebreich, gerecht und aufrichtig seyn, die Kräfte und Güter, die ihm die Vorsehung verliehen, weislich und mäßig gebrauchen. Auf diese Weise würde der Mensch sich den Absichten seines höchsten Wohlthäters gemäß verhalten, sich selbst vollkomner machen, und die allgemeine Wohlfahrt befördern helfen. Dieses ist der Innhalt des Naturgesetzes, welches uns das Gewissen und die Vernunft, wenn wir sie fragen, deutlich lehren. Gleichwohl zeigt uns die alte und neue Geschichte und die tägliche Erfahrung das menschliche Geschlecht in einer ganz andern Gestalt. Anstatt daß bey ihm das Gute, wo nicht beständig herrschen, wenigstens die Oberhand haben sollte, so herrschet das Böse; und anstatt daß ein gewisser Grad von Bosheit so selten als eine Mißgeburt in der Natur seyn sollte, so finden wir ihn nicht nur oft, sondern oft bey ganzen Völkern und in ganzen Jahrhunderten in aller seiner schrecklichen Stärke. Ein deutlicher Beweis, wie wahr dasjenige sey, was uns die Offenbarung von dem Verfalle der menschlichen Natur lehret, und wie sehr wir bey allem dem, was uns Vernunft und Gewissen von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tugend sagen,

des

Sie ist kein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren;
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen:
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen!

Wollen Sie sich kürzer überzeugen, was wahre Würde der Seele, was Tugend sey: so stellen Sie sich einen Menschen vor, der leer von aller Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von allen guten Neigungen gegen andre Menschen ist; der alles, was er thut, bloß aus Eigennutz, oder aus Ehrsucht, oder aus sinnlichen, ja wohl thierischen Trieben thut; der sich keiner vernünftigen Einschrenkung seiner Begierden, keiner göttlichen höhern Bestimmung bey seinen Fähigkeiten und dem Gebrauch seiner Kräfte unterwerfen will; können Sie ihn für gut halten? Widersteht Ihnen nicht Ihr eignes Gefühl? Geben Sie diesem Manne die größten Gaben des Verstandes, die feinsten Einsichten in alle menschlichen Künste und Wissenschaften, das glücklichste Gedächtniß, die lebhafteste

des höhern Beystandes der Religion bedürfen, um wirklich zu dieser Tugend zu gelangen. Indessen bleibet die Verbindlichkeit zur Tugend auch in dem Stande des natürlichen Verderbens nothwendig, weil sie in dem unveränderlichen Willen Gottes und in der ersten göttlichen Anlage der menschlichen Natur gegründet ist. Und diese Nothwendigkeit, sollte sie uns nicht nach der Hülfe der Religion desto begieriger machen? Anmerkung des Verfassers.

teſte Einbildungskraft, die größten Reichthümer, den ſchönſten Körper, die feſteſte Geſundheit und Stärke, Muth, Tapferkeit und Entſchließung in Gefahren. Aber denken Sie ihn ſich dabey, wie er alle dieſe Eigenſchaften und Gaben nur für ſich anwendet; keinem Menſchen dienet, ſo bald es ihn nur die geringſte Mühe koſtet; Niemanden, auch ſeinen Freund nicht, glücklich macht; unempfindlich gegen die Majeſtät Gottes iſt; ihr ſein Daſeyn nicht zu verdanken haben, gegen ſie nicht demüthig ſeyn will. Denken Sie ihn ſich, wie er, anſtatt die Aufwallungen des Neides, der Habſucht, der Rache, der Wolluſt zu unterdrücken, ihnen vielmehr ſklaviſch gehorcht. Iſt es Ihnen möglich, dieſen Menſchen für gut zu halten? Denken Sie ihn ſich endlich, daß er alle dieſe Vorzüge der Natur anwendet, Andre um ihr Glück, ihre Geſundheit, ihre Ehre und ihr Leben zu bringen, ſo oft es ſein eigner Vortheil befiehlt, — denken Sie nicht ein Ungeheuer? Die Tugend muß alſo nicht in den Eigenſchaften des Verſtandes oder in körperlichen Vollkommenheiten beſtehen, ſondern in den Neigungen des Willens, in liebreichen und gütigen Neigungen gegen Andre; in einer freyen und demüthigen Unterwerfung unter den Willen des höchſten Weſens; in einer willigen Anwendung unſers Verſtandes auf das, was uns von unſerm Gewiſſen als gut empfohlen wird; in der Beherrſchung aller unſrer Begierden nach der von uns erkannten göttlichen

Regel.

Regel. Hierinnen muß die Tugend beſtehen, weil alles dieſes die höchſte Vollkommenheit in ſich ſchließt, zu der ein Vernünftiger nach ſeiner eignen Empfindung zu gelangen wünſchen kann. Sie wird ſtets Achtſamkeit und Ueberwindung erfordern; denn wenn ſie uns ſo leicht und natürlich wäre, als der Schlaf, oder der Hunger: ſo würde ſie kein Werk der Freyheit und des Geiſtes ſeyn. Sie wird ſtets darinne beſtehen, daß wir nichts vornehmen dürfen, wovon wir fühlen und ſchließen, daß es wider den Plan der Natur, das iſt, wider die Abſichten Gottes ſtreitet; und alſo wird ſie auch darinne beſtehen, daß wir dieſe göttlichen Abſichten ſorgfältig erforſchen, ſie als heilige Kenntniſſe, die zu unſrer Wohlfahrt unentbehrlich ſind, in unſerm Verſtande bewahren, und die Ueberzeugung davon beſtändig erneuern müſſen, weil ſie ſonſt erliſcht; ferner daß wir dieſe Kenntniß auf unſern Willen wirken laſſen und die Hinderniſſe vermeiden müſſen, die ſie unfruchtbar machen Sie wird ſtets darinne beſtehen, alle unſre Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte ſo zu verbeſſern und anzuwenden, wie es das vernünftige Verlangen, glücklich zu ſeyn, befiehlt. Und welcher Menſch, der einen Gott glaubt, und ihn zu erkennen aufrichtig bemüht iſt; der folglich nicht nur ſeine Güte, ſondern auch ſeine Heiligkeit erkennet; welcher Menſch getraut ſich wohl ohne Ehrfurcht und Gehorſam gegen ihn, und alſo auch ohne Menſchenliebe gut und glücklich zu werden?

Welcher Menſch getraut ſich, wenn er die Quaal der Leidenſchaften in ſich fühlet, auf eine andre Art ruhig und glücklich zu werden, als wenn er ſie einſchränkt, das iſt, die Ausſprüche der Vernunft und des Gewiſſens mehr bey ſich gelten läßt, als den flüchtigen Kützel der Sinne, der Einbildungskraft und zügelloſer Begierden? So bald wir einen Gott, welcher Liebe und Heiligkeit iſt, annehmen: ſo iſt kein Fall, kein einziger Fall, keine Regung des Herzens, keine angenehme Empfindung der Seele oder der Sinne, kein irdiſcher Vortheil zu erdenken, wo es beſſer wäre, nicht tugendhaft zu ſeyn, das heißt, wider den erkannten Willen Gottes, der allein das höchſte Gut, deſſen Beyfall allein das wahre Glück, deſſen Mißfallen an uns nothwendiger Weiſe das gröſte Elend iſt, zu handeln, und alſo ein Rebell in der Schöpfung Gottes zu ſeyn, um dadurch glücklich zu werden.

Theuerſte Commilitonen, prägen Sie ſich dieſen Grundſatz der Sittenlehre tief in Ihr Herz. Alles beweiſt ihn; der Gedanke an Gott und das Gefühl des ruhigen Herzen. Laſſen Sie dieſe Warheit Ihren Liebling, Ihre höchſte Vernunft ſeyn: **Es iſt kein Fall zu erdenken, wo es beſſer wäre, nicht tugendhaft zu ſeyn, kein Fall ohne Ausnahme;** ſo gewiß eine belohnende und rächende Vorſehung, und ſo gewiß unſre Seele unſterblich iſt. Ja, es iſt noch eine ewige Welt; und darum iſt kein Fall in der

gegenwärtigen, wo es beſſer wäre, nicht tugendhaft zu ſeyn. Das Liebenswürdigſte alſo, das Göttlichſte am Menſchen, was iſt es? Gehorſam und Tugend! Wozu iſt uns das Leben gegeben? Zur beſtändigen Ausübung unſrer Pflichten.

O Jüngling, faß doch dieſe Lehren,
Itzt iſt dein Herz geſchickt dazu.
Dem kleinſten Laſter vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey Niemand eifriger, als du.
Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte,
Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erſt des Lebens Anmuth ſchön.
Sie wird im widrigen Geſchicke
Dich über dein Geſchick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmliſcher Geſtalt zu deiner Seite ſtehn,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geiſt, den ſie geliebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geiſtern ſeyn,
Die ſich ſchon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Menſch, iſt dir dieß Glück zu klein,
Um ſtrenge gegen dich, um tugendhaft zu ſeyn?

Dritte Vorlesung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral.

Unsere heutige Moral, (wir verstehen darunter zugleich die Wahrheiten der natürlichen Theologie und des Rechts der Natur,) hat vor der Moral der alten Griechen und Römer keinen geringen Vorzug; einen Vorzug, der leicht in die Augen fällt, wenn man sich nicht durch eine übermäßige Verehrung des Alterthums selbst blendet.

Die Begriffe von der **Gottheit** sind bey den Meisten der alten Weltweisen, hier unvollkommen und finster, dort abentheuerlich und schrecklich.*) Bald bevölkern

*) Man wird wohl hier keinen ausführlichen und vollständigen Unterricht von der Moral der heidnischen Weltweisen erwarten. Dergleichen Unterricht würde offenbar gegen die Absicht und ganze Anlange dieses Werkes streiten. Die Moral ist darinnen nicht als eine gelehrte Wissenschaft sondern als eine Wissenschaft für das Herz ganz praktisch vorgetragen. Auch bey der gegenwärtigen Vorlesung setzet der selige Verfasser die Kenntniß von der Moral der Philosophen voraus, und führet deßwegen nur so viel an, als nöthig war, um Folgerungen daraus herzuleiten. Bey dem gewählten Vortrage fand auch in der Vorlesung selber, wenn

völkern ſie den Olymp mit vielen Göttern, bald laſſen ſie ihn von einem müßigen Gott bewohnet werden,*)

wenn ſie gehalten wurde, eine weitere Belehrung von der Richtigkeit dieſer Vorausſetzungen nicht ſtatt; aber bey dem Drucke derſelben hat es eine andere Bewandtniß. Dieſer erlaubet einige Allegaten, wo man ſich von der Wahrheit deſſen, was der Verfaſſer vorausgeſetzt, mit mehrerm unterrichten kann; und die Verſchiedenheit der Leſer ſcheinet dieſelben zu verlangen. Wir halten uns daher um ſo viel mehr dazu für verbunden, da unſer ſeliger Freund ſelbſt dazu geneigt ſchien, als er in ſeinem letzten Jahre den Entſchluß faßte, den ihn ſein Tod auszuführen gehindert hat; nämlich ſeine Moral völlig in den Staud zu ſetzen, daß ſie allezeit zum Drucke fertig läge. Indeſſen glauben wir, allem, was bey einem Buche dieſer Art von uns verlangt werden kann, Genüge zu thun, wenn wir vornehmlich auf das große Bruckeriſche Werk, als das Haupthuch in dieſer Materie verweiſen, und aus dieſem die nöthigen Citate beyfügen. Da übrigens die Moral eines Gellerts ſich auch ſolche Leſer verſprechen darf, denen dieſe Kenntniſſe fremder ſind, ſo glauben wir, ihnen ſchuldig zu ſeyn, ſo wohl bey den Allegaten durch Anführung des Rollins und ähnlicher Bücher auf ſie gleichfalls Rückſicht zu nehmen, als auch hier und da kleine Erläuterungen beyzufügen, die andern, der Sache kundigern, Leſern nicht anders, als überflüßig, ſcheinen können. Anmerkung der Herausgeber.

*) Diß geſchah bekanntermaßen von der Sekte der Epikurer. Wie ſie ihren Göttern eine den Menſchen ähnliche Geſtalt beylegten, ſo bildeten ſie ſich dieſelben auch darinne den Menſchen ähnlich, daß ſie beſorgten, Geſchäfte möchten ihnen zu läſtig ſeyn, und ihre Seligkeit ſtören. Dieſe Götter waren daher auch, nach ihrem Syſteme, weder die Werkmeiſter, noch die Regenten und Vorſteher der Welt, ſondern genoſſen in den Zwiſchenwelten, als ihrer Wohnung, einer ſüßen Ruhe. Sie wollten ſie wohl verehrt wiſſen, aber bloß um ihrer Vortreflichkeit willen; denn ſie hielten ſie weder des Zornes noch der Gnade fähig, weil, ihren Grundſätzen zufolge,

bald setzen sie ein unvermeidliches Schicksal *) auf den Thron; bald lassen sie die ganze Natur Gott seyn, **) bald

zufolge, mit dem allem keine Glückseligkeit bestehen konnte. BRUCK. Hist Crit. Philos. T. I. P. II. L. II. cap. 13. §. 11. n. 87. und §. 12. n. 5-11. Rollins Gesch. alter Zeiten und Völker XIII Theil 35. und folgende S. Anmerk. der Herausgeber.

*) Diß that Zeno, der Stifter der Stoischen Sekte. Er unterwarf nicht etwa nur die Untergötter, die nach seinem System aus dem höchsten Gotte ausgeflossen waren, und dereinst in ihn zurückfließen sollten, dem Schicksale oder Fato; sondern selbst seinen höchsten Gott. Seneca sagt davon: „Selbst der Werkmeister und Regierer aller Dinge hat die Gesetze des Verhängnisses „zwar geschrieben, aber er folget ihnen. Er gehorchet „allezeit, und hat nur einmal befohlen.„ Desgleichen anderwärts: „Er ist sich selbst seine Nothwendigkeit.„ BRUCK. T. & L. cit. c. 9. sect. I. §. 7. II. 17-22. Rollins angef. Hist. XIII. Th. 24. u. f. S. Anmerk. der Herausgeber.

**) Ein solcher Vorwurf scheint besonders verschiedene Philosophen der ionischen Secte zu treffen, deren Stifter Thales war. Der Stifter zwar lehrte, daß Gott derjenige Verstand sey, der aus dem Wasser, welches dieser Weise zum Grundwesen aller Dinge annahm, alles gemacht habe. Er drücket sich aber so dunkel davon aus, daß man ihn selber der Atheisterey verdächtig gehalten. Sein Nachfolger, Anaximander, meynte; das Grundwesen und Element aller Dinge sey ein einziges Unendliches, das zwar in den Theilen sich verändere, aber im Ganzen unveränderlich sey; aus ihm habe alles seinen Ursprung, und in ihm seine Endschaft; aus ihm entsprängen auch Götter, die hinwieder untergiengen, nämlich unzählige Welten. Eben so behauptete sein Schüler, Anaximens: das Grundwesen aller Dinge sey die Luft; aus ihr entspringe alles, und in sie kehre alles durch seinen Untergang zurück; die Luft sey Gott; sie sey stets in Bewegung, und unendlich, da hingegen alles, was aus ihr den Ursprung habe, endlich sey. Wenigstens haben diese Philosophen ihre Gottheit der

Ma-

bald haben ſie gar keinen Gott, und das Ungefehr tritt an ſeine Stelle.*) Auch ein Sokrates, der die rein-

 ſten

Materie ſo eingewebet, daß ſie uns in Ungewißheit laſſen, ob dieſelbe die Natur ſelber ſeyn ſolle, oder nur ein Weltſeele, die durch die ganze Natur ſich ergieße. Noch ſchlimmer philoſophiret Xenophanes, der Stifter der eleatiſchen Sekte, von der Gottheit. Er ſaget; Gott ſey ewig, einzig, ſich ſelber allenthalben gleich, eingeſchränkt, (nemlich dem Raume und der Ausdehnung nach) kugelrund, und in allen ſeinen Theilen fühlbar. Seine göttliche Kraft, die er annimmt, iſt keine beſondere Subſtanz, ſondern vielmehr eine Eigenſchaft der Materie, die in der einzigen Subſtanz ſich befindet. Sein Nachfolger, Parmenides, nennet Gott einen Kranz, und lehret von ihm, daß er als ein feuriger Luftkreis den Himmel umſchließe, und die Welt in ſich enthalte. Für den eleatiſchen Zeno iſt ſchon dieß ein ſchlimmes Zeichen, daß von ſeinem Satze, es gebe ein einiges Weſen, und das ſey Gott, ſich ſchwerlich entſcheiden läßt, ob ſeine Worte im ſpinoſiſtiſchen Verſtande, oder in einem geſunden Sinne zu nehmen ſind. BRUCK. libr. cit. cap. I. §. 2. §. 14. n. 2. §. 17. n. 1-3. cap. II. §. 5. n. 10. § 9. n. 6. §. 15. n. 2-6. **Rollin** ebend. 18, 19, 21. S. **Anmerkung der Herausgeber.**

*) Hieher gehöret Strato von Lampſakus aus der peripatetiſchen oder ariſtoteliſchen Sekte. Dem Cicero zufolge verſichert er ausdrücklich; er bedürfe zum Weltbaue der Hülfe der Götter nicht; alle göttliche Kraft liege in der fühlloſen Natur, die von aller Hervorbringung, Zunahme und Abnahme den Grund in ſich habe. Cic. de Nat. Deor libr. I. c. 13. Quaeſt. Acad. libr. IV. c. 38. Nach ſeinen Lehrſätzen hatte alle Materie ihre Kraft ſchon in ſich; dieſe Kraft aber mußte erſt durch einen Glücksfall erweckt werden, und dann bildete ſich alles nach Geſetzen der Schwere und Bewegung. Er forderte daher zum Urſprunge der Welt dreyerley; das **Ohngefehr**, die **Natur**, oder die Kraft, die in der Materie ſteckt, und **mechaniſche Bewegung**. Mit Rechte mag deſſen auch Demokritus beſchuldiget werden.

Er

ſten Begriffe von der Gottheit zu haben ſcheint, will, daß man den eingeführten Göttern ſeines Vaterlandes opfern ſoll; *) und wer ſind dieſe Gottheiten der Alten?

Des

Er nahm zwey unendliche Dinge an, den leeren Raum, der der Größe nach unendlich ſey, und die Atomen, die es der Zahl nach wären; und aus dem Zuſammenſtoße der Atomen im leeren Raume ließ er die Welt entſpringen. Zwar redete er auch von Göttern, aber allem Anſehen nach bloß in der Abſicht, durch ein Blendwerk ſolcher Art bey dem Volke dem Verdachte der Atheiſterey zu entgehen. Denn was waren es für Götter, die er zugab? Schattengeſtalten von menſchlicher Bildung, nur ungleich größer als Menſchen. Sie beſtunden aus den ſubtilſten Atomen, konnten zuweilen vernehmliche Worte von ſich hören laſſen, und die Zukunft weißagen; auch waren ſie, gleich den Menſchen, obwohl nicht ſo leicht als dieſe, dem Tode unterworfen, und unterſchieden ſich in gütige und ſchädliche Weſen. Den Epikurern, die dem Demokritus ſeine Atomen abgeborgt haben, wird man gleichfalls nicht unrecht thun, wenn man ſie in dieſe Claſſe ſtellet, da es zum wahren Begriffe von der Gottheit nicht hinlänglich iſt, daß man in ihr ein vortreffliches Weſen ehret, ſondern da nicht weniger diß dazu erfordert wird, daß ſie mit der Welt und den Bewohnern derſelben in einem Verhältniſſe ſtehe. BRUCK. ibid. cap. 7. Sect. 1. §. 5. & cap. II. §. 21. & 22. Rollin ebend. a. d. 21, 24. S. Anmerk. der Herausgeber.

*) Sokrates iſt unſtreitig die Ehre des Heidenthums. Wer weis es nicht, daß ihm die Beſtreitung des abgöttiſchen Aberglaubens das Leben gekoſtet? Er kannte den wahren Gott, und hatte anſtändigere und erhabnere Begriffe von demſelben, als vor ſeiner Zeit irgend ein griechiſcher Philoſoph. Dennoch war ſelber ſeine Theologie vom Aberglauben nicht ganz rein. Er verwarf zwar die in vielen Stücken ſo gottloſe Fabellehre der Griechen, aber er nahm doch Untergötter an, oder geiſtige Weſen von einer edlern Natur, als die menſchliche. Dieſe waren, ihm

Des Witzes Fürſt, Homer, ſingt ſeines Gottes Rechte.
Wer iſt ſein Zevs? Ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch ſo ſchön die Pracht der Dichtkunſt ein:
Ich bin zu ſtolz, ſein Freund und auch er ſelbſt zu ſeyn.

Aus falſchen Begriffen von Gott müſſen falſche Grundſätze in die Moral übergehen. Sie bleibt, wenn ſie auch noch ſo gut geformt wird, ein Körper mit einer kranken Seele. Jeder der alten Weiſen ſchuf

ihm zufolge, von dem Werkmeiſter und Beherrſcher der Welt der Regierung menſchlicher Angelegenheiten vorgeſetzt; und jede Gegend hatte ihren eignen Schutzgott. Daraus floß denn natürlicher Weiſe der Grundſatz, daß man den Göttern jedes Landes nach deſſelben Landes Weiſe opfern müſſe; wie er denn auch den Göttern ſeines Vaterlandes ſo wohl bey öffentlichen Feyerlichkeiten, als auch für ſich insbeſondre geopfert. Es iſt gleichfalls von ihm bekannt, daß er noch mit ſterbenden Lippen zu einem ſeiner Freunde geſagt, daß er dem Aeſculap einen Hahn zu opfern ſchuldig wäre. Die beſte Deutung dieſes ihm ſo oft vorgerückten Wortes ſcheint zwar die zu ſeyn, daß er ſich dadurch eines gewöhnlichen Sprüchwortes bedienet, um anzuzeigen, daß er ſeiner Geneſung und Freyheit nun nahe ſey. Aber wird man es nicht dennoch, wenn man ſchon dem Worte die beſte Deutung giebt, deren ſie fähig iſt, allezeit einem Bekenner des einigen Gottes, und Märtyrer für dieſe theure Wahrheit unanſtändig finden, daß er ſich in ſo ernſten Augenblicken, zu eben der Zeit, da er als ein Verehrer der wahren Gottheit den Tod erlitt, eines Sprüchwortes bedienet, welches gerade von demſelben abgöttiſchen Aberglauben, wider den er gezeuget, entlehnet war? BRUCK. ibid. cap. 2. §. 5. et 14. Rollins angef. Hiſt. IV. Th. 474, 550. S. XII. Th. 604. S. XIII. Th. 33. S. Anmerk. der Herausgeber.

ſchuf ſich beynahe einen eigenen Gott, einen Gott nach ſeiner Phantaſey und ſeinem natürlichen Charakter, und legte ihm die Eigenſchaften und Neigungen bey, die ſein Temperament und ſeine Erziehung am meiſten billigten. Er ließ ihn ſtreng, gelind, ſinnlich, heroiſch geſinnet ſeyn, nachdem er es ſelbſt war, oder nicht war.

Ihre Lehre von der **Natur** der Seele iſt ein Irrgarten von Vermuthungen und Träumen. Wer kann die ſpitzfündigen Erklärungen und ewigen Zänkereyen der griechiſchen Weiſen von dem Weſen der Seele, auch wenn ſie ein beredter Cicero erzählet,*) ohne Mitleiden oder Unwillen leſen?

Selbſt die Klügſten unter ihnen vermutheten und wünſchten die **Unſterblichkeit des Geiſtes** mehr, als daß ſie ſolche mit Gewißheit in ihren Lehrgebäuden feſtgeſetzet hätten; was konnten ſie alſo Gewiſſes von dem Zuſtande künftiger Belohnungen und Strafen, oder von ihrer Beſchaffenheit und Dauer, zum Antriebe der Tugend, lehren? Der gelehrte Engländer, **Warburton**, hat in ſeinem Werke von der göttlichen

*) CIC. Quaeſt. Tuſc. cap. 9-11. Sein Verzeichniß der verſchiedenen Meynungen, welche die alten Philoſophen von dem Weſen der Seele gehabt, beſchließt Cicero nach ſeiner Zweifelſucht, als ein ächter Akademiker, mit den Worten: „Welche von dieſen Meynungen „die wahre ſey, mag ein Gott wiſſen; und auch das iſt „eine ſchwere Frage, welches die wahrſcheinlichſte ſey.„ Eben diß Verzeichniß theilet aus dem Cicero **Rollin** mit in ſ. Hiſt. alt. Z. u. V. im XIII. Th. a. d. 61-64. S. **Anmerk. der Herausg.**

lichen Sendung des Moſe*) gründlich erwieſen, daß alle griechiſche Weltweiſen von der Unſterblichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens nichts geglaubt, ob ſie gleich davon, als von einem Unterrichte geredet, der der menſchlichen Geſellſchaft zuträglich ſey. Wenigſtens kannten ſie keine andre Unſterblichkeit der Seele, als diejenige, die aus dem an die Atheiſterey grenzenden Lehrſatze floß, daß Gott die Weltſeele, die menſchliche Seele aber ein Ausfluß derſelben ſey.**)

Ihre Begriffe von der **Tugend** ſind oft mangelhaft, oft unnatürlich; und mußten ſie dieſes nicht ſeyn, wenn ſie aus ihren Begriffen von Gott und der Natur der Seele herfloſſen? Was iſt die Tugend, wenn ihr Weſen

*) III. Buch. II. III. und IV. Abſchnitt.

) Die Stoiker waren unter ſich ſehr darüber getheilet, ob die Seele ſterblich oder unſterblich ſey; alle aber hielten dieſelbe für ein Theilchen der Gottheit oder der Weltſeele. Die, welche eine Unſterblichkeit lehrten, ſahen ſie bloß für das Antheil der Guten an; da hingegen die Seelen der Böſen bald nach dem Tode zerflatterten. Ihre Unſterblichkeit, die beym Cicero zum Spotte eine Krähenewigkeit genannt wird, dauerte nur bis zu ihrer allgemeinen Verbrennung, die von dem Weltende, welches die chriſtliche Religion lehret, ſehr weit unterſchieden iſt. Ihre Seligkeit aber beſtund bloß in der Betrachtung des Laufes der Geſtirne. Selbſt Plato, der ſich ſo vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die Unſterblichkeit der Seele zu beweiſen, leitete ſie vorzüglich daraus her, daß die Seele ein Ausfluß der Gottheit ſey. BRUCK. ibid. cap. 9. Sect. 1. §. 9. n. 70. et 74. cap. 6. Sect. 1. §. 26. n. 16. et 19. **Rollin in angef. Hiſt. XIII. Th. a. d. 16. u. 17. S. **Anmerk. der Herausg.**

Wesen nicht in der Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Willen des Schöpfers als unsers Herrn und Gesetzgebers, besteht? Mit dem Willen, den wir aus seinen Vollkommenheiten, aus der Einrichtung der Natur, und den dadurch vorgezeichneten Endzwecken erkennen sollen; und dessen Erkenntniß die erste Pflicht unsers Verstandes ist? Wenn gründete ein Plato, Aristoteles, oder Zeno das Wesen der Tugend auf die große Wahrheit, daß Gott unser Gesetzgeber und Richter sey? *) Was war der Stoiker bey seiner eingebildeten Tugend, als sein eigener Gott? Er hatte, wie er sagte, der Gottheit und ihrer

*) Plato legte bey seiner Tugend zum Grunde, daß der Leib ein Kerker sey, aus dessen Gefangenschaft die Seele befreyet werden müsse, um zu dem höchsten Gute, oder zu dem Anschauen jener Grundideen, jener Urbilder aller Dinge zu gelangen, von denen er lehrte, daß sie aus dem göttlichen Verstande ausgeflossen wären, und ihre eigene Existenz hätten. Vom Aristoteles läßt sich hierinnen noch weniger erwarten, da sein Gott, um die Menschen unbekümmert, bloß mit dem Anschauen seiner selbst sich beschäfftiget; die Seele aber nach seinen Grundsätzen, sterblich ist; und überdieß ein moralischer Skepticismus von ihm begünstiget wird. Des Zeno Grundsatz war: man müsse der Natur gemäß leben. Das nannten die Stoiker auch: man müsse Gott folgen. Aber diese schönen Worte dürfen uns nicht täuschen. Sie sind aus ihrer Physik zu erklären, nach welcher alle Dinge, als Theile, zusammen ein Ganzes ausmachten, und die menschliche Seele eine Partikel der Gottheit war. BRUCK. ibid. cap. 6. sect. I. §. 30. n. 7. et 18. cap. 7. sect. I. §. 19. et cap. 9. sect. I. §. 10. Rollin angef. Hist. XII. Th. 804. u. f. S. Anm. der Herausg.

rer Hülfe nicht nöthig, um tugendhaft zu seyn.*) Wenn sie also auch einen wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen erkannten: so erkannten sie doch nicht, daß dieser Unterschied in dem Willen Gottes und in seiner Herrschaft über die Menschen, als über seine Geschöpfe und Unterthanen, gegründet sey, und leiteten ihre Tugend nicht aus dem Gehorsame gegen Gott, sondern bloß aus der natürlichen Schönheit des Guten und der natürlichen Häßlichkeit des Lasters her. Plato entkräftet den Körper und steigt durch die Tödtung der Sinne mit der Seele zu dem Vater der Geister empor; **) dieß ist seine Tugend. Wohlklingende Worte! Zeno lehret uns, um uns die Tugend zu lehren, die natürlichen Triebe und Neigungen ersticken, das Vergnügen der Sin-

*) Einer von den stoischen Lehrsätzen war: „Ein rechtschaffenes und gutes Gemüth ist Gott in einem menschlichen „Leibe." Ein andrer war: „Die Seele ist frey, daß „sie thun kann, was sie will, indem außer ihr nichts „ist, was sie zwingen könnte." Daher behauptete diese Sekte, daß die Menschen zwar die äußerlichen Güter und Bequemlichkeiten dieses Lebens von den Göttern empfiengen, niemand aber noch jemals seine Tugend einer Gottheit zu verdanken gehabt. Seneca erdreistete sich so gar, zu sagen; der Weise hebe sich darinnen noch über Gott, daß es dieser der Beschaffenheit seiner Natur verdanke, frey von Furcht zu seyn, der Weise aber solches bloß seinen eignen Bestrebungen zu verdanken habe. BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. I. §. 10. n. 10. et 27. Rollins angef. Hist. XII. Th. a. d. 817. u. 818. S. Anm. der Herausg.

**) BRUCK. Ibid. cap. 6. Sect. I. §. 30. n. 15-22. Anm. der Herausg.

Sinne für kein Vergnügen, den Schmerz für keinen Schmerz halten *) Also sind wir tugendhaft, wenn wir aufhören, Menschen zu seyn? Prächtige Worte! Wer sich vor allem verwahret, was der Seele irgend Unruhe und dem Körper Schmerzen erwecken kann, ist nach der Lehre des Epikurs ein Tugendhafter. **) Wer sich nach den Meynungen der Klügsten und den Gesetzen des Landes in seinen Sitten und Betragen richtet, ist nach dem Systeme des Aristoteles tugendhaft. ***)

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand;
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel Verstand.

Das Verzeichniß ihrer **einzelnen Tugenden** oder **Pflichten** ist unvollständig und mangelhaft. Wenn auch der weise Heide, in Ansehung der Pflichten gegen Andre, so weit gekommen ist, daß er die verbietende Regel als billig erkannt hat: Was du nicht willst, das dir Andre thun sollten, das thue ihnen auch nicht! so ist er doch nicht bis zu der gebietenden Richtschnur der Religion empor gestiegen: Was du willst,

*) BRUCK. ibid. cap. 9. Sect. I. §. 10 n. 12. 13. 23. 25. Rollin ebend. 808-812. S. Anm. der Herausg.

**) BRUCK. ibid. cap. 13. §. 15. n. 6-26. Rollin ebend. 789. u. f. S. Anmerk. der Herausg.

***) Seine ganze Sittenlehre war deswegen sehr mager, weil sie fast bloß auf eine bürgerliche Glückseligkeit abzielte. Es war die Sittenlehre eines Weltmannes, der seine Tugend oft nach dem Hofleben bequemte. BRUCK. ibid. cap. 7. sect. 1. §. 19. Anmerk. der Herausg.

willſt, das dir die Menſchen thun ſollen, das thue ihnen auch: was du nach den Regeln der Gerechtigkeit, Liebe und vernünftigen Nachſicht wünſchen würdeſt, das dir der Andre, wenn er in deinen Umſtänden ſich befände, und du in den ſeinigen wäreſt, thun ſoll, das thue ihm itzt! In dieſem Gebote iſt das erſte, aber in dem erſten nicht dieſes enthalten. Ich kann mich enthalten, den Andern zu beleidigen, ohne ihm deswegen zu dienen, ſorglos bey ſeinem Elende, und ohne Beſtreben ſeyn, ſein Glück ihm zu erhalten oder es zu verbeſſern. Dieſe höchſte Regel der Pflicht iſt nie die Regel der ſich ſelbſt gelaßnen Vernunft geweſen. — Die alten Weiſen ſteckten die Schranken der Mäßigkeit und männlichen Keuſchheit ſehr weit. Der ſtrenge Cato pries die Hurerey als ein Gegenmittel wider den Ehebruch an. *) —— Einige hielten die Trunkenheit für kein ſon-

der-

*) Horaz erzählet ſolches vom Cato Cenſorius, dem man auch den Zunamen des Weiſen gab; und das ſtimmet auch ſehr wohl mit derjenigen gar unanſtändigen Begebenheit überein, welche, wie Plutarch im Schluſſe ſeiner Lebensbeſchreibung meldet, in ſeinem hohen Alter zu ſeiner zweyten Verheirathung Anlaß gab. HORAT. Serm. libr. I. ſat. 2. v. 31. *ſequ.* Wer wird es des Cicero nicht unanſtändig finden, wenn er in der Vertheidigung des Cölius auf eine ſophiſtiſche Art die Hurerey vertritt, nur mit der Bedingung, daß es, wenn man ſich dieſelbe erlaubt, ſelten, und mit einer gewiſſen Würde geſchehe. CIC. Orat. pro Coelio cap. 20. *ſequ.* Dem Plato, dieſem großen Lehrer der Tugend, hat es, nach des Cicero Berichte, ſchon Dicäarch vorgeworfen, daß er einer ſtrafbaren Liebe das Wort geredet. CIC. Quaeſt. Tuſc. libr. IV. cap. 30. Anm. der Herausg.

derliches Laster. *) — Der Haß und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend und selbst ein Cicero begünstigte die Rache. **) — Der Selbstmord war eine erlaubte Freylassung, und wird oft

*) Ein Exempel davon finden wir am Seneca. Er preiset zur Erholung und Erstattung der Gemüthskräfte unter andern auch einen reichern Trunk an. Man meyne nicht, daß dieser Ausspruch eine gelindere Deutung leide. Er setzet ausdrücklich hinzu: Manchmal möge es auch wohl zu einem Rausche kommen; nicht so, daß er den Geist ganz ersäufe, aber doch ihn untertauche. Er verlangt bloß, daß es nicht oft geschehen solle; und bestätiget außerdem eine so schlaffe Sittenlehre mit den Beyspielen des Solons, des Arcesilas, des Cato; und saget so gar in Ansehung dieses letztern: „Wer dem die Trunkenheit vorrücket, der wird es leich„ter dahin bringen, daß man dieses Laster für ehrbar, „als daß man den Cato für lasterhaft halte." SEN. de tranquill an. cap. 15. ed. Lipsii pag. 168. Anm der Herausg.

**) Es geschieht diß nicht etwan in einer Rede, wo er bisweilen Wahrheit und Tugend einem rednerischen Kunstgriffe aufopfert; sondern in Briefen an einen vertrauten Freund, dem er sein Innerstes aufschließt. Wie heftig drückt sich nicht seine Rachbegierde aus: „Ich hasse den Menschen, und werde ihn immer hassen. „Wollte der Himmel, daß ich mich an ihm rächen könn„te!" Ad Attic. libr. IX. ep. 12 Aber man möchte einwenden, diese Worte wären ihm in der Hitze der Leidenschaft entschlüpft; es spreche nicht der Philosoph, sondern der Mensch. Doch er äußert eben solche Gesinnungen auch in Lehrschriften, die doch mit kaltem Blute verfasset werden. In seinem Werke vom Redner behauptet er, es sey nothwendig, sich stets gerüstet zu halten, damit man, wenn man gereizt würde, das Unrecht rächen könne. De Orat. libr. I. cap. 8. Ja, was in Verwunderung setzen muß, und gar keine Ausflucht gestattet, man findet so gar in einem Lehrbuche von Pflichten eine ähnliche Lehre: „Ein rechtschaffner Mann, „sagt er, ist derjenige, der so vielen, als er kann, nützet, „und

oft mit den prächtigſten Lobſprüchen zur heroiſchen Tugend erhoben. *) — Die ſo gerühmte Tugend der Alten, die Liebe des Vaterlandes, was iſt ſie oft als eine partheyiſche und ſchwärmeriſche Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum

„und keinem ſchadet, als dem, der ihn durch Beleidi-„gungen gereizet hat.„ De Offic. libr. III. c. 19. Wir wollen indeſſen nicht verſchweigen, daß ſich bey ihm dennoch Spuren finden, wo die Ausſprache des Gewiſſens und der Vernunft über die Stimme der verderbten Natur die Oberhand gewonnen. De inuent. libr II. c 27. Orat. pro Sext. Roſcio cap. 24. Anmerk. der Herausg.

*) Der Selbſtmord wurde von Stoikern nicht nur entſchuldigt oder aus Nachſicht geſtattet, ſondern in ihrer Sittenlehre ausdrücklich vorgetragen und angeprieſen. Seneca ſaget: „Der Weiſe lebt, nicht ſo lange er kann, „ſondern ſo lange er ſoll. Stoßen ihm viele Beſchwerlich-„keiten auf, die ſeine Ruhe ſtören; ſo läßt er ſich aus „ſeinem Kerker los; und das zwar thut er nicht etwa „bloß in den äußerſten Nöthen, ſondern auch wohl, ſo „bald ihm das Glück verdächtig zu werden anfängt. Es „gilt gleich viel, ob man ein Ende nimmt, oder ſich daſ-„ſelbe macht.„ SEN. ep. 20. Desgleichen: „Wer „zu ſterben erlernet hat, der hat dadurch verlernet zu „dienen. Er iſt über alle Gewalt; wenigſtens außer Ge-„walt. Was achtet er Kerker, Wachten, Schlöſſer? „Ihm ſteht allezeit ein freyer Ausgang offen. Nur Eine „Kette hält uns gefeſſelt. Das iſt die Liebe des Lebens. „Die iſt zwar nicht abzuwerfen, aber doch ſo zu ſchwä-„chen, daß uns, wenn es die Noth erfordert, nichts „abhalte, nichts hindere, gleich zu thun, was zu thun iſt, „und wenn es zu thun iſt.„ Id. ep. 26. Daher rühmet auch Epiktet am Cato von Utika, daß er ſich in Freyheit geſetzt, und durch ſein Schwerdt die Thüre zur Glückſeligkeit geöffnet. BRUCK. Hiſt. Crit. Ph. T. I. P. II. Libr. II. cap. 9 ſect. I. §. 54. T. II. P. I. Libr. I. cap. I. §. 23. Leſſens Beweis der Wahrheit der chriſtl. Relig. §. 38. a. d. 609. S. Anm. der Herausg.

Untergange der Freyheit und des Glücks andrer Völker? — Wo ist die allgemeine Menschenliebe? Wo die Mildthätigkeit in der Tugendlehre der Alten? Barmherzigkeit, so lehret Seneca, ist eine Gemüthskrankheit; das Mitleiden ist der Fehler eines kleinen Geistes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth sinken läßt, und ist den niedrigsten Gemüthsarten vorzüglich eigen. *) _ Aristoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsschwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas sklavenartiges.**) Wo

*) Clementiam manſuetudinemque omnes boni praeſtabunt; miſericordiam autem vitabunt. Eſt enim vitium puſilli animi, ad ſpeciem alienorum malorum ſuccidentis. Itaque peſſimo cuique familiariſſima. SEN. *de Clement. Libr II. c. 5.*

(** Δοκεῖ γαρ (ὁ πρᾶος) ἢ ἀιθάνεσθαι, ἢδὲ λυπῶσθαι μὴ ὀργιζόμενός τε ὁυκ εἶναι ἀμυντικός. Τὸ ὃὲ προπηλακιζόμενον ἀνέχεσθαι, καὶ τὰς οἰκείας περιορᾶν, ἀνδραποδῶδες. ARIST. *Ethic libr.* 4. *cap.* 5. Zwar nimmt auch Aristoteles eine Tugend an, die er Sanftmuth (πραότης) nennt, da er hingegen den Fehler mit dem Namen der Gelaſſenheit, der Zornloſigkeit (ἀοργησία) belegt. Aber er erkläret ausdrücklich, daß für die Tugend, von der er reden will, kein Name in der Sprache vorhanden ſey; denn die Sanftmuth bezeichne eigentlich nicht die Mitte, in welche er das Weſen aller Tugend ſetzet, ſondern ſie neige ſich auf denjenigen Abweg, wo man der Sache zu wenig thue. Und worinnen beſteht denn die ariſtoteliſche Sanftmuth? Ihm zufolge iſt derjenige ſanftmüthig, welcher zürnet, worüber er ſoll, gegen wen er ſoll, wie, wenn und wie lange er ſoll. „Dieſer

Wo ist die Demuth in der Moral der Alten? Ist nicht der Stolz, ein kleiner Gott seyn zu wollen, der Mittelpunkt der stoischen Sittenlehre?

Die Sittenlehre der Alten zeigt kein sichres Mittel der Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens, keinen wahren Trost, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des

„ser, sagt er, ist sanftmüthig, in so fern Sanftmuth „(πραότης) löblich ist.„ Das ist indessen bloß der pflichtmäßige Zorn, welcher die Tugend der Sanftmuth in ihre gehörige Grenzen einschränkt, daß sie nicht zu weit sich ausdehne. Aber wo bleibt diejenige Sanftmuth, welche selber einen erlaubten Zorn im Zaume hält, oder ganz ersticket? Denn die Sanftmuth besteht nicht bloß in der Enthaltung von einem unrechtmäßigen Zorne, sondern auch in einer Langsamkeit zum Zorne, wenn man gereizet wird. Da zürnen, wo man soll und muß; das heißt nicht sanftmüthig seyn, sondern nur, seine Sanftmuth, nicht zum Nachtheile andrer Pflichten übertreiben. Sanftmüthig seyn, das heißt, eines theils niemals ohne Ursache, noch zu viel zürnen, anderntheils öfters auch da nicht zürnen, wo man, die Sache an und für sich betrachtet, zürnen dürfte, wo man Ursache dazu hätte. Gleichfalls kehret sich Aristoteles an den Unterschied zwischen Sanftmuth und Gelassenheit, den er erst festgesetzt hat, wenig. Er saget: „Der „Sanftmüthige (ὁ πρᾶος) will sein Gemüth kei„ner zu heftigen Leidenschaft Preis geben; aber er scheint „mehr darinnen zu fehlen, daß er der Sache zu wenig „thut; denn er ist nicht zur Ruhe, sondern vielmehr zur „Verzeihung geneigt. Er scheint unempfindlich zu seyn; „unfähig, gekränkt zu werden.„ Dann folget die oben „angezogene Stelle. So tief aber Aristoteles die leidende Tapferkeit, welche Beleidigungen verschmerzen kann, heruntersetzet; so hoch erhebt er dagegen die thätige Tapferkeit. ARIST. *Ethic.* libr. III. c. 6-9. **Anmerk. der Herausg.**

Allmächtigen, und in der Versicherung besteht, daß denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlfahrt dienet, und daß er unsre Schicksale mit Güte und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat, und täglich regieret. *)

Unsere heutige Moral hat alle diese Mängel nicht, hat würdige und erhabene Begriffe von Gott, richtige und edle von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mäßigung unsrer Begierden; sie hat auch mehr Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters und Belohnungen der Tugend. Woher kömmt uns dieses Licht? Waren die alten Philosophen nicht scharfsinnige Männer? Sind sie nicht unsre Lehrmeister in der Kunst zu denken und sich auszudrücken? Warum haben sie nicht richtiger und wahrer in der Moral gedacht? Wandten sie nicht den größten Fleiß an? Warum übertreffen wir einen Sokrates, Plato, Xenophon, Epictet, Aristoteles, Cicero, Seneca, an Einsichten in der Sittenlehre? Sind wir größre Geister, als sie? Warum sind die heidnischen Philosophen und Poeten in den Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Ursprunge des Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit der Seele

*) Ueber die Vorzüge der christlichen Moral vor der Moral der heidnischen Philosophen kann man nachlesen, Leffens Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, S. 38. a. d. 597-622. S. Anm. der Herausg.

Seele, ſo tief unter der Gewißheit, die wir heut zu Tage in allen dieſen Lehrpunkten haben?

Es iſt offenbar, daß wir dieſen Vorzug in der Moral, dem Lichte, das uns die chriſtliche Religion angezündet hat, zu danken haben; ſo ſehr ſich auch einige Philoſophen ſchmeicheln mögen, daß ſie dieſe Ueberlegenheit ihrem Scharfſinne ſchuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, macht unſre Vernunft dieſelben ſich eigen, ohne daß wirs wiſſen. Wir finden ſie, wenn wir anfangen ſelbſt zu denken, in unſerm Gedächtniſſe; und ſo meynen wir, daß wir ſie, ſo wohl nach ihrem Umfange als nach dem Grade der Gewißheit, allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. In der That ſind auch die Sittenlehren der Religion das Sittengeſetz, das die Vernunft billiget und größten Theils für ihre eigene Stimme erkennet. Aber warum waren gleichwohl dieſe Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens in dem Verſtande der größten Geiſter unter den Alten mit ſo vielen Finſterniſſen überzogen, oder warum fehlten ihnen einige gar in ihren Lehrgebäuden? Nachdem die Offenbarung der chriſtlichen Religion die Vernunft wieder in ihre Rechte eingeſetzt, und ihr das verlorne Licht, das ſich ſo wohl mit den ihr zurück gebliebnen Stralen verträgt, ertheilet hat: ſo ſchmeichelt ſich unſer Stolz, daß dieſe Verbeßrung der Moral, dieſer Sieg über die abergläubiſchen und ungläubi-

gläubigen Meynungen, die Frucht unſers Fleißes, unſers Tiefſinns, und unſrer gründlichern Methode ſey, und daß alſo der Vorzug unſrer heutigen Moral der gereinigten Philoſophie angehöre. Aber die Frage bleibt ſtets: Was hat denn dieſe Philoſophie ſo gereiniget? Warum iſt kein einziger unter den alten Philoſophen zu finden, der ſich von allem Aberglauben ſeiner Nation befreyet hätte? Warum war es ihnen ſo unmöglich, ſich bey ihren Lehrgebäuden von den Eindrücken der Erziehung und den Feſſeln hergebrachter Meynungen, loszuarbeiten? Iſt es nicht offenbar, daß auch wir ohne das Licht der chriſtlichen Religion nicht weiſer in den Sitten geworden ſeyn würden, da die Welt ſo viele Jahrhunderte hindurch, vor der Ankunft des Erlöſers, ſich von den Finſterniſſen des Aberglaubens und der Abgötterey nicht hatte befreyen können? Die Feinde der geoffenbarten Religion rühmen ſich in unſern Tagen, daß ſie die Pflichten der natürlichen Religion deutlich zu erklären, die Eigenſchaften Gottes aus der Vernunft zu beweiſen, und aus dem Verhältniſſe, in dem wir als Geſchöpfe mit ihm ſtehen, die Pflichten herzuleiten wiſſen, die wir ihm und den Gliedern ſeiner großen Familie ſchuldig ſind. Sie rühmen ſich mit Recht; aber warum konnten dieſes das ſcharfſinnige Athen und Rom, und die vor dieſen durch die Wiſſenſchaften aufgeklärten Welttheile, nicht auch? Woher haben ſie alſo ihre richtigern Kenntniſſe der philoſophiſchen Moral? Aus

der

der Quelle der Religion, deren sie sich stolz schämen, und die sie undankbar verspotten.

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den [Witz der Blöden;
Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden,]
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

Die Lehren des Sokrates, des besten Sittenlehrers der Alten, wurden von den größten Philosophen und beredtesten Männern fortgepflanzet. Aber warum haben sie gleichwohl die Verbesserung der natürlichen Religion und Sittenlehre in den vier Jahrhunderten, die von ihm bis auf die Erscheinung des Erlösers verstrichen sind, nicht gewirket? Sind diese Jahrhunderte nicht diejenigen gewesen, worinnen alle Wissenschaften und Künste bey den Heiden aufs höchste getrieben worden? Rom erlernte die Philosophie von den Griechen: ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf, fremden Königen mit einem schnöden Stolze zu begegnen; *) Menschen zu Sklaven zu erniedrigen, deren Leben für nichts geachtet wurde; besiegte Heerführer, ja zuweilen so gar Könige zu ermorden; **) und an grausamen Schauspielen, wo Menschenblut zur Lust vergossen ward, sich zu ergetzen?

*) Rollins Römische Historie VII. Th. 255 u. folg. S. Anm. der Herausg.

**) HUG. GROT. *de Jure Belli et Pacis libr. III. cap. XI. §. 7. n. 2. et 3.* auch die *Annotata* darzu. Anm. der Herausg.

tzen? *) Blieb das aufgeklärte Griechenland nicht unmenſchlich, wenn es ſeine Kinder wegſetzte? **) Und welche Schandthaten wurden nicht in den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübt? ***) Behielten nicht ſelbſt die Laſter in Athen und Rom ihre Tempel? ****) Iſt es nicht unleugbar daß wir unſre beßre und gründlichere Sittenlehre den Lehren der chriſtlichen Religion zu danken haben? Der Philoſoph bildet ſeinen Verſtand durch Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft billiget, ſo bald ſie ſolche erkennet, und welche ſie doch ohne die Offenbarung bald nur undeutlich, bald gar nicht ſieht. Dieſe Grundſätze nimmt er bey ſeinem Syſteme

*) LACTANT. *Inſit. diuin. libr. VI. cap.* 20. *n.* 10-13. Anm. der Herausg.

**) LACTANT. *Ibid. libr. VI. cap.* 20. *n.* 20-25. MIN. FELIC. *Octav. cap.* 30. Verlangt man ein Exempel eines Philoſophen, der ſich, als ihm wegen der Wegſezung ſeines eigenen Sohnes Vorwürfe gemacht worden, mit dem unanſtändigſten Leichtſinne verantwortet, ſo wird man dergleichen am Ariſtipp finden; und ſich dabey des äußerſten Unwillens und Abſcheues nicht enthalten können. DIOG. LAERT. *in vit. Ariſtippi Segem.* 81. Anm. der Herausg.

***) Baniers erläut. Götterlehre I. Band 526. u. 808. Anmerkung a. d. 552. und 736. S. III. Band a. d. 295. S. Anm. der Herausg.

****) Zu Athen ſtund ein Tempel der Unverſchämtheit und der Verläumdung; zu Rom ein Tempel des Fiebers, auch ein Tempel des Unglücks. CIC. de leg. libr.. II. cap. 11. Mehr vergötterte Laſter und böſe Weſen findet man in Baniers erläutert. Götterlehre, im III. Bande, im IV. Buche, im II. Cap. a. d. 744. u. folg. S. Anm. der Herausg.

me an, und ſucht die Beweiſe und die Verbindung der Pflichten aus der Natur Gottes und des Menſchen auf, welches einer geübten Vernunft nicht ſchwer fällt, weil es unendlich leichter iſt, den Beweis zu ſchon entdeckten Wahrheiten zu finden, als die Wahrheit ſelbſt zu entdecken. Die chriſtliche Sittenlehre hat endlich Wahrheiten, die der Verſtand ohne eine beſondere Offenbarung nicht wiſſen konnte; dieſe ſetzet der Philoſoph bey Seite. Und nunmehr ſieht das Gemälde ſeiner Moral dem Gemälde der Religionsſittenlehre nicht ganz ähnlich; und doch ſind die beſten Züge, wiſſentlich oder unwiſſentlich, aus ihr entlehnet. So verfuhren gewiſſe Maler, welche die Zimmer einer ſchwediſchen Königinn ſchmückten. Sie ſonderten von den Gemälden eines Raphaels die Geſichter ab, ſetzten ſie künſtlich auf Tapeten, und malten alsdann die übrigen Theile des Körpers nachdem Befehle des Geſichts dazu.

Mich deucht, dieſe Anmerkungen ſind geſchickt, uns in der Hochachtung gegen die Religion und in der Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu befeſtigen; uns zu lehren, wie unvollkommen und geſchwächt auch der beſte natürliche Verſtand, und wie undankbar der chriſtliche Menſch ſey, der ſich eines höhern Lichts, das ihn zur Weisheit und Tugend leiten will, ſchämet. — „Ja, die Tugend und Reli„gion hat dem Chriſtenthume unendlich viel zu dan„ken. Es ſchärft nicht nur die natürliche Religion

ein,

„ein, es dringt auch auf Besserung des Herzens, auf „eine Tugend um Gottes willen; es lehrt unbeschreib„lich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser „gelehret hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man „bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum al„lein hat die Abgötterey mit allen anhangenden Greu„eln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, „die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der „Gutthätigkeit in Schwang gebracht Nur das Chri„stenthum hat den Unterricht in der Religion allge„mein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche „zugleich dauerhaft gemacht.„*)

Meine Herren, nachdem wir eine Vergleichung zwischen der Moral der alten und neuern Zeiten angestellet, und dabey gezeiget haben, wie viel die neuere Philosophie, zur Verbeßrung ihrer Moral, aus der göttlichen Offenbahrung geschöpfet: so lassen Sie uns ihr noch die Moral der Freygeisterey an die Seite setzen; gleich dem Maler, der um die Anmuth einer schönen Landschaft zu heben, ihr das Bild einer andern entgegen stellt, die der Krieg ihres Schmuckes und Segens beraubt hat.

Das System der freygeisterischen Moral ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften ungestört überläßt, prediget es in seinen Handlungen; und seine Handlungen lassen sich

*) S. Nößelts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christlicher Religion, III. Abschn. II. Hauptst. I. Abth. §. 132. a. d. 71. S.

ſich leicht in Grundſätze auflöſen. — „Suche dein „Vergnügen. Was dieſes befördert, iſt erlaubt und „weiſe; was dich davon abhält, iſt Thorheit, Furcht„ſamkeit und Aberglaube. Die Selbſtliebe iſt dein „Geſetz; folge ihr, ſo lange dich keine offenbare Ge„walt abhält, und fürchte nichts, als den Arm des „Henkers. Nichts iſt für ſich gut, nichts böſe. Die „Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Men„ſchen nicht, und ſeine Natur befiehlt ihm, nach dem „eingepflanzten Inſtincte zu handeln. — Der iſt frey, „der thun darf, was er wünſchet, nur das iſt ſein „Glück: Vergnügungen der Sinne und der Einbil„dungskraft, Freuden der Wolluſt, der Ehre, und „des Reichthums.„ Dringt, ruft der Freygeiſt uns zu,

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Folgt der Natur, genießt, was ſie euch ſchenket;
Sucht nichts, als was ihr wünſcht, flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und gebt nicht auf die Thoren Acht.
Der Pöbel iſt der größte Hauf' auf Erden,
Von dieſem reißt euch los. Er weiß nicht, was er glaubt,
Hält jeden Trieb für unerlaubt,
Und ſieht nicht, daß er ſich ſein Glück aus Milzſucht raubt.
Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was Viele glauben, glaubet nicht.
Folgt der Natur. Sie ruft, was kann ſie anders wollen,

Als daß wir ihr gehorchen ſollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht.
Und ſchuf den Himmel und die Hölle;
Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
Was ſeht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein, ein weibiſches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindiſches Geſchwätze.
Was jeden ruhig macht, iſt jedem ſein Geſetze;
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieſes Syſtem verdienet keine Widerlegung. Es erwecket Abſcheu, ſo bald man es in ſeinen Folgen denkt; und das nicht ganz verderbte Herz empört ſich mit ſeiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Wie elend würde der Freygeiſt ſeyn, wenn er eine Republik Menſchen zu ſolchen Philoſophen umbilden könnte, als er ſelbſt iſt, oder ſeyn will! Wie würde es mit ſeinem vergötterten Vergnügen, mit dem Beſitze der Güter und Perſonen, die er zu ſeinem Wunſche bedarf, mit ſeiner Sicherheit und ſeinem Leben ſtehen? Ich und alle ſind alsdann, wie er, geſinnet. Wir kennen auch keinen Unterſchied des Guten und Böſen. Unſer Gott iſt der Eigennutz, die Selbſtliebe, und das Vergnügen der Sinne. Werden wir ihm nicht ſeine Freuden mit Liſt oder Gewalt entreiſſen, ſo bald es unſer Vergnügen befiehlt? Was iſt mir an ſeiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerſtörung der ſeinigen befördern kann? Ich raube ſie ihm. Aber er wird ſich widerſetzen? So widerſetze ich mich auch.

Er

Er bietet Liſt und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu ſeinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Iſt kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unſterblichkeit der Seele, und alſo keine ewige Belohnung oder Strafe; was ſoll mich abhalten, ſo oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenſchaften zu gehorchen?

Dann hätt' ich Luſt ein Böſewicht zu ſeyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König ſcheun!

So iſt denn, nach dem Syſteme des Freydenkers, der ſchwärzeſte Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laſter? So darf ich meinen Nächſten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe alſo verlangt, und den Nachbar mit Gifte aus dem Wege räumen, wenn ich mich ſeiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann? So ſind Betrug, Verrätherey und Meyneid erlaubt, ſo bald ſie ein Mittel ſind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So ſind die Bande der Familie und der Freundſchaft nichts als abergläubiſche Feſſel? So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauſes, entehren; meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum Ungehorſamen, zum Böſewichte, zum Läſtrer Gottes machen? So iſt nichts mein? So iſt keine äußerliche Sicherheit, als durch Liſt und Gewalt? So hat der Obere kein Geſetz, als die Stillung ſeiner unmäßigen Begierden?

Und

Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedrige kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? Und in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meyneidigen, der Räuber, der Mörder, der Blutschänder, der Gottesleugner, wollet ihr uns versetzen, ihr Freygeister? O Feinde der Menschen und Gottes! Ist dieses die Welt der Zufriedenheit, o so sey der Tag unsrer Geburt verflucht!

Meine Herren, dieses Gemälde der freygeisterischen Moral muß uns nothwendig in der Verehrung der Tugend stärken, die uns eine erleuchtete Vernunft, das Gewissen und die Religion anpreisen. Aber vielleicht scheint Ihnen dieses Gemälde nicht getreu genug zu seyn. Und es ist wahr, nicht alle Feinde der geoffenbarten Religion nehmen ganz diese schreckliche Moral an. Die äußerlichen Umstände, in welchen sie sich befinden, ihr persönlicher Charakter und selbst die wohlthätigen Eindrücke, welche der erste Unterricht in der Religion in ihren Herzen, ohne daß sie es erkennen wollen, zurückgelassen hat, schränken dieselbe in einzelnen Fällen ein. Aber ist es bey dem allen nicht eben so wahr, daß es die Moral vieler Freygeister ist; und daß die Freygeisterey, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach auf eine solche Moral abführet? Beweisen diß nicht so

manche

manche deiſtiſche Schriften zur Genüge? Man verlaſſe nur auf dem Wege der Pflicht die leitende Hand der Offenbarung; und bald werden ſich die verderbten Neigungen des Herzens zu Führerinnen anbieten, und reizen, noch einen Schritt weiter zu wagen, bis man endlich über alle Grenzen der Pflicht hinaus iſt. Wenigſtens ſetzt man ſich allezeit einer ſo großen Gefahr aus, wenn man in dem hellſten Lichte der Offenbarung, anſtatt ſie gehörig zu prüfen, ſich entſchlieſſen kann, lieber ein Deiſt zu ſeyn. Bewahren Sie alſo, meine Herren, Ihre noch zarten Seelen vor den Grundſätzen der Freygeiſterey, die, ſo ſchrecklich ſie überhaupt ſind, dennoch einzeln in einem uns natürlichen Hange zum Laſter oft ihren Schutz finden; vor den freygeiſteriſchen Meynungen, die von den Thronen der Großen ſchon in die Hütten der Niedern ſich verbreiten, gleich der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, und der Seuche, die im Mittage verderbt. Saurin, der vortreffliche Saurin, ſaget,*) er habe keinen Freygeiſt, keinen ohne Ausnahme, gekannt der nicht auf ſeinem Todbette ſein Syſtem widerrufen und verabſcheuet hätte; und Sie finden viele ſolcher lehrreichen Beyſpiele in einem Werke des

dáni-

*) S. Saurins Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu und andre damit verwandte Materien, II. Th. XI. Pred. 272. S. in der neuen Ueberſetzung.

däniſchen frommen und gelehrten Biſchoffs, Pontoppidan, aufgeſtellet.*)

Ja, bey den Kräften einer dauerhaften Geſundheit, in dem Taumel der Leidenſchaften, in der täglichen Erneuerung der Wollüſte, in den Zerſtreuungen und Geſellſchaften ausſchweifender Menſchen, benebelt vom Weine, unterwieſen in den Geheimniſſen der Zweifelſucht und des Spottes über die heilige Schrift, läßt ſich der Verſtand zwingen, Unſinn als Wahrheit zu glauben; und das Gewiſſen, gleich einer geſchändeten Unſchuld, verhüllt ſich einige Zeit. Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losgeriſſen von den Vergnügungen, an die der Ausſchweifende gefeſſelt war, frey und genöthiget zum Nachdenken, erblickt er die Gegenſtände in einem ganz andern Lichte. Die Vernunft, vom aufgewachten Gewiſſen gedrungen, behauptet die Rechte der Wahrheit. Die Schrecken des Todes, der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen Gottes, den kein Freygeiſt aus ſeinem Herzen vertilgen kann, dringen mit aller Macht auf ihn, und ſind die Folter ſeiner Seele, die ihr das Bekenntniß abnöthiget, daß ſie ſich wider Gott empöret hat; daß ſie unſelig iſt.

Wir haben in unſern Tagen ſo viele Lehrer der Freygeiſterey; und damit uns weder ein frecher Britte, noch ein ſpottender Gallier umſonſt unterrichten möge:

*) S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu beſiegen.

möge: so breiten wir zum Danke dafür ihre Geheimnisse aus, und ersinnen nur Farben, den Unglauben zu schmücken. Hüten Sie sich vor solchen Schriften und Menschen, theuerste Freunde! Sie treten in die große Welt, und viele von Ihnen eilen vielleicht bald in fremde Länder, bald in die Gefahr, mit den Grundsätzen des Unglaubens vertrauter zu werden. Das Ansehen eines sonst gelehrten und scharfsinnigen Mannes, eines Mannes von feiner Lebensart, der angenehm und gesucht in Gesellschaft ist, dem Viele gehorchen müssen, dessen Schutz wir nicht entbehren können, macht seinen Unglauben oft glänzend in unsern Augen; und der Freygeist im Ordensbande lehrt immer eindringender, als der im Schulrocke, ob sie schon Beide gleich elend lehren.

Ich bitte Sie, meine Herren; denn was kann ich anders thun, als bitten? Ich bitte Sie, als Ihr Freund, bey allem, was Ihnen schätzbar ist, auf Erden und im Himmel; bey der Liebe des Blutes, aus dem Sie entsprossen sind; bey der Ruhe des Herzens, die Sie alle suchen; bey dem Glücke der Nachwelt, die von Ihnen entspringen soll; und bey wem soll ich mehr bitten? Bey Gott, dem Allmächtigen! widerstehen Sie den Verführungen der Freygeisterey und des Lasters. Bewahren Sie ihr empfindliches Gewissen von Jugend auf, und wehren Sie durch Ihr standhaftes Beyspiel der Ungebundenheit in den Meynungen und Sitten, wie Sie rühmlich thun.

Erinnern Sie sich oft der schreckensvollen Worte: „Gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten: hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten „Sinn." *)

Denken Sie, wenn Sie einen freygeisterischen König mit seinem Unglauben triumphiren sehen, an einen rechtschaffenen Antonin, der doch noch lange kein Christ war. Denken Sie, wenn Sie dereinst in den Gemächern der Großen, einen Rochester, einen Hobbes, einen Bolingbrocke und Schaftsbury der Religion spotten hören, denken Sie an einen Verulam, Addison, Littleton und West, die sie durch ihre Schriften und Sitten verherrlichten. Der gewissenhafte Minister, der sonst Gaben des Geistes und Geschicklichkeit zu öffentlichen Geschäfften besitzet, wird an allen Höfen, wo noch so wenig Religion herrschet, dennoch der ehrwürdigste bleiben. — Irren Sie die Sophistereyen eines Bayle, die er mit einem spitzfündigen Scharfsinne und einer ruhmredigen Gelehrsamkeit unterstützet: o so denken Sie an so viele große Männer, welche die Vernunft über die Begierde sinnreich und gelehrt zu scheinen, und den Glauben über Beide herrschen ließen. Ein gelehrter Erasmus oder Melanchthon, gehe bey Ihnen weit über einen gelehrten Bayle. Was ist der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über das Heiligste spottet, gegen den Geist eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte

*) Röm. 1. 28.

Rechte der Vernunft vertheidiget. *) Vergleichen Sie den Verstand, der aus der Sittenlehre eines Mosheims spricht, mit dem Verstande, der aus der Schrift **vom glückseligen Leben** **) redt: so ist der erste der Verstand eines Engels, und der andre der Verstand eines unsaubern Geistes. Lesen Sie die vortrefflichen Werke eines Squire, eines Mösselt und Jerusalem, die sie zur Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion aufgesetzet, und wodurch sie unsern Zeiten eine wahre Wohlthat erwiesen haben.

Schämen Sie sich nie, Religion zu haben. Die edelsten Seelen haben sie für ihre Ehre und ihr Glück gehalten. Widerlegen Sie den Unglauben durch ein gesittetes Leben, und wo es nöthig ist, durch Gründe und edle Freymüthigkeit. Aber, was wird die große Welt von mir denken, wenn ich so gewissenhaft mich ihren Neigungen und Beyspielen entgegen stelle? Wird sie mich nicht mit dem Namen eines Schwermüthigen, eines Milzsüchtigen, eines Schwärmers, eines Menschen, der nicht zu leben weis, dem der Schulstaub den Kopf verfinstert hat, bestrafen? Und wie sehr fürchtet sich ein empfindliches Herz vor diesen Namen? Es ist wahr, die Verachtung ist ein fürchter-

 licher

*) S. seine vortreffliche Vorrede zu dem von ihm übersetzten Werke: Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt.

**) Traité de la Vie Heureuse par Seneque, vom La Mettrie.

licher Feind; und ihr zu entgehen, haben Tausend der Religion entsaget, die, wenn man sie ihnen durch Gewalt hätte entreissen wollen, lieber ihr Vermögen und ihr Leben selbst Preis gegeben hätten. Aber um desto mehr müssen wir uns wider diese falsche Schande waffnen, und uns durch den Beyfall des Gewissens über den Spott hinaus setzen. Endlich giebt es ja noch überall Rechtschaffne und Freunde der Religion die uns durch ihre Hochachtung schadlos halten. Und gesetzt, es gäbe ihrer wenige oder gar keine; was ist die Geringschätzung der Sterblichen? Auch der Vornehmste unter den Thoren dieser Erde?

Was ist der frechste Spott,
Den oft die Tugend leidet?
Ihr wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott!

Vierte Vorlesung.

Von dem Unterschiede der philosophischen Moral und der Moral der Religion.

Wir legen aus übergroßer Liebe zur Weisheit unsrer Vernunft, und aus einer geheimen Abneigung gegen die Religion, leicht der philosophischen Moral mehr Verdienste und Kräfte bey, als sie in der That besitzt, und öffnen uns durch eine tiefsinnige Schulweisheit den Weg zu einer deistischen Tugend, bey der wir uns selbst genug sind, und also keiner Offenbarung, keines höhern Lichts und keiner andern Kraft, als die wir von Natur haben, zu unsrer Tugend und Glückseligkeit bedürfen. Uns vor diesem Irrthume, der schon Viele zu einem stolzen Unglauben verleitet hat, zu bewahren, lassen Sie uns itzt den Unterschied zwischen der Moral der Vernunft und der Moral der Religion, zwischen der Tugend der Philosophie und der Tugend der Religion, erklären.

Die natürliche und die geoffenbarte Sittenlehre haben von der einen Seite vieles mit einander gemein, und sind von der andern doch sehr weit unterschieden. Sie gleichen einander, wenn ich mich des

Gleichnisses ohne Fehler bedienen darf, wie die Beredsamkeit und Poesie. Diese grenzen beide nahe an einander, sie haben oft einerley Absicht, zu unterrichten und zu rühren; und dennoch ist die Beredsamkeit nicht Poesie, und die Poesie, noch mehr als bloße Beredsamkeit. So grenzet die Moral der gesunden Vernunft nahe an die Moral der Religion; sie haben die meisten Pflichten und die Absicht, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, mit einander gemein; und dennoch ist die Moral der Vernunft so wenig die Moral der Religion, als die Beredsamkeit Poesie ist.

Sie entfernen sich beide von einander, erstlich in Ansehung der Quelle, aus der sie ihre Pflichten schöpfen. Die Quelle der natürlichen Sittenlehre ist die Vernunft und das moralische Gefühl des Guten und Bösen. Was mit den Wahrheiten der Vernunft und den Empfindungen des Gewissens mit der Natur der Menschen und der Wohlfahrt der Welt, übereinstimmt, ist recht und gut; und alles, was durch eine richtige Folge daraus hergeleitet werden kann, ist Pflicht; und die absichtsvolle Ausübung dieser Pflicht aus Gehorsam gegen Gott, ist Tugend. — Die christliche Sittenlehre hat mit der natürlichen dieses Gesetz der gesunden Vernunft gemein; aber sie hat über dasselbe noch eine höhere Quelle, aus der sie schöpft, die Offenbarung. Jene, die Vernunft, kann irren, und hat oft geirret; diese kann nicht trü-

gen,

gen, wenn sie richtig verstanden wird. Alles was in der Offenbarung ein klares und deutliches Sittengesetz ist, das ist Pflicht; die Vernunft mag nun diese Pflicht durch ihr eignes Licht einsehen können oder nicht. Die Liebe der Feinde ist eine Pflicht der christlichen Sittenlehre, wenn auch die Vernunft sie nicht gebeut; wenn es ihr auch schwer wird, die Nothwendigkeit dieser Pflicht zu erkennen; genug die Religion gebeut sie. Das Gebet ist eine beständige Pflicht der christlichen Moral; es scheine der Vernunft auch noch so unnöthig. Die Demuth gegen Gott und Menschen ist eine beständige Pflicht der Sittenlehre der Religion; der Stolz der Vernunft lehne sich auch noch so sehr wider diese Tugend auf.

Die natürliche und christliche Moral vereinigen sich **zweytens** in dem gemeinschaftlichen **Zwecke** die **Sitten zu bessern**; allein die letzte geht viel weiter, als die erste. Sie will nicht bloß das äußerliche Betragen des Menschen einrichten, und ihn zum vernünftigen Bürger machen, der die öffentliche Ruhe befördert. Sie hat eine höhere Absicht, nämlich sein ganzes Herz zu ändern und zu erneuern. Sie hat auch höhere Mittel. Sie fordert **Buße** und **Glauben** auf eine Art, von der die Vernunft schweigt. Sie macht durch den Glauben die Liebe Gottes und des Nächsten zu Grundfesten, auf welchen das ganze Gebäude der Pflichten ruht. Ihre Wahrheiten sind mit einer göttlichen Kraft verbunden; und das ist

vorzüglich der hohe Punkt, worinnen die Vernunft und Religion unterschieden sind, daß jene, wenn sie uns auch die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit unsrer Pflichten gelehret hat, uns dennoch nicht sagen kann, woher wir die herrschende Neigung und Kraft, das Böse zu überwinden und das erkannte Gute willig auszuüben, empfangen sollen. Die Moral der Religion gebeut nicht bloß die äußerliche Beobachtung der Pflichten; sie dringt auf die beständige Tugend des Herzens, auf die Willigkeit der Seele gegen das göttliche Gesetz, und auf die Reinigkeit aller unsrer Neigungen und Absichten. Sie lehret uns, daß alle gute Thaten, so sehr sie äußerlich mit den Gesetzen übereinkommen, so nützlich sie in ihren Erfolgen, so schwer und ruhmwürdig sie in der Ausführung sind, dennoch den Namen der Tugend nicht verdienen, wenn sie nicht aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser, und aus einer wahren Liebe gegen die Menschen fließen. — Sie ist so vollständig, daß sie dem Herzen keine Ausnahme verstattet. Sie lehret, daß wer Ein Gebot wissentlich übertritt, gewissermaßen die ganze Summe der göttlichen Gesetze übertreten habe. Die Sittenlehre der Religion droht den stillen Lastern, dem Neide, dem Geize, der Verleumdung, der Lieblosigkeit, dem Müßigange, der Unmäßigkeit und Weichlichkeit eben die Strafen, womit sie von den Lastern abschreckt, welche die öffentliche Ruhe und das Beste

der

der Welt stören; sie schließt sie von dem Reiche Gottes aus. Kann das Herz, so lange es diese Aussprüche für göttlich hält, noch Ausnahmen machen? Die christliche Moral verbeut nicht nur das Laster, sie will auch die Quellen des Lasters, die Begierden, verstopfen. Du sollst, so befiehlt sie, in deinem Herzen auch nicht wider das göttliche Gesetz begehren. So weit geht die philosophische Moral nicht.

Die Tugenden der Vernunft gleichen **drittens** den Tugenden der Religion, wenn wir auf ihre **Natur** sehen. Die Mäßigkeit der Vernunft stimmt mit der Mäßigkeit der Religion überein; und dennoch unterscheiden sie sich in Ansehung der Quelle und der Absicht weit von einander. Die Tugend der Erziehung und des Temperaments gleicht der Religionstugend; aber welcher Unterschied, bloß aus Liebe zur Gesundheit und zum Leben, bloß des guten Namens und seines äußerlichen Glücks wegen, mäßig seyn; und hingegen eben diese Tugend aus der erhabensten Absicht, aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, aus einem Herzen, das der Glaube geadelt, ausüben? Ich kann gutthätig seyn, weil ich so erzogen bin, weil ich ein empfindliches und weichliches Herz habe, weil die Gutthätigkeit Ruhm und Freunde erwirbt, weil ich Clienten und Lobredner suche; aber ich kann auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, aus einem edlen Verlangen, Menschen glücklich zu machen, weil sie Gottes Geschöpfe

pfe ſind, gutthätig ſeyn. Dieſe Gattung der Gutthätigkeit iſt die Tugend der Religion: ſo wie die uneigennützige allgemeine Menſchenliebe die Hauptfarbe in dem Gemälde der chriſtlichen Sittenlehre iſt, und ſich dadurch über die Syſteme der Vernunftweiſen aus den alten Zeiten eben ſo weit erhebt, als eine grüne blumichte Flur über eine ſandichte Hayde, aus der nur einzelne dürftige Pflanzen hervorragen. — Die natürliche Moral lehret die Verachtung der äuſſerlichen Güter, in ſo fern ſie mit der Ruhe des Herzens nicht beſtehen können; die chriſtliche befiehlt über dieſes die Pflicht der Verleugnung, durch die wir die Liebe zu Gott und zu dem Nächſten aufopfern müſſen, wenn die Ehre Gottes und die geiſtliche Wohlfahrt des Menſchen nicht anders befördert werden kann. Die Demuth iſt beſonders eine eigenthümliche Tugend der chriſtlichen Moral; und ſie allein beweiſt beynahe den himmliſchen Urſprung der Religion, und den groſſen Unterſchied der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre. Der Menſch, der ſtolze Menſch, der, an ſich betrachtet, ein Nichts iſt, und doch gern ein Gott wäre, ſollte der die Demuth lehren, wenn er ſich eine Moral ausdenkt; die chriſtliche Demuth lehren? Das heißt, die Tugend des Herzens, die aus der Ueberzeugung entſteht, daß alle unſre Gaben, Vorzüge und Verdienſte, die Gaben der Religion und der Natur, der Seele, des Körpers, des äußerlichen Glücks, freye und

un-

unverdiente Geſchenke Gottes ſind, die wir ſorglos und undankbar gemißbraucht und verderbt haben, die wir noch oft bey allem unſern guten Willen mißbrauchen? Die Demuth der Religion, welche uns dreiſt ſaget, daß wir nicht durch unſere Kräfte können tugendhaft und glückſelig werden? Sollte dieſe Tugend eine Frucht ſeyn, die auf dem Boden der ſtolzen Vernunft entſpröſſe? Sie iſt eine eigenthümliche Tugend der chriſtlichen Moral.

Die **Beweiſe** der chriſtlichen und philoſophiſchen Moral ſind **viertens** in Anſehung der Deutlichkeit, Stärke und Allgemeinheit ſehr verſchieden. Es iſt gewiß, die Vernunft kann die Schönheit der Tugend und ihren glücklichen Einfluß auf die Wohlfahrt des Menſchen erweiſen; allein ſie braucht viel Mühe und Kunſt, alle Pflichten aus gewiſſen Grundſätzen herzuleiten, ſie unter einander freundſchaftlich zu verbinden und in ein übereinſtimmendes Lehrgebäude einzuſchließen. Dieſe Methode, den Menſchen von ſeinen Pflichten zu überzeugen, ſo gut ſie iſt, iſt doch nur für Wenige, nicht für die Welt. Sie erfordert, um ihr in ihren Beweiſen folgen zu können, Scharfſinn, und einen geübten Verſtand, der nur das Antheil weniger Menſchen iſt. — Die chriſtliche Moral hingegen iſt mit einer ſo weiſen Einfalt, Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, daß ſie von dem ſchwächſten Verſtande kann begriffen, und von dem ungeübteſten Gedächtniſſe behalten werden. Ihre Beweiſe ſind eben ſo

helle,

helle, als ihre Pflichten, und so stark, daß sie keinen Einwurf leiden, weil sie göttliche Aussprüche sind. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst ihn nicht beleidigen, für sein irdisches und ewiges Glück sorgen; denn Gott dein Vater, Schöpfer und Erhalter, und Erlöser, der Gott der Liebe und Gnade, liebt ihn, wie dich; die Liebe ist deine Pflicht, weil sie eine Nachahmung Gottes und dein Glück ist. Die christliche Moral zeigt Gott überall als das liebreichste und heiligste Wesen, und entlehnet die Beweise unsrer Pflichten von diesen göttlichen Vollkommenheiten. — Was ihr thut, saat die christliche Moral, so thut es alles zu Gottes Ehre; *) thut es so, daß Andre aus euren Thaten und Werken auf die Vorstellungen, die ihr von den göttlichen Eigenschaften habt, auf eure Ehrfurcht gegen seine Vollkommenheiten und auf euren Gehorsam gegen seine Befehle schließen, und einen Antrieb daher nehmen können, in ihrem Wandel auch so zu verfahren. Wird ein so unterrichteter Schüler der christlichen Sittenlehre noch ungewiß seyn können, ob er, und warum er zu allen Zeiten, in allen Handlungen seines Lebens, an allen Orten, in jedem Alter, in der Jugend so wohl als am letzten seiner Tage, in jedem Stande, im höchsten so wohl als im niedrigsten, in jedem Auftritte des Lebens, im Glücke so wohl als im Unglücke, mäßig, enthaltsam, gerecht, liebreich, gutthätig, keusch,

*) Kor. 10, 31.

keuſch, treu, wahrhaft, beſcheiden und geduldig ſeyn, oder doch aufrichtig ſuchen ſoll, es zu ſeyn? Wir hätten Urſache, nicht vortheilhaft von der chriſtlichen Moral zu denken, oder deutlicher zu reden, ſie nicht für göttlich zu halten, wenn ſie in der Methode und Sprache der Philoſophen vorgetragen wäre. Sie könnte alsdann kein Unterricht für alle Seelen ſeyn; und ſollte ſich Gott eines Mittels bedienen, die Menſchen weiſe und fromm zu machen, das ſich für ihren Verſtand und die nothwendige Geſchäffte dieſes Lebens nicht ſchickt? Dieſes läßt ſich ohne Entheiligung Gottes nicht denken.

Die Vernunft hat große **Bewegungsgründe** und Ermunterungen zur Tugend; aber die chriſtliche Moral hat **fünftens** außer dieſen noch **höhere**, und giebt den Bewegungsgründen der Vernunft mehr Licht und Stärke. Was dieſe von der Unſterblichkeit der Seele vermuthet, oder doch ſo tiefſinnig vorträgt, daß es nur Wenige überzeugen kann; das ſagt die Moral der Religion mit hoher Zuverſicht und auf das Anſehen Gottes. Der Menſch, welcher glaubt, daß ſeine Seele unſterblich iſt, weil es unmöglich iſt, daß ihn Gott hintergehen kann, der weis es überzeugender, als ein Philoſoph durch ſeine ſchärfſten Beweiſe. — Die Belohnungen und Strafen der Ewigkeit, dieſer Schimmer des Lichts in der Philoſophie, iſt in der Religion ein heller Mittag. Alles fließt in dieſen Mittelpunkt zuſammen: Gott iſt ein Richter

der

der Lebendigen und der Todten, der alles ans Licht bringen, von dem jeder empfahen wird, nachdem er gehandelt hat bey seinem Leben, es sey gut oder böse.*) Alle geistliche Eigenschaften sind in der Religion Bewegungsgründe zur Tugend und Abhaltung vom Laster; und diese Eigenschaften erkennet die Philosophie nie in dem hellen Lichte, in welchem sie die Religion zeigt.

Man erwäge nur den so mächtigen Antrieb, der aus der erkannten Liebe des Erlösers der Welt auf unser Herz und unsere Tugend wirket. Diese Liebe des Erlösers, wenn sie lebendig geglaubt wird; und der Geist Gottes wirket diesen Glauben durch die Wahrheiten der Schrift; muß nothwendig das Herz mit höherer Liebe gegen Gott erfüllen, als die natürliche Liebe ist, die wir gegen den Allmächtigen fühlen, wenn wir ihn bloß als unsern Schöpfer und Erhalter betrachten; und sie muß also auch ein stärkerer Antrieb zur Tugend seyn. Einen Erlöser glauben und anbeten, durch den alles gemacht ist im Himmel und auf Erden, der Gott und unser einziges Heil ist, der für uns Mensch ward, die Strafen unsrer Sünden auf sich nahm, für unser ewiges Heil den schrecklichsten Tod starb, der die Tugend befiehlt und das Laster verbeut, der erschien, uns nicht nur zu erlösen, sondern auch zu heiligen, und an dessen Gnade und Verdienste wir ohne Heiligung keinen Antheil haben; dieses

*) 2 Kor. 5. 10.

dieſes lebendig glauben, und doch keinen Antrieb ſpüren, ſeinen Geboten zu gehorchen; wer kann ſolches ohne Widerſpruch denken? Dieſer Bewegungsgrund aber, über den der Himmel nichts höheres hat, iſt in der chriſtlichen Moral nicht nur ein Antrieb zur Beſtändigkeit in der Tugend, ſondern auch die Quelle und die Kraft der Tugend. Die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben erzeugt wird, daß wir, ungeachtet aller unſrer Strafwürdigkeit, durch das Verdienſt eines göttlichen Mittlers aus Gnaden unendlich glücklich ſind, beſeelet das Herz mit einer göttlichen Kraft, ſeine böſen Neigungen zu überwinden. Sie bereitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menſchen in demſelben aus. Sie adelt unſre Abſichten und macht Gottes Willen dem Herzen, das von Natur gern ungefeſſelt ſeyn will, angenehm. Es empfindet die Göttlichkeit der Tugend und fühlet, daß ſeine Pflicht, ſo ſtrenge ſie auch ſcheint, doch nichts, als ſein Glück und die Vereinigung mit der Quelle aller Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt. Es fühlet den innerlichen Frieden, der höher iſt, denn alle Vernunft.

Dieſe Kraft zur Verbeſſerung des Verſtandes und des Herzens entbehret die Moral der Vernunft. Ihre Verheißungen, wodurch ſie zur Tugend beweget, ſind äußerliche Wohlfahrt, eine gewiſſe Stille und Ruhe des Herzens, und ein dunkler Schimmer ewiger Glückſeligkeit. Die Moral der Religion verſpricht

ihren Schülern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſte hier in dieſer Welt, und in der ewigen mit der größten Gewißheit überſchwengliche Herrlichkeit, und gewähret uns ſchon den Vorſchmack derſelben in gewiſſen ſeligen Stunden. Es iſt wahr, die Moral der Vernunft lehret uns vieles, das uns die Offenbarung nicht lehret, als da ſind die Regeln und Mittel der Klugheit. Aber eben, weil das die Vernunft für ſich einſehen kann, übergeht es die Schrift, deren Hauptabſicht iſt, gefallne und ſündige Menſchen zur Seligkeit weiſe und geſchickt zu machen. Hingegen geben die großen Beyſpiele der Tugend, die uns die Schrift vorſtellet, und beſonders das vollkommenſte Muſter unſers Herrn und Erlöſers, der chriſtlichen Sittenlehre einen unendlichen Vorzug.

Die chriſtliche Moral läßt ihren Schüler, den gebeſſerten Menſchen, noch unvollkommen. Er bleibt, ſchwach, weil er ein Menſch bleibt, und weil ihm das Böſe, das er beſtreitet, noch immer anklebt und ihn zum Guten träge macht; allein ſie erhebt ihn doch auf eine weit höhere und herrlichere Stufe der Tugend, als die philoſophiſche Moral. Wer kann dieſes leugnen, wenn er die Religion und die Vernunft kennet?

Die chriſtliche Moral lehret, daß Gott unſre unvollkommene und fehlerhafte, aber doch aufrichtige Tugend, um einer göttlichen uns erworbnen Gerech-

tigkeit

tigkeit willen, als vollkommen annehmen und ewig belohnen will. — Die Moral der Vernunft wünschet und hoffet nur, daß Gott einen unvollkommenen, aber aufrichtigen Gehorsam, und eine tägliche Bestrebung, besser zu werden, mit Wohlgefallen ansehen und die begangenen Uebertretungen seiner Gesetze, und die mannichfaltigen Laster nicht ewig ahnden werde.

Lassen Sie uns Beide, den Tugendfreund der Vernunft und der Religion, in Eine Stellung bringen. Sie sind am Ende ihres Lebens und richten sich Beide in der Stunde des Todes mit Hoffnungen auf.

Ich übersehe itzt, fängt der philosophisch Tugendhafte an, ich übersehe itzt die vollendete Bahn des Lebens, die mir der Urheber der Welt angewiesen hatte. Ich habe mich aufrichtig bemüht, seinen Willen zu erkennen, und die Pflicht gegen ihn, gegen mich und die Welt zu erfüllen. Aber habe ich diese Pflicht genug erkannt, stets, und auf die beste Art, so wohl in meinem Herzen, als in meinem Wandel, ausgeübt, um des Beyfalls eines allwissenden Zeugen und seiner Gnade würdig zu seyn? Er ist die Quelle der Vollkommenheit; habe ich ihn am meisten geliebet, und mehr, als alles, verehret? — Ich sehe einzelne Tugenden des Jünglings, des Mannes und des Greises in meinem Leben. Dieses Zeugniß kann ich mir am Rande des Grabes ertheilen;

len; und du, o Gott, du willst das Gute, und bist sein Freund und Belohner! Doch wie schwach und unvollkommen sind meine Tugenden! Wirst du auch die belohnen, die ich mehr aus Menschenfurcht, aus Ehrgeiz und Erziehung, aus Temperament und Eigenliebe, als aus Ehrfurcht gegen dich, ausgeübet habe? — Ich sehe gute Absichten und Unternehmungen in meinem Leben, Dienste der Menschenliebe. Aber ich sehe in allen Auftritten meines Lebens auch viele Gebrechen; hier Thorheiten und Ausschweifungen der Jugend, dort Laster der männlichen Jahre und Gebrechen des höhern Alters; in der einen Waagschale das versäumte Gute und das bewilligte Böse; wie viel ist dessen! in der andern das vollbrachte Gute und das besiegte Böse; wie wenig ist dessen! Ich fühle Bestrafungen des Gewissens. Gott kennt alle meine Fehler, auch die geheimsten der Gedanken und Neigungen; sie sind Empörungen wider seine Gesetze, die er mir durch die Vernunft und das Gewissen entdeckte. Wird er diese Vergehungen in einer zukünftigen Welt ewig bestrafen? Er ist Heiligkeit! — Wird er mich mit Gnade beglücken? Er ist Liebe! — Werde ich ewig dauern? Aber ich bin Staub und ein Sünder! — Werde ich nicht ewig dauern? Aber ich bin Gottes Geschöpf, und fühle das Verlangen in mir, unendlich zu leben! Wer entreißt mich dieser Ungewißheit; und zugleich der Furcht? Die Vernunft? — Redte sie doch entscheidender! Der

Tod

Tod wird meine Zweifel auflöſen. Ich trete alſo in eine andre Welt ein; auch in eine ewige und glückliche? Das wolle Gott! Er ſagts, und ſtirbt.

Laſſen Sie den **Tugendhaften nach der Religion** auch auf dem Lager des Todes das Bekenntniß ſeines Glaubens ablegen. Stützt er ſich auf ſeine ſchwachen Tugenden, um den Schritt in die Ewigkeit beherzt zu thun? Iſt nicht durch den Glauben an den Erlöſer ein göttliches Verdienſt ſein, das ihm bey Gott Vergebung der Sünden, und ſelbſt für ſeine unvollkommne Tugend Belohnung erwarb? Hat er keine höhern Hoffnungen, als die, welche ihm die Stralen der geſunden Vernunft entdecken? Laſſen Sie ihn reden. Er überſieht ſein Leben und blickt mit ſeinem Geiſte über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Der Arzt hat ihm ſchon ſein nahes Ende verkündiget. Er richtet ſeine Gedanken auf Gott, und ſpricht voller hoher Zuverſicht:

So iſt, Allmächtiger, denn meine Hülfe nah?
Du rufſt. Hier bin ich, Herr! Preis und Halleluja
Sey dir, der ſeine Hand ſtets über mich gebreitet,
Dir, Gott, der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz ſein Heil und ſeine Pflicht!
Noch giengſt du, Heiliger, nicht mit mir ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich dir ſterbend bringe:
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe,
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.
Lobſingend bet ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,

Und deine Herrlichkeit laß meine Seele ſchauen.
Du biſt die Lieb, o Gott, und Gnade für und für;
Mein Geiſt wird ſelig ſeyn; denn ihn befehl ich dir.
Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umgeben,
Unſterblich, Engeln gleich, werd ich dich ſchaun, und leben.
Und du, mein beſter Freund, der ſich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu ſeyn, leb wohl! — Er ſprichts und ſtirbt.

Wer hat den höchſten Troſt? Der Fromme nach der Vernunft; oder der Fromme nach der Religion? Dieſer ſtirbt nach ſeinem Glauben mit einem demüthigen Heldenmuthe, und jener nach ſeinem Glauben mit Hoffnung und Furcht zugleich. Denn das beunruhigte Gewiſſen kann durch die Vernunft nie ganz geſtillet werden. Wodurch ſoll ich das Bewußtſeyn und die Folgen böſer Thaten aufheben? Durch gute? Aber hören jene darum auf, zu ſeyn? Bin ich nicht zu dieſem Guten, das ich nun thue, ohnedieß ſchon verbunden? Und wenn ich einen belohnenden Gott glaube, muß ich nicht auch einen beſtrafenden Gott glauben? Iſt Gott nur Güte? Das beruhigte Gewiſſen in der Religion iſt die Frucht eines göttlichen Glaubens und einer zugerechneten unendlichen Gerechtigkeit, die den Frieden mit Gott wirket. Das gute Gewiſſen nach der Philoſophie erlangen wir durch unſre Tugend; und die beſte Tugend

gend ist sehr unvollkommen. Das gute Gewissen nach der Religion ist ein Geschenk des Himmels und eine Frucht eines geheiligten Herzens. Wie groß ist dieser Unterschied! Wie geschickt ist er, den Stolz der Vernunft zu demüthigen, und die christliche Moral dem Auge des Verstandes ehrwürdig zu machen! Aus dieser Ursache habe ich ihn gezeigt. Denn ob ich Ihnen gleich nur die Pflichten der Vernunft vorzutragen willens bin: so werde ich doch nie vergessen, daß ich und Sie Christen sind; und daß es die Hauptpflicht der Vernunft ist, wenn eine nähere göttliche Entdeckung der Tugend und unsers Glückes vorhanden ist, sie dankbar zu verehren, und anzunehmen. „Die der christlichen Religion ganz eigne Lehre von der Vergebung unsrer Sünden um desjenigen willen, was Jesus für uns gethan und gelitten hat, die Verheißung aller davon abhangenden „Wohlthaten und Darreichung göttlicher Kräfte zum „Guten, ist eben der Natur einer göttlichen Offenbarung recht angemessen; thut auf einer Seite der „höchsten Oberherrschaft, der Ehre Gottes und seiner höchsten Eigenschaften, seiner unwandelbaren „Gerechtigkeit, seiner unerschöpflichen Güte, seiner „unverletzten Heiligkeit ein vollkommenes Gnüge; „und befestiget auf der andern die wahre Tugend und „Gottseligkeit so wohl als die Ruhe unsers Gewissens „ungemein, da sie eine vollkommene Heiligkeit und „einen unermüdeten Eifer im Guten erfordert, und

„doch zugleich unsre Seligkeit nicht unsern Werken „oder Verdiensten, sondern allein dem Glauben an „Gott und Jesum Christum zuschreibt; uns übernatürlichen Beystand und freye Vergebung um des „Verdienstes Christi willen verheißt. Welche Religion ist je gewesen, oder läßt sich ausdenken, die „einen vortrefflichern und besser zusammenhangenden „Unterricht von unserer Seligkeit gäbe?„ *) — Auch den Feinden der Religion, wenn sie billig sind, muß die christliche Sittenlehre Beyfall und Ehrerbietung abnöthigen. Die Vernunft ist allerdings ein hohes göttliches Geschenke; und sie aufrichtig anwenden, um die moralische Natur des Menschen kennen zu lernen, und aus seinen Kräften, Fähigkeiten, Bedürfnissen, und den Verhältnissen gegen Gott und unsre Brüder, zu bestimmen suchen, was wir nach ihrem Befehle und nach dem Ausspruche des Gewissens zu thun, oder zu lassen schuldig sind, das ist die wichtigste Pflicht. Für Heiden, die keine nähere Offenbarung hatten, war das Naturgesetz auch das höchste Gesetz. Aber für Christen ist die philosophische Moral der Schritt zur Moral der Religion; und in dieser Aussicht ist es gewiß, daß ein vernünftiger und aufrichtiger Deist die höchste Anlage zum Christen hat. Selbst die Apostel, wenn sie die Heiden zum Christenthume führten, fiengen ihren Unterricht mit

*) S. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christl. Relig. III. Abschn. II. Hauptst. II. Abtheil. §. 176. a. d. 102. S.

mit der natürlichen Erkenntniß von Gott an. Wer, nach ihrem Ausſpruche, zu Gott kommen, das iſt, ein Chriſt werden will, der muß glauben, daß Gott ſey und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde. *) Ein frommer Hauptmann, Cornelius, fürchtete Gott nach der Vernunft; und gleichwohl war dieſe Frömmigkeit, nach der Bekanntmachung der chriſtlichen Religion, nicht zu ſeinem Heile zureichend. Aber ſie führte ihn doch zum Glauben an den Erlöſer der Welt; und in ſo weit war ſie ein Gehorſam, der Gott angenehm ſeyn mußte. Nun ſehe ich mit Wahrheit, ſagte der Apoſtel, daß Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern wer ihn fürchtet, und recht thut, iſt ihm angenehm. **) **Wer Gott, nach der Vorſchrift, die er ihm gegeben hat, mit ganzem Herzen fürchtet und recht thut, iſt ihm angenehm;** — diß ſey unſer höchſter Grundſatz; und die beſtändige Ausübung deſſelben unſre einzige Ehrbegierde! **Gott, der Allmächtige iſt unſer Freund; in unſrer Seele wohnet Friede; und die ganze ewige Zukunft wird Seligkeit ſeyn;** — dieſes iſt der größte und würdigſte Gedanke eines Vernünftigen, den er denken, und den er höher als den Beſitz der ganzen Welt halten ſoll.

*) Hebr. 11, 6.
**) Apoſtelg. 10, 34. 35.

Fünfte Vorlesung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey; und worinnen das Wesen der Tugend bestehe.

Wenn die Glückseligkeit in dem Genusse des höchsten und dauerhaftesten Guten bestehet, dessen ein Mensch fähig, und in der Befreyung von den größern und kleinern Uebeln, deren Abwendung in unserer Gewalt ist: so lehret uns alles, die Vernunft, unser Herz und die Erfahrung, daß die Tugend der einzige und sichre Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; oder daß uns der Besitz und die Ausübung der Tugend die höchsten und beständigsten Freuden gewähre, und die größten Uebel entweder abwende, oder uns doch die Last derselben erleichtern helfe. Hiervon wollen wir in der gegenwärtigen Stunde reden.

Wir sind, wenn wir uns auf der doppelten Seite, des Körpers und der Seele, betrachten, verschiedener Freuden fähig; verschiedenen Uebeln ausgesetzet. Wir finden Vergnügungen und Schmerzen des Körpers, Vergnügungen der Einbildungskraft,

Ver-

Vergnügungen des Verstandes, Freuden des Herzens, und Unruhen und Vorwürfe desselben; Freuden, die theils der Lebhaftigkeit und Dauer, theils der Güte und Würde nach, sehr verschieden sind.

Die sinnlichen Freuden, die aus der Stillung der körperlichen Begierden entstehen, sind die flüchtigsten und zugleich die unedelsten; denn wir haben sie mit den Thieren gemein. Ihr Genuß läßt nichts in unsrer Seele zurück, über das wir mit Beyfalle nachdenken könnten. Die herrlichste Mahlzeit gehalten zu haben, ist kein Gedanke, dessen sich unser Geist im Stillen rühmet, kein Trost, der unsre Seele im Elende aufrichtet. Die Freuden einer bloß körperlichen Liebe, ohne den Geist verständiger Freundschaft und einer keuschen Ehe, sind, wie die kürzesten, also auch die niedrigsten dem Range nach. Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen; sie sterben, so bald sie gebrochen sind.

Wir nehmen ferner wahr, daß die Vergnügungen der Sinne, nur in einer gewissen Maaße genossen, mit unsrer Natur übereinstimmen; daß uns die Uebermaaße derselben, Schmerzen des Körpers, Schwachheiten und Krankheiten erwecket, die Kräfte des Lebens verzehret, die Fähigkeiten des Geistes schwächet und unterdrücket. Wir nehmen wahr, daß diese natürlichen Neigungen zum sinnlichen Vergnügen durch eine uneingeschränkte Befriedigung zu stürmischen Lei-

den-

denschaften werden, die uns zum Gegenstande der Lust hinreißen, den Verstand blenden, und in dem Herzen das Gefühl des Rühmlichen und Nützlichen ersticken. Wir nehmen wahr, daß die Begierde der Selbstliebe, der Liebe zum Leben und zur Gesundheit; daß das Verlangen nach Ruhm, Macht und Ansehen, nach Reichthume und Pracht, nach Ruhe und Bequemlichkeit, wenn sie zu stark anwachsen, ihre anmuthige Seite verlieren, sich in unser Unglück verkehren, und die Fieber der Seele werden, die wir Zaghaftigkeit, Wollust, Geiz, Ehrsucht, Eitelkeit, Trägheit und Faulheit nennen. Wenn wir also von dieser Seite gesichert seyn, uns nicht selbst zuwider handeln, und nicht die größern Vergnügungen aus einem sinnlichen Kützel uns rauben wollen: so entsteht die erste Pflicht, sich selbst und seine natürlichen Neigungen in ihren von dem Gewissen und der Vernunft angewiesenen Schranken zu halten. Die Ausübung dieser Pflicht ist die **Tugend der Mäßigung**.

Die Freuden der Einbildungskraft, die uns die Gegenstände der Natur oder der Kunst durch ihre Anmuth, durch das Nachdenken über ihre Schönheit, Ordnung und Mannichfaltigkeit, durch den Genuß des Auges oder des Ohres gewähren, sind dauerhaftere Freuden, als die bloß sinnlichen. Wir können ihren Genuß oft und ohne Ekel wiederholen, und einen großen Theil unsers Lebens mit demselben ausfüllen.

len. Das Vergnügen eines tobenden Rauſches und einer ſanften Muſik; wie ſehr ſind ſie, der Güte und den Folgen nach, von einander unterſchieden! Dieſe Freuden der Einbildung ſind alſo ein höherer Grad des Vergnügens, und unſerm Geiſte mehr angemeſſen. Ihre Erinnerung belebt, wenn ſie ſchon vorüber ſind, das Herz noch mit einem Wohlgefallen; und ſie ſind ſo lange gut, als ſie uns an keinem größern Glücke hindern.

Ehre und Beyfall, in ſo weit ſie eine Frucht der Verdienſte ſind, geben ein großes und dauerhaftes Vergnügen. Reichthümer und Macht verſchaffen es nicht durch ſich, ſondern durch den weiſen Gebrauch. In der Hand des Tugendhaften werden ſie Glück, in der Hand des Laſterhaften Unglück.

Die Uebung und Verbeſſerung der Kräfte des Geiſtes und Verſtandes, hilft uns zu einer neuen Vergnügung. Wir bewundern einen durchdringenden Verſtand, und die Werke, die er ſchafft. Wir ſchätzen einen unermüdeten Fleiß, je nützlicher ſeine Einflüſſe dem gemeinen Beſten ſind. Wir ſchätzen ein treues Gedächtniß, einen lebhaften Witz, eine große Beurtheilungskraft, an uns und Andern, und ehren die Werke, worinne wir die Spuren eines geübten Geiſtes finden, mit unſerm Wohlgefallen. Wir bewundern ſo gar die Fertigkeiten des Körpers, die durch Fleiß und regelmäßige Uebung erreicht werden, die Geſchicklichkeit zu tanzen, zu ringen, zu Pferde zu

ſitzen.

ſitzen. Wenn bewundern wir aber die Gemächlichkeiten eines Menſchen, der, auf dem Bette der Trägheit und Weichlichkeit ausgeſtreckt, ſein Leben unter allerhand Beluſtigungen verträumt?

Ein noch höheres Vergnügen entſteht aus gewiſſen Neigungen und Handlungen, die mit der Wohlfahrt der Andern, als Urſachen oder Wirkungen, im Verhältniſſe ſtehen. Wir fühlen eine Neigung des Mitleidens gegen Perſonen, die wir unglücklich ſehen, vornehmlich die wir lieben, und ein unruhiges ſüßes Verlangen, ſie von ihrem Unglücke zu befreyen. Wir empfinden ein Vergnügen an dem Glücke derer, denen wir gewogen ſind, und ein Verlangen, ihnen dieß Glück zu erhalten. Und eben dieſe geſellſchaftlichen Empfindungen der natürlichen Zuneigung, des Mitleidens, der Freundſchaft und eines allgemeinen Wohlwollens ſind es, die wir ſo wohl in uns als in Andern, ohne große Anleitung des Verſtandes, zu billigen und zu lieben uns gedrungen finden. Eben dieſes Vergnügen, an Andrer Wohlfahrt Theil zu nehmen, ihren Uebeln abhelfen zu können; das Bewußtſeyn, ihnen gedient und genützet, und ſo viel wir gekonnt, ſie glücklich gemacht zu haben; ſelbſt der Gedanke, daß wir es ernſtlich gewollt haben: iſt das edelſte Vergnügen für den Geiſt. Dieſe menſchenfreundlichen Neigungen und die daraus fließenden freyen Handlungen; ſo wohl die, durch die wir uns in den Stand ſetzen, Andern zu dienen, als die, durch die

wir

wir ihnen wirklich dienen; ſind nicht allein die Quelle des edelſten, ſondern auch des dauerhafteſten Vergnügens, weil dieſe Neigungen ſelbſt bis an unſre letzten Augenblicke dauern, und beſtändig von der Wohlfahrt der Menſchen verlanget werden. Mein Nächſter bedarf meines Wohlwollens, meiner uneigennützigen Bemühungen; und wenn ich beides zurück halte, ſo widerſtehe ich den Abſichten meiner Beſtimmung, und raube mir dadurch die innerliche Zufriedenheit, indem ich mich, wider die göttliche Einrichtung der Natur, als ein Geſchöpf verhalte, das nur zur Stillung ſeiner ſinnlichen Begierden da iſt. Ernähre ich gar die Neigung des Unwillens und des Haſſes, ſo entſteht ein nothwendiger Streit dieſer Leidenſchaft mit dem natürlichen moraliſchen Gefühle, und alſo Unruhe und Vorwürfe des Gewiſſens.

Dieſe dem Herzen eingedrückte Neigung, ſich für das Glück der Andern zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, ſo viel gütige Handlungen auszuüben, als wir können, und das zwar ohne Eigennutz, um den Beyfall unſers Gewiſſens und des allwiſſenden Zeugen zu erlangen; dieſe Neigung kann das **allgemeine Wohlwollen**, und die Ausübung deſſelben die **Tugend** der **Menſchenliebe** und **Gerechtigkeit** genennet werden.

Einen Gott erkennen, (und ihn nicht erkennen, heißt eben ſo viel, als ihn nicht erkennen wollen,) einen

einen Gott erkennen, ihn als das vollkommenste, heiligste, weiseste, mächtigste und liebreichste Wesen in der Einrichtung der ganzen Natur, in so viel tausend wunderbaren Geschöpfen, in so viel Millionen Gutthaten und weisen Veranstaltungen, in so viel Absichten und angewandten Mitteln, die auf das allgemeine und besondre Beste des menschlichen Geschlechtes abzielen, in den Fähigkeiten unsrer Seele, in den Regungen unsers Gewissens, in den Wundern unsers Körpers und der Empfindungen, die uns eigen sind, ihn da erkennen; einen Gott erkennen, der alles regiert, alles trägt, alles liebt, in dessen Hand unser höchstes Glück und unser höchstes Elend stehen muß; einen Gott, ohne den wir nichts wären, einen allmächtigen Vater, durch den wir alles in jedem Augenblicke sind, der unsrer nicht bedarf, der nichts als unser Glück wollen kann, oder er ist nicht Gott; einen solchen Gott erkennen, und doch keine Neigung der tiefsten Anbetung und Unterwerfung gegen ihn fühlen, ihn nicht über alles verehren und lieben, ihm nicht gehorchen, ihm nicht vertrauen, sich seiner Regierung nicht ohne alle Ausnahme unterwerfen wollen, ihn nicht als den Zeugen unsrer Absichten, als den Zuschauer unsrer Handlungen, als den Richter, der allein Belohnungen und Strafen mit Recht austheilen kann, betrachten, nicht seines Beyfalls würdig seyn wollen; diß ist kein Charakter eines Vernünftigen; diß ist das Bild des verworfensten Gei-

stes,

stes, den jemals der Verstand denken und das Herz verabscheuen kann. Nein, der vernünftige Mensch erkennet und verehret einen Schöpfer und Gott;

Er, er erhebt die Hand zum Danken,
Und preiset den, der ihn gemacht;
Gott ist der größte der Gedanken,
Die sein erstaunter Geist gedacht!

Aus der Erkenntniß Gottes und den Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens, und der Dankbarkeit schöpft die Seele die Heiligsten und erhabensten Freuden. Ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget, und unsre Wohlfahrt nie gesichert. Aber seiner Gnade gewiß seyn, sich seiner Liebe, seines allmächtigen Schutzes bewußt seyn, sich mit dem Vertrauen auf ihn trösten können, welche Ruhe kann uns da mangeln! Und welches Glück läßt sich über diese Gemüthsverfassung hinaus denken? Wie Gott der höchste Gedanke ist, so ist er auch der reichste an Wonne und für das Herz der seligste. „Einen „Gott erkennen, sagt ein frommer Schriftsteller, ist „der Freude Anfang; einen Gott anbeten, ist der „Freude Wachsthum; einen Gott lieben, ist der Freude völlige Reife." *) Ihn aber erkennen, und Empfindungen der Seele gegen ihn haben, die dieser Erkenntniß gemäß sind, und das thun, was diese Empfindungen uns empfehlen, dieses ist die **Anbetung Gottes,**

(* S. Youngs Nachtgedanken, Achte Nacht.

Gottes, das Weſen und das Glück der Religion, die höchſte Tugend und daher die höchſte Staffel der menſchlichen Glückſeligkeit.

In dieſer ehrfurchtsvollen Gemüthsverfaſſung gegen die Gottheit, und in den gütigen Geſinnungen gegen die Menſchen; in der Ausübung der Handlungen, die uns durch dieſe Empfindungen angeprieſen werden, und folglich auch in der Beherrſchung unſrer ſinnlichen Begierden, und unſrer Selbſtliebe, daß ſie uns von dieſer Beſtimmung nicht entfernen, beſteht die ganze Summe der Pflicht und Tugend, und alſo auch die Summe unſrer Glückſeligkeit.

Wir können nicht alle Beſchwerden und Leiden, die mit der Natur verbunden ſind von uns entfernen; und alſo können wir auch in dem gegenwärtigen Leben nicht vollkommen glücklich ſeyn. Wenn wir die Claſſe der Schmerzen des Körpers und der Seele durchgehen, und ſie in Anſehung ihrer Größe und Dauer unter einander betrachten: ſo finden wir zwar, daß die körperlichen Schmerzen groß und langwierig ſeyn können; allein ſo bald ſie aufhören, unterſcheiden ſie ſich doch von den moraliſchen dadurch, daß ſie kein Gefühl eines Uebels zurück laſſen. — Krankheit und Dürftigkeit, Unehre und Schande, ſind Quellen großer Schmerzen; allein nur alsdann am meiſten, wenn wir ſie uns ſelbſt zugezogen haben. Die Schmerzen der Mitleidenſchaft, die aus dem Unglücke der Perſonen, die wir lieben, auf uns eindringen,

ſind

ſind auch ſehr groß; allein mir haben in der Betrachtung der göttlichen Vorſehung, die allezeit weiſe und gnädig unſre Schickſale zu unſerm Privatglücke und dem allgemeinen Beſten einrichtet, ein kräftiges Mittel wider dieſe Schmerzen; und wir finden eine Art der Befriedigung darinnen, uns ihnen willig zu überlaſſen, weil ſie aus dem Wohlwollen des Herzens entſpringen, und mit Liebe vermiſcht ſind. Die größte und dauerhafteſte unter allen Martern der Seele iſt eben diejenige, von der die Tugend am meiſten befreyet, ich meyne die Gewiſſensangſt, oder die peinlichen Vorwürfe ſeines eigenen Herzens, wiſſentlich wider die Befehle der Natur und Gottes gehandelt zu haben. Allein ſo gewiß es iſt, daß wir vielen körperlichen Schmerzen und den quälenden Vorwürfen des Gewiſſens durch Wachſamkeit und Mäßigung ausweichen können: ſo bleiben doch noch ſtets Uebel übrig, die wir nicht ganz aufheben, ſondern deren Eindruck wir nur ſchwächen können. Wir ſind nämlich Uebeln der Natur, Uebeln unſrer eigenen Verſchuldung, Uebeln durch die Schuld Andrer ausgeſetzet. Unſre guten Abſichten glücken nicht allezeit; das beſte Herz hat ſeine ſchwache Seite und fällt oft in Fehler, die von ihm hätten vermieden werden können, und die ſein Glück ſtören; unſre Freunde, die wir als einen Theil unſers Glückes lieben, leiden, oder werden uns entriſſen; unſre Geſundheit geht verloren; unſre Güter und Reichthümer verkehren ſich

oft in Mangel und Armuth; unser guter Name wird verunehret; der Tod selbst nähert sich uns täglich: — was soll uns in diesen Umständen beruhigen? Der große Gedanke von Gott, unserm Schöpfer und Erhalter, der Glaube an seine weise und gnädige Regierung unsrer Schicksale, das Bewußtseyn einer überwiegenden Liebe zu ihm und zum Guten, und die Hoffnung einer ewigen glückseligen Fortdauer. Können wir also die Uebel dieses Lebens nie ganz von uns entfernen: so können wir doch unsre Seelen durch Gelassenheit und Standhaftigkeit stärken, und durch eine völlige Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse den Eindruck des Elends mindern, und der Furcht widerstehen. Diese Tugend oder Hoheit der Seele, die uns im Leben und im Tode so unentbehrlich ist, wird aus der Betrachtung der göttlichen Liebe und Vorsehung, aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens, und aus der festen Versicherung von der Unsterblichkeit und Glückseligkeit unsers Geistes, erzeuget; daher ist der Gerechte, mit der Schrift zu reden, getrost wie ein junger Löwe. *)

Laß Erd und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Dieses

*) Sprüchw. 28, 1.

Dieſes iſt die Anordnung der Natur, nach welcher der Menſch glücklich werden kann und ſoll. Er wird es, wenn er ſeine natürlichen Neigungen, die auf die Erhaltung des Lebens und den Genuß der ſinnlichen Freuden gerichtet ſind, den höhern Neigungen immer unterwirft, die auf die Güter der Seele abzielen. Er darf und ſoll ſich lieben, aber nach einer gewiſſen Einſchränkung. Er darf die Freuden der Sinne genießen; aber ſie müſſen den höhern Freuden des Geiſtes und der Ruhe der Seelen nicht Abbruch thun. Er muß mäßig ſeyn, ſeine Begierden nach dem Befehle der Vernunft beherrſchen, ſeine Fähigkeiten und Kräfte üben und verbeſſern, und die Freuden der eingepflanzten Menſchenliebe und der Liebe Gottes, als das größte Gut, ſuchen und ſchmecken. — So bald wir uns bloß der Selbſtliebe, dem Eigennutze und der Sinnlichkeit überlaſſen: ſo folgen ſtürmiſche Leidenſchaften und Verfinſterungen der Vernunft. Wir verlieren die edlen Geſinnungen des Herzens gegen Menſchen und Gott, und die Luſt zu guten Handlungen. Unſre ſinnlichen Begierden zu ſtillen, werden wir ihre Knechte, Sklaven der Wolluſt und andrer ſchändlichen Ausſchweifungen, und dadurch zugleich Zerſtörer, unſers Körpers. Unſre Leidenſchaften zu befriedigen, und dem Eigennutze zu gehorchen, werden wir Liebloſe, Niederträchtige, Betrüger, Gewaltthätige, Menſchenfeinde. Für einen thieriſchen Kützel der Sinne

entſagen wir den höchſten Freuden der Religion. Wir entfernen den Gedanken von Gott aus unſrer Seele und mit ihm die edelſten und ſüßeſten Neigungen der Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, und rauben uns das Bewußtſeyn ſeines Beyfalls. In ſo weit iſt es gewiß, daß kein Laſterhafter glücklich ſeyn kann. Je mehr hingegen der Menſch die Ordnung der Vernunft und des Gewiſſens beobachtet; deſto mehr iſt er das, was er ſeyn ſoll, mit ſich zufrieden und in ſich glücklich, wenn gleich nicht vollkommen.

Stellen Sie ſich einen Mann vor, der die Güter des Lebens nach ihrem wahren Werthe ſchätzt und ſucht, nicht mehr begehrt, als er nöthig hat, ſeine Begierden nach dieſer Regel ordnet, und Andern ſo viel Gutes gönnt und ſchafft, als er kann; einen Mann, der es ſich bewußt iſt, daß er der Vernunft und dem Gewiſſen, und durch ſie dem Willen der Vorſehung folgt; einen Mann, der ſie mit ihrer Liebe, mit ihrem allmächtigen Schutze im Herzen tröſten und ſeine Schickſale ihrer Weisheit überlaſſen kann; ſollte der nicht ſo glücklich ſeyn, als ein Menſch werden kann? Er befreyt ſich von den Quaalen des Geizes, der Ehrſucht, des Stolzes, der Wolluſt, des Neides, von der nagenden Furcht, von der Pein der Rachſucht und den Gefahren der Tollkühnheit. Wird es ihm ſo leicht an den nothwendigen Bedürfniſſen des Lebens fehlen? Er iſt ja arbeitſam, ſparſam und genügſam. Wird ihm die Geſundheit, die Frucht

der

der Mäßigung und Arbeitſamkeit, ſo leicht mangeln? Sind nicht die Leidenſchaften die gefährlichſten Feindinnen des Körpers und der Seele? und von dieſen befreyt er ſich ja. — Wird ihm die Achtung und Freundſchaft und der Beyſtand der Menſchen mangeln? Ihm, der ſich aufrichtig bemüht, das natürliche Geſetz der Liebe durch Dienſtfertigkeit, Treue, Rath, Mitleiden und Beyfreude zu erfüllen, und der es um deſto mehr erfüllt, je minder er einer unordentlichen Selbſtliebe folgt? Liebt und ehret man ein ſolches Herz nicht wieder; und wird man gegen einen ſolchen Mann ſo leicht undankbar, ungerecht und ſchmähſüchtig verfahren? So verderbt iſt die Natur ſelten; und ſelbſt das Laſter will einer beſtändigen und nützlichen Tugend noch immer wohl. — Und wenn auch der Tugendhafte ſeine Sicherheit, nicht immer ſchaffen, ſeine äußerliche Wohlfahrt nicht immer erhalten kann, wenn er die Schmerzen und Krankheiten nicht ſtets von ſich abzuwehren, ſich den Beleidigungen oder der Verachtung der Boshaften und Unverſtändigen nicht immer zu entziehen vermag; kann er ſich denn ſeine Beſchwerden und Leiden nicht verſüßen, und durch Gelaſſenheit ihre Schwere mindern? Das kann der Laſterhafte nicht! Iſt der Gedanke, daß der Fromme ſein Elend nicht verſchuldet hat, kein mächtiger Troſt für ihn? Hat er nicht den Beyfall ſeines eigenen Herzens, der ihn ſtärket? Und iſt ein ruhiges Gewiſſen nicht das Glück, das er für kei-

ne Welt hingäbe? Hat er nicht die Gewogenheit und die Hülfe der Rechtschaffenen; und ist nicht ihr Mitleiden sein Ruhm? Hat er nicht das Vertrauen zu Gott, dessen Macht und Güte nichts Grenzen setzet? Wir sind nicht eher glücklich, als bis wir glauben, daß Niemand, auch unter bessern äußerlichen Umständen, im Grunde glücklicher seyn könne, als wir. Und kann dieß der Tugendhafte nicht glauben? Wie könnte er glücklicher werden, wenn er, über die Ruhe dieses Lebens, noch die frohe Aussicht in eine glückselige Unsterblichkeit vor sich hat? Wird ihn seine Liebe zum Guten und sein Vertrauen zu Gott im Tode verlassen? Wenn er schlecht gekleidet, mäßig gespeiset, und von den Lobrednern ungerühmt, einst von der Bühne des Lebens abtritt: wird er darum glauben können, daß er in der Pracht des Purpurs, an der Tafel des Ueberflusses, und unter den Lobeserhebungen der Erde, weiser, ruhiger und zufriedner gewesen seyn, oder es in einer künftigen Welt mehr werden würde? Er konnte von Wenigem sein Leben erhalten; und der Begüterte kann mit seinem Ueberflusse eben nicht mehr ausrichten. *)

In

*) Anmerk. Wenn die Tugend uns alle diese Vortheile bringt: so ist sie gewiß unser höchstes Glück, und, da wir alle von Natur einen unauslöschlichen Trieb zur Glückseligkeit fühlen, auch unsere höchste und immerwährende Schuldigkeit. Dieser Satz ist zu vernünftig, als daß man ihn nicht für wahr halten sollte, so bald man ihn denkt. Wenn also die Beweisgründe von der Schönheit, Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Tugend

zu

In so fern die Tugend der Natur als ein Eigenthum der Seele betrachtet wird, so ist sie die aufrichtige und eifrige Bestrebung, alle erkannte Gesetze der Natur zu aller Zeit und auf die beste Weise zu beobachten, weil sie göttliche Anordnungen sind, und stets unser und Andrer Glück zum Grunde haben. Alles

 also,

zu einer beständigen Tugend hinlänglich wären: so bedürften wir nichts weiter, als uns recht lebhaft von unsrer Schuldigkeit und dem glücklichen Einflusse der Tugend, oder der erkannten auszuübenden Pflicht zu überzeugen, diese Ueberzeugung stets gegenwärtig im Verstandezu erhalten, und die unordentlichen, unmäßigen, und anziehenden Begierden und Leidenschaften dadurch zurück zu halten.

Allein wie traurig ists, daß uns die Erfahrung lehrt, daß wir diese Vorstellungen nicht immer lebhaft in uns erhalten und durch dieselben in unsern Willen wirken können; daß also auch die besten Menschen nie so tugendhaft, sind, als sie seyn sollen und seyn können! Wir fühlen vielmehr in tausend Fällen einen natürlichen Widerstand gegen die Tugend und ein Unvermögen, dem Lichte der Vernunft zu gehorchen.

Ferner: Das Licht der Vernunft bleibt doch mit vielen Wolken und Finsternissen in Ansehung unsrer Pflichten, und mit vieler Ungewißheit umhüllt. Unwissenheit und Vorurtheile, die aus den Begierden und Leidenschaften erzeugt werden, verführen unsern Verstand zu falschen Urtheilen von dem, was gut und böse, tugendhaft und lasterhaft ist.

In der geoffenbarten Religion sind, wie in den vorhergehenden Vorlesungen umständlicher gezeigt worden, die Wahrheiten der Schrift ein höheres und göttliches Licht für den Verstand, und eine göttliche Kraft für das Herz; sie sind so wohl eine Arzney der Seele, als auch die Nahrung und Speise derselben. Die Buße oder die göttliche Sinnesänderung der Schrift ist daher das einzige Mittel zur wahren Tugend, ohne welches wir ewig verderbt bleiben werden. **Anmerkung des Verfassers.**

alſo, was nicht aus einer vernünftigen Ueberzeugung und einem edlen Gefühle unſrer Schuldigkeit, und aus der Abſicht, der göttlichen Beſtimmung gemäß zu handeln, ſeinen Urſprung nimmt, iſt für uns eigentlich keine Tugend: es mag in ſeinen Folgen uns oder Andern auch noch ſo heilſam ſeyn. Eine Tugendhafte oder moraliſch gute Handlung ſetzet allezeit eine innerliche Verbindlichkeit der Vernunft und des Herzens voraus, die wir wiſſentlich und freywillig ausüben. — Der Schauplatz unſrer Neigungen und Abſichten liegt mitten in unſrer Seele. Wir können eben ſo wohl wiſſen, was in uns bey gewiſſen Handlungen vorgeht, als wir durch unſer Auge die äußerlichen Gegenſtände und ihre Wirkungen von den Urſachen unterſcheiden können. Wir können es fühlen, ob wir eine an und für ſich gute Handlung wiſſentlich und freywillig, aus Ueberzeugung ihrer Vortrefflichkeit, aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen thun, wenigſtens deswegen zu thun wünſchen und ſuchen, oder nicht. Wir können uns bewußt werden, ob unſre Selbſtliebe, oder das Wohlwollen gegen das Beſte der Andern: ob der Eindruck des Eigennutzes, oder der Eindruck des göttlichen Anſehens: ob das Verlangen nach Ehre und Vergnügen, oder das Verlangen der Rechtſchaffenheit der einzige Antrieb unſrer Entſchließungen und guten Unternehmungen ſey, wenigſtens die Oberhand in unſerm Herzen habe. Vieles alſo kann äußerlich, das

Ge-

Gepräge der Tugend führen, ohne den innern Gehalt derselben zu haben.

Das Gute und Nützliche thun, nicht so wohl, weil es gut ist, sondern bloß, weil es mit unserm Temperamente, unsrer Erziehung, der eingeführten Gewohnheit, und mit unserm Stande überein kömmt, ist für unser Herz keine Tugend. Wir werden dadurch nicht besser, nicht edelgesinnter, nicht zufriedner mit uns selbst, nicht übereinstimmender mit den göttlichen Absichten: und was ist die Tugend, wenn sie diese göttlichen Folgen nicht hat? Wenn nichts mehr als Selbstliebe und Eigennutz zu einem rechtschaffenen Herzen gehöret, wie kann es dem Menschen zum Ruhme gerechnet werden? Warum achten wir den mühsamen und vortheilhaften Fleiß eines Geizigen nicht hoch? Warum belohnen wir einen Helden, der aus Herschsucht die glücklichsten Eroberungen macht, und mit unglaublicher Mühe einen ganzen Welttheil bezwingt, nicht mit unserm Beyfalle?

Göttliche Bücher von der Tugend schreiben, um sich den Ruhm eines vortrefflichen Scribenten zu erwerben? seinem Amte wohl vorstehen, um ein noch einträglicheres dadurch zu erhalten: von jedermann Gutes reden, um wieder von jedermann gelobet zu werden: sein Vermögen zu Gutthaten anwenden, um den Namen des Freygebigen und Wohlthäters zu erlangen: bey großen Verdiensten demüthig seyn, um seine Verdienste noch bewundernswürdiger zu machen:

die

die Rache erſticken, weil man zaghaft iſt: die Ausſchweifungen der Wolluſt fliehen, bloß weil man die Schande der Wollnſt ſcheut; und die guten Sitten lieben, weil man in einem Hauſe lebt, wo ſie angeſehen machen: die Religion mit ſeinem Blute vertheidigen, bloß weil man darinne erzogen worden: Dienſtfertigkeit und Treue beobachten, weil ſie Freunde und Gönner erwecken: Witwen und Waiſen ernähren, um Gott zu gewinnen, daß er uns noch mehr ſegnen ſoll: den Ehrgeiz fliehen, weil man die Bequemlichkeit liebt, und den Geldgeiz, weil man die Ehre liebt; den Eigenſinn, weil er uns lächerlich, und die Schmähſucht, weil ſie uns bey Andern verhaßt macht: den Trunk meiden, weil er uns eine tödtliche Krankheit zugezogen: und vertragſam werden, um ſich keine neuen Feinde zu erwecken: — tauſend und aber tauſend ſolche Handlungen, die die Geſtalt der Tugend haben, ſind in Abſicht der Quelle, aus der ſie fließen, nichts weniger als Tugend, ſind oft ſtrafbare Handlungen, und nichts als eine geſchmückte Selbſtliebe. Ich erinnere Sie hier an den Ausſpruch eines Apoſtels der den Gebrauch der rühmlichſten Eigenſchaften und Wundergaben, und die Ausübung der größten Thaten zum Beſten der Andern, welche die Welt als Tugend bewundert, für elend erkläret, wenn ſie bloß aus eigennützigen und ſelbſtliebiſchen Abſichten verrichtet werden. — Wenn ich mit Menſchen- und Engelzungen redte, ſagt er, *) und hätte der Liebe (gegen Gott

*) 1 Kor. 13, 1. 2.

Gott und Menſchen) nicht: ſo wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; — und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts; — und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und lieſſe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre mirs nichts nütze. — — So herrlich hat kein Vernunftweiſer auf Erden von der Quelle der Tugend jemahls geredet.

Wie oft würden wir vor uns und Andern erſchrecken, wenn wir unſere moraliſchen Handlungen ſtets in dem Gefolge ihrer? Abſichten erblicken ſollten; und erblicket ſie nicht das allſehende Auge in dieſem Lichte; — Sagt es uns nicht unſre Empfindung, daß bloße Selbſtliebe keine Tugend iſt? Sagt es uns nicht das Urtheil der Welt, ſo bald ſie unſre kriechenden Abſichten bemerket? Wer ſteht bey ſich an, eine beſcheidne uneigennützige Gutthätigkeit, die nicht giebt um geſehen zu werden, die aus Begierde zu dienen dienet, weil ſie ſich dazu verbunden erkennt, weil ſie glücklich machen und Andrer Elend mindern will; wer ſteht an, ſie mit einem innerlichen Beyfalle zu ehren, und hingegen eine lohnſüchtige Liebe geringe zu ſchäzen? — Geſetzt, meine Herren, Sie könnten in der Seele des Einen dieſe Abſicht leſen: „ich bin keuſch, weil ich die „Schande ſcheue, die mir das entgegengeſetzte Laſter „bringen würde: „ und in der Seele des Andern:

„ich

„ich bin keuſch, weil mirs die Vernunft und das Ge„wiſſen befehlen, wenn ich auch der Schande entge„hen könnte; ich will es ſeyn, weil ich nichts heiligers „und edlers weis, als der göttlichen Anordnung zu ge„horchen, wenn es auch noch ſo viel Ueberwindung „koſtete;„ — welcher Seele würden Sie Ihren Beyfall ertheilen, und welche für tugendhaft erklären? Ja, das moraliſche Gefühl irret ſelten in ſeinen Ausſprüchen, wenn wir es nicht durch böſe Gewohnheiten und Leidenſchaften partheyiſch gemacht haben. Es ſagt laut, daß es bey der Tugend nicht auf die äußerliche Handlung, ſondern auf die Güte der Quelle und der Abſicht, nicht auf die Mühe der That, ſondern auf das Bewußtſeyn einer göttlichen Verbindlichkeit, nicht auf den Glanz der Handlung, ſondern auf die Neigung, mit der wir ſie unternehmen, auf das Herz, mit einem Worte, auf den Gehorſam und die Ehrfurcht gegen den Willen der Gottheit, von der wir mit allen unſern Kräften abhängen, ankomme; und daß die Handlungen, die ſich auf unſer Beſtes und auf unſre Selbſterhaltung beziehen, wenn ſie Tugend ſeyn ſollen, zugleich wiſſentliche und freywillige Ausübungen einer höhern Verbindlichkeit, das iſt, Gehorſam gegen Gott ſeyn müſſen. Auf dieſe Weiſe können unſere geringſten freyen Handlungen Werke des guten Herzens und ein edler Gehorſam werden, der mit dem Plane Gottes übereinſtimt; und darum ſind ſie in ſich gut. Denn wird wohl die Unmäßigkeit erſt

dann

dann unedel, wenn sie Krankheit, Armuth und Verachtung gebiert; und ist sie alsdann wohl edel, wenn sie diese schlimmen Wirkungen nicht nach sich zieht? Ist die Wahrheitsliebe alsdann keine Pflicht mehr, wenn sie mir Haß zu Wege bringt? Oder Liebe für das Vaterland keine Tugend mehr, wenn sie mich das Leben kostet? Nur dann eine, wenn ich durch sie Lorbern erringe? Die Tugend ist die Uebereinstimmung aller unsrer Absichten, Neigungen und Unternehmungen mit der göttlichen Anordnung, die sich stets auf unser Glück und das Beste unsrer Nebenmenschen bezieht. Wie geneigt sollten wir also seyn, sie auszuüben, und wie wenig sind wirs, wenn wir uns aufrichtig prüfen! Sollten nicht unsre Seelen ein gewisses Verderben erlitten haben, da wir von Natur so wenig Lust und Kraft zur Tugend fühlen, und in tausend Fällen vielmehr einen Hang zum Laster? Die Tugend fordert Nachdenken, Wachsamkeit, Einschränkung und Mäßigung der Begierden; und diese Opfer scheuen wir? Es ist schwer, seinen Sinnen zu gebieten, seine liebsten Neigungen zurück zu halten, und die angenehmen Blendwerke der Einbildung zu zerstreuen. Die Tugend verlangt, daß wir unser Innerstes prüfen; und diese Prüfung erfordert Mühe, und zeigt uns die Fehler, die wir ablegen sollen, und die wir doch lieben. Anstatt die edlern Neigungen unsrer Seele von Jugend auf zu nähren und auszubilden: unterdrücken wir sie durch sinnliche Lüste, und

schwächen

ſchwächen das natürliche Gefühl des Guten und Edlen, das uns Gott ins Herz gedrückt hat, und gewöhnen unſern Verſtand an Vorurtheile und falſche Vorſtellungen von dem, was Glück iſt. Die Tugend fordert ein immerwährendes Andenken an Gott, eine lebhafte Vorſtellung ſeiner Eigenſchaften, um uns in der Liebe des Guten zu ſtärken. Allein unter den Bezauberungen der Sinne und der Einbildung, unter den blendenden Reizungen der Ehre und der Reichthümer, unter den Sorgen der Eitelkeit und den Zerſtreuungen des Lebens, erliegt die Kraft unſers Geiſtes; die Vorſtellung Gottes, unſers Vaters und Geſetzgebers, die uns in der Tugend befeſtigen ſollte, wird dem Verſtande dunkel, und dem Herzen, das keinen Zeugen haben, und gern ungebunden ſeyn will, beſchwerlich; und ſo artet unſer Herz immer mehr aus, verliert die Empfindungen der Anbetung und Liebe Gottes, des Wohlwollens gegen Andre, wird ſinnlich, und wird laſterhaft. Gleichwohl, meine Herren, iſt kein andrer Weg zur Glückſeligkeit, als der Weg der Tugend, ſo mühſam er auch ſeyn mag; ſo wie hingegen der Weg des Laſters der Weg zum Verderben iſt, ſo angenehm er auch in ſeinem Anfange ſeyn mag.

Des Laſters Bahn iſt Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt Anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Zweyte Abtheilung,

Von den allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren.

Sechste Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Erste und zweyte Regel.

Alle Tugend, wie wir in der vorhergehenden Vorlesung erinnert haben, setzet eine gewisse Ueberwindung voraus, wir mögen sie von der Seite des Verstandes, oder des Herzens betrachten. Sie setzet Kenntnisse und Einsichten des Verstandes voraus, welche Mühe und Aufmerksamkeit fordern. Sie verlanget Aufrichtigkeit des Herzens, diese Einsichten anzunehmen, und Entschließung und Lust, ihnen zu

gehorchen. Unſer Wille aber gehorchet nicht leicht, wenn ihn der Verſtand nicht überzeugt; und unſre Ueberzeugung von unſrer Schuldigkeit wird unkräftig wenn wir ſie nicht oft erneuern. Wir müſſen ferner unſern Verſtand gebrauchen, nicht allein um die Pflicht des Menſchen überhaupt kennen zu lernen, ſondern auch um die **allgemeine Regel** des Guten und Rechtſchaffenen auf die **beſondern Fälle** unſers Lebens überall anzuwenden. Unſer ganzer Wandel muß Tugend oder Gehorſam gegen unſre Pflicht ſeyn, wenn es gewiß iſt daß in der Tugend unſer Glück beſteht. Alſo gehört eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit des Verſtandes zur Tugend. Gleichwohl ſind **Sorgloſigkeit** und **Unachtſamkeit** gewöhnliche Fehler des Menſchen, die ihn entweder in der Unwiſſenheit ſchlummern laſſen, oder die ihn blenden, an der Seite der Wahrheit Irrthümer und gefährliche Einbildungen zu dulden. Der Menſch muß alſo der Tugend koſtbare und mühſame Opfer des Verſtandes bringen. Traurige Wahrheit! Aber dieſer Dienſt wird leichter, je öfter wir ihn leiſten; er wird ſelbſt durch die Ausübung angenehm. Erfreuliche Wahrheit!

Unſer Herz, oder unſer Wille hat Neigungen, Begierden und Wünſche, die oft der Tugend ganz zuwider ſind, und unterdrückt werden müſſen; andre, welche von dem Verſtande regieret, gemäßiget und geordnet werden müſſen. Die meiſten ſind ein Theil von uns ſelbſt, ſind von unſrer Eigenliebe, unſerm

Stolze,

Stolze, dem Eigennutze und den unrichtigen Meynungen von dem, was wir für Glück oder Elend halten, erzeugt. Wie ſchwer werden dieſe Begierden zu bezwingen ſeyn! Sie ſterben nach allen Siegen, die wir über ſie erhalten, nie ganz aus; werden durch tauſend Gegenſtände der Sinne und der ſchaffenden Einbildungskraft wieder erreget; und wachſen durch die Befriedigung zu herrſchenden Gewohnheiten, und zu ſtürmiſchen Leidenſchaften an, die uns die Freyheit rauben, dem Lichte des Verſtandes zu folgen, oder die dieſes Licht verdunkeln, damit es nicht leuchte. Die Kraft der ſchlimmern Beyſpiele; (und wer kann leugnen, daß die meiſten Menſchen ſchlimme Beyſpiele geben?) geſellet ſich zu dem Gewichte der natürlichen Neigungen und entkräftet die Regel des Guten. — Der Menſch muß alſo von der Seite des Herzens der Tugend koſtbare uud oft mühſame Opfer bringen; ſeine Sinnlichkeit, ſeine Trägheit zur Pflicht, oft ſeine liebſten Neigungen und das Vergnügen, das ihre Befriedigung verſpricht, ihr aufopfern. Er muß der Gewalt der Sinne und der Kraft des Beyſpiels widerſtehen, das uns natürlicher Weiſe zur Nachahmung reizet. Er muß über ſich ſelbſt herrſchen und der ſtrenge Handhaber der Geſetze ſeyn. Schwere Herrſchaft! Aber dieſe Herrſchaft wird durch die Ausübung leichter, und verwandelt ſich immer mehr und mehr in Freude und Ruhe. Großer Troſt

eines Herzens, das der Tugend aufrichtig nachstrebt!

Wie gelangen wir also unter Anleitung der **Vernunft** dahin, daß wir unsre Pflichten willig und standhaft ausüben, und die Hindernisse überwinden lernen, die sich ihr in uns selbst, oder von außen, widersetzen? Wie bekommen wir Lust und Kraft zur Tugend, einen Geschmack an ihren Reizungen, und einen Abscheu vor den falschen Süßigkeiten des Lasters? Niemand zweifelt, daß man die Tugend **beständig** fortsetzen müsse; gleichwohl sind wir nicht immer geneigt dazu. Eine oder etliche gesetzmäßige, gute Handlungen sind nicht der tugendhafte Charakter selbst. Nein, dieser Charakter ist der **beständige, lebendige, thätige Vorsatz, stets gut und fromm zu seyn** und es **immer mehr zu werden.** Wie gelangen wir zu dieser überwiegenden Geneigtheit der Seele, zur Rechtschaffenheit?

Die Vernunft schlägt uns allgemeine Mittel vor, die sich auf die moralische Natur der Menschen und auf die Natur der Tugend gründen. Von diesen wollen wir reden. Sind sie richtige Folgen aus den Grundsätzen der Vernunft, und Stimmen des Gewissens: so sind es **göttliche Mittel**, die wir anzuwenden verbunden sind, wenn es uns ein Ernst um Tugend und Glückseligkeit ist. Die vornehmsten dieser Mittel von der Seite des Verstandes und des Herzens sind folgende: „erstlich eine deutliche, überzeugen-

„de

„de und vollständige Kenntniß unsrer Pflichten, die wir „immer fortsetzen, erneuern und vor Irrthümern be„wahren, auf das Leben und die Ausübung anwen„den, und mit einer beständigen Prüfung unsers Her„zens und Wandels verbinden müssen: das Andenken „an Gott, oder die sorgfältige Betrachtung seiner „Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche der „größte Antrieb zur Tugend sind (diese Betrachtung „ist eine Anleitung zum Gebete, oder schon selbst ein „Schritt dazu): die Kenntniß unsrer selbst, und der „Menschen, mit denen wir umgeben sind: die sorgfäl„tige Betrachtung der Welt, in der wir leben, der „Absicht, zu der wir leben, und der Ewigkeit, in „die wir durch dieses Leben eingehen: die öftere Er„weckung des Gewissens oder moralischen Gefühls, „das ist, der natürlichen Empfindung von der Schön„heit des Guten und dem Schrecklichen des Lasters: „der Umgang mit tugendhaften Personen, und das „Lesen guter Schriften für den Verstand und für das „Herz: endlich die sorgfältige und aufrichtige Unter„suchung und Prüfung, ob uns Gott nicht, außer dem „Lichte der Vernunft noch eine nähere Offenbarung „seines Willens und des Weges zu unsrer Glückseligkeit „gegeben habe. Man sagt uns, daß eine solche Of„fenbarung vorhanden sey; und es ist also unsre höch„ste Pflicht, die Gründe ihrer Göttlichkeit zu unter„suchen, und ihnen auch so gar dann, wenn wir sie „bloß wahrscheinlich finden sollten, wie doch nach einer

„unpartheyischen Prüfung nicht zu besorgen steht, un„sern Beyfall und Gehorsam keinen Augenblick zu ver„sagen."

Von diesen Mitteln will ich ausführlicher reden, und sie in besondern Regeln in einigen Stunden vortragen. — Die Religion billiget und gebeut diese Mittel, in so weit sie den richtigen Gebrauch der Vernunft und des Gewissens gebeut. Allein sie lehret uns zugleich, daß eine bloß natürliche Kenntniß unsrer Pflichten nicht genug zur wahren Tugend sey; noch mehr, daß eine bloß menschliche Erkenntniß auch der geoffenbarten Religionswahrheiten nicht genug dazu sey; sondern daß eine höhere Ueberzeugung, durch den Geist Gottes gewirket, unsern Verstand erleuchten und unser Herz heiligen müsse, und daß wir ohne diesen Beystand weder Lust noch Kraft zum Guten besitzen; daß Gott in uns, beides, das Wollen und Vollbringen, durch das Wort der Wahrheit wirke, *) wenn wir nur demselben glauben und gehorchen wollen. Sie lehret uns, daß wir bey der Erforschung, Betrachtung und Anwendung der göttlichen Wahrheiten um diesen höhern Beystand, als das größte Gut der menschlichen Seele, in Demuth bitten, und uns desselben in allen Fällen versichert halten müssen. „So „ihr, die ihr arg seyd, (sagt unser Erlöser,) könnet „euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr „wird der Vater im Himmel denen den heiligen Geist „geben, die ihn darum bitten!" **)

Dieses

*) Philip. 2, 13. **) Luc. 11, 13.

Dieſes iſt eine Grundwahrheit der chriſtlichen Moral, und eben dadurch unterſcheidet ſich die bloß natürliche Tugend von der Tugend der Religion unendlich weit. Und ſo gut eine bloß philoſophiſche Kenntniß unſrer Pflichten iſt: ſo iſt es doch für Chriſten nach den Ausſprüchen der heiligen Schrift gewiß, daß der Menſch **ganz verändert** werden muß, wenn er tugendhaft, glückſelig, und Gott ähnlich und gefällig werden ſoll. Das Mittel dieſer Veränderung wird die **Büße** genannt. Dieſe iſt die Wirkung der göttlichen Gnadenkraft in den verderbten Seelen der Menſchen, durch welche die Hinderniſſe, die uns zum Guten und zur Tugend untüchtig machen, gehoben, und die Kräfte dazu verliehen werden, ſo weit es die Schwachheit unſrer Natur zuläßt. Da indeſſen die Religion mit uns als mit vernünftigen Geſchöpfen umgeht: ſo ſchließt ſie den Gebrauch der natürlichen Hülfsmittel zur Tugend ſo wenig aus, daß ſie ihn vielmehr zum voraus ſetzet. Es iſt alſo unſere Schuldigkeit, uns um dieſelben zu bekümmern. Wenn wir endlich mit einem Verſtande, der durch die Wahrheiten der Religion aufgeklärt iſt, der Tugend, ihren Pflichten, Abſichten, Mitteln und Hinderniſſen nachſpüren: ſo können wir allerdings viel nützliche Entdeckungen machen; das kann nicht geleugnet werden. Laſſen Sie uns alſo die vornehmſten dieſer natürlichen Mittel in einigen Regeln vortragen.

Erſte Regel,

Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollſtändige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

Zu einer **deutlichen** und **gründlichen** Einſicht in die Pflichten, gehören richtige Begriffe und kräftige Beweiſe und Bewegungsgründe. Wenn ich nicht weis, wie viel mir obliegt, wenn ich Tugend und Laſter mehr dem Namen, als ihrer Natur und ihren Kennzeichen nach, kenne, wenn ich die irrigen Begriffe, die unſre Einbildung und unſer Herz, das alles ſcheut, was ſeine Neigungen feſſelt, von Pflicht und Tugend ſich zu entwerfen pflegt, wenn ich dieſe Begriffe nicht zu widerlegen weis, wenn mein Verſtand nicht von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Geſetze der Tugend überzeugt iſt: wie werde ich den Vorſatz in mir erwecken, ſie zu erfüllen, und meinem Herzen die Kraft erwerben, die zur Erfüllung nöthig iſt? — Man ſtelle ſich alſo ſeine Pflichten oft, mit ihren **Urſachen** und in ihrer hohen **Würde** vor; das iſt, man ſuche ſich lebhaft zu überführen, daß ſie in dem ewigen heiligen Willen der Gottheit gegründet ſind, und wie vortrefflich ſie mit unſrer Natur, mit unſrer innerlichen und äußerlichen Glückſeligkeit, und mit der Wohlfahrt des ganzen Geſchlechts der Menſchen übereinſtimmen.

Man nehme, um nach dieſer Regel zu verfahren, die **Geſinnungen** und **Pflichten** gegen den **Urhe-**

ber

der unſers Lebens, und denke ſie mit ihren Gründen und Urſachen. Wird es ſchwer ſeyn, dieſe Gründe zu finden? Sind ſie nicht in Gott und in uns ſelbſt enthalten? Warum ſoll ich Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, gegen die Gottheit haben? Iſt dieſes ſo ſchwer zu entdecken? Wer iſt Gott? Wer iſt der Menſch? Was wäre der Menſch ohne Gott? Wer iſt die Quelle unſers Daſeyns und unſrer Erhaltung? — Finden wir nicht einen natürlichen Widerſtand in unſerm Herzen, keinen Gott zu verehren? Tragen wir nicht ein Gefühl in unſern Seelen, das die ehrerbietigen Neigungen gegen Gott billiget? Und ſind wir nicht gezwungen, einen Menſchen zu verabſcheuen, der ſie erſtickt zu haben ſcheint? Fühlen wir hingegen nicht, daß dieſe Empfindungen vortrefflich mit dem natürlichen Zuge nach Beruhigung und Glückſeligkeit übereinſtimmen und eine ſtärkende Nahrung für dieſes Verlangen ſind?

Man braucht zu einer ſolchen Unterſuchung beynahe nichts, als Aufrichtigkeit und Stille der Leidenſchaften. Der Verſtand wird in dieſem Falle von dem Gewiſſen erleuchtet? und die Ueberzeugung des Verſtandes von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Geſetze, wirket gegenſeitig wieder auf das Gewiſſen. Beyde rufen uns zu:

Ein Menſch, der Gott verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke.

Auf eben diesem Wege können wir auch zur Ueberzeugung von der innern Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Pflichten gegen Andre und uns selbst gelangen. Und warum soll ich denn also Niemanden schaden, und so vielen nützen, als ich kann? Warum soll ich denn frey vom Hasse, vom Neide, vom Ungestüme, von Habsucht, von Ehrsucht, von Verleumdung, von Verachtung und Geringschätzung Andrer; warum gerecht, liebreich, gutthätig, mitleidig, dankbar, vertragsam seyn? — Weil es die Vollkommenheit unsrer Seele, und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die Gott will und wollen muß, befiehlt; weil ich mich in dem Innersten meiner Seele genöthiget fühle, gütige Neigungen gegen das Beste der Andern, und solche Handlungen, die davon zeugen, zu billigen, das Gegentheil aber zu verabscheuen; weil ich erkenne, daß die Welt ein Himmel wäre, wenn wir uns beständig nach dieser Ordnung richteten und daß sie eine Wüste voll Elend und Marter seyn würde, wenn jeder dieses Gesetz der Natur zu übertreten unternähme.

O wenn nur aller Menschen Ehre
Die Neigung Andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
Welch Glück wär es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen,
Und nie durch Tücke hintergiengen,

Durch

Durch Neid und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lieb und Dank vergössen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Warum soll ich mäßig, keusch, arbeitsam, genügsam, standhaft, geduldig seyn? Gott will es, weil er Gott ist; weil er mein Glück will; weil die Ruhe der Seele, die Wohlfahrt meines Lebens, die Erhaltung meiner Gesundheit, das Glück meines Nächsten, und also meine ganze Bestimmung, zu der mich die Hand Gottes gebildet hat, dem ich aus Liebe zu gehorchen verbunden bin, ohne diese Neigungen und ihre Ausübungen nicht bestehen können.

Zur **Ueberzeugung** von seiner Schuldigkeit gehöret also die Einsicht, daß sie der **Wille der Gottheit**, der ewige, unveränderliche, weiseste und väterlichste Wille sey, der mein und aller Vernünftigen Glück zum Gegenstande hat; die Einsicht, daß ich, so oft ich von irgend einem erkannten Gesetze der Tugend abweiche, eine gute Neigung, die ich fühle, ersticke, eine unerlaubte, die ich als unerlaubt gefühlt habe, befriedige, daß ich, sage ich, alsdann ein Rebell wider Gott und mein eigner Feind bin.

Zu einer **vollständigen** Erkenntniß gehöret endlich, daß wir unsre Pflichten in ihrem **ganzen Umfange** und in ihrer **Verbindung unter einander** über-

überſehen, daß wir die ganze Summe unſers Verhaltens, wie es ſich durch unſer Leben und alle ſeine Umſtände verbreiten ſoll, kennen lernen; daß wir die beſondern Pflichten und ihre mannichfaltigen Arten, die aus der allgemeinen Pflicht eben ſo, wie die verſchiedenen Aeſte, Zweige, Blüthen, und Früchte aus der Wurzel eines fruchtbaren Baumes, hervor wachſen, erkennen und auf das Leben anwenden lernen. Das Geſetz mag gebieten oder unterſagen; ſo iſt es gewiß, daß wo uns die Vernunft Eine Art des Laſters verbeut, wir auch alle Arten deſſelben dazu rechnen müſſen, die mit ihm in Verwandtſchaft ſtehen; und daß, wo ſie uns Eine Art der Tugend befiehlt, wir auch alle Arten dazu zählen müſſen, die mit jener zu einerley Geſchlechte gehören. Man kann dieſes durch Beyſpiele ſich leicht erklären. Wir wollen einige wählen.

Ich ſoll, ſo ſagt mir die Vernunft, nicht unmäßig ſeyn. Bin ich das nur alsdann, wenn ich meinen Körper mit ſo viel Speiſe und Trank beſchwere, daß er krank wird? Nicht auch, wenn ich dadurch meinen Geiſt erſticke, und mich zu Geſchäfften ungeſchickt mache? Iſt die Uebermaaße im Schlafe, in Vergnügungen, in Sorgen nach Ehre oder Reichthum, nicht auch Unmäßigkeit? nicht ſelbſt die Uebermaaße in Arbeiten?

Ich

Ich ſoll mein Vermögen nicht verſchwenden. Geſchieht dieſes nur, wenn ichs zur Ueppigkeit, zur Pracht anwende? Kann ichs nicht durch Trägheit und Sorgloſigkeit eben ſo wohl verwahrloſen? Kann ichs nicht zu überflüßigen Bequemlichkeiten verwenden? Ob ich mit dem Golde mir den Lobſpruch des Schmeichlers, die Ehre daß ich die beſte Tafel halte, die reichſten Kleider trage, oder auch den Namen des Freygebigen erkaufe; iſt dieſes nicht einerley Verſchwendung? Iſt nur der Mißbrauch des Vermögens Verſchwendung, nicht auch der Mißbrauch der Zeit? Und kann ich die Zeit verſchwenden, ohne zugleich gewiſſe Kräfte der Seele und des Körpers unnütz oder ſchändlich anzuwenden?

Die Vernunft ſagt mir: Vertraue Gott! Er iſt die Vollkommenheit; bey ihm iſt Hülfe; ohne ihn biſt du nichts. Sagt ſie mir alſo nur, daß ich mein Vertrauen nicht auf die Hülfe des Großen ſetzen, ihn nicht als meinen Gott anſehen ſoll? — Kann ich nicht eben ſo wohl auf die Liebe eines Freundes, oder einer Freundinn, zu viel Vertrauen ſetzen? Nicht auf mein Gold, auf meinen Stand, auf meine Schönheit, auf meine Geſchicklichkeit, auf meinen großen Verſtand, auf meine Weltklugheit, auf meine Ehre bey der Welt, auf mein gutes Herz?

Ich ſoll nicht ungerecht ſeyn. Iſt es alſo genug, wenn ich niemanden Gewalt anthue? Giebt es keine feinern Ungerechtigkeiten? Wenn ich aus Neid, aus

Geiz,

Geiz, aus Ehrsucht alle die Mittel an mich ziehe, wodurch sich mein dürftiger Nächster erhalten könnte, ist dieses keine Ungerechtigkeit? Wenn ich ihn fühllos darben lasse, da ich weit mehr habe, als ich bedarf; wenn ich ihn darben lasse, weil er zu verschämt ist, mich anzusprechen; wenn ich ihn durch Versprechungen meiner Hülfe, oder durch die Verweigerung derselben, künstlich nöthige, daß er mir einen Theil seiner Dienste oder seines nothdürftigen Vermögens bewilligen muß; wenn ich gewisse Güter, oder Dienste von ihm unter der Bedingung, ihm wieder zu dienen, erhalte, und es nicht thue; öffentliche Belohnungen des gemeinen Wesens, für die ich arbeiten soll, annehme, und nicht arbeite; sind dieses nicht Ungerechtigkeiten?

Bin ich nur ungerecht, wenn ich des Andern Vermögen kränke? Nicht auch, wenn ich seine Gesundheit durch unmäßige Dienste aufreibe, und seine Ruhe durch stolze Härte störe? Nur, wenn ich seinen guten Namen verletze? Nicht auch, wenn ich unterlasse, ihn zu retten, da ich es könnte? Ists nur Ungerechtigkeit, wenn ich ihm seinen Freund, seine Gattin, sein Kind entziehe? Ists keine, wenn ich ihm seine Tugend, sein gutes Gewissen raube; wenn ich ihn in Irrthümer stürze; ihn durch mein Beyspiel, durch meine Lehren, um die Erkenntniß der Wahrheit und die Empfindung des Guten, um die Liebe gegen

das

das höchste Wesen und gegen Andre bringe? Ist dieß nicht das höchste Unglück?

Bin ich schon gütig, wenn ich Andern Nahrung und Kleider gebe? Ist mein Nächster nur Leib? Soll ich nur für die Erhaltung seines Lebens sorgen? Sind seine Irrthümer, seine unerlaubten Neigungen ein geringeres Elend, als der Mangel der Lebens-Mittel! Bedarf er also nicht meines Unterrichts, meiner Ermunterung, meines Raths, des Vorschubs guter Gelegenheiten, sich nützlich zu beschäfftigen, um dem Müßiggange zu entgehen und, durch Arbeit sein eignes Brodt zu gewinnen? Bedarf er nicht meines Beyspiels im Guten?

Sind die Personen, denen ich Hülfe schuldig bin, nur die, die mir durchs Blut, oder durch Stand und Lebensart, und Neigungen verwandt sind? Ist nicht jeder Mensch, auch der, der weit unter mir, oder über mir steht, in tausend Fällen mein Nächster? Muß er nur vorzügliche Gaben haben, wenn ich ihm dienen soll? Ist nicht der Einfältigste noch ein Mensch? Muß er mich bloß durch sein Aeußerliches, durch seine Miene zum Mitleiden und zur Hülfe einladen? Ist es nicht auch alsdann meine Pflicht ihm zu dienen, wenn mir sein Aeußerliches mißfällt? Bin ich nicht so gar denen Dienste schuldig, die wider mich sind? — Soll ich nicht wünschen und su-

chen

chen, daß alle Menſchen ſo glücklich ſeyn mögen, als ſie es nach dem göttlichen Willen ſeyn können?

Wer eine einzige **Pflicht** der Tugend nicht kennen, nicht ausüben will, der iſt nicht aufrichtig geſinnet, der will nicht weiter tugendhaft ſeyn, als es ſeine natürliche Neigung erlaubt.

Man muß ſich ferner überzeugen, daß mit einem jeden Laſter nicht allein alle ſeine Arten, ſondern auch die **Begierden** verboten ſind, aus denen ſie entſpringen; daß mit einer jeden Tugend nicht allein alle ihre Arten geboten ſind, ſondern auch die **guten Neigungen**, als die **Quellen**, aus denen ſie fließen. Noch mehr; alles iſt verboten, was das Erſte **veranlaſſen** kann, und alles geboten, was das Andre **befördern** kann. Welcher Umfang von Pflichten!

Zum Umfange unſrer Pflichten gehören ferner alle Pflichten, die wir in den verſchiedenen Altern, Ständen, Verhältniſſen und Vorfällen dieſes Lebens zu beobachten haben. — Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart ohne Tugend. In dieſem Verſtande haben der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis, der Hohe und der Niedrige, der Begüterte und der Arme, der Geſunde und der Kranke, der Glückliche und der Unglückliche, der Gatte und die Gattinn, der Vater und das Kind, der Bruder und der Freund, der Wohlthäter und der Schuldner, der Weiſe und der Einfältige, ihre beſondern Pflichten. Dieſe müſſen wir aufſuchen; und dieſe Gelehrigkeit, die wir

durch

durch Aufſuchung derſelben beweiſen, iſt ſelbſt die erſte Pflicht.

Soll die Tugend ein Gut ſeyn, ſo muß ſie es **immer**; in allen Umſtänden des Lebens muß ſie es ſeyn. Auf dieſe Weiſe können wir, oder ſollten wir doch ſtets tugendhaft ſeyn; und auch die gleichgültigſten Handlungen zur Tugend machen.

Sein Anſehen zeigen, das uns ein Amt giebt, iſt keine Tugend; aber es thun, weil es unſre Pflicht iſt, weil wir die Wohlfahrt der Andern und die Ordnung der Welt zu erhalten ſuchen, weil wir dem göttlichen Willen gehorchen wollen; das kann Tugend werden. — Ein Vergnügen genießen, iſt an und für ſich keine Tugend; allein es genießen, um ſich aufzuheitern, neue Kräfte zur Arbeit zu ſammeln, Andre mit ſich zugleich zu erfreuen, weil auch die Freude unſre Pflicht iſt; das kann zur Tugend werden. — Ihnen die Moral leſen, iſt an und für ſich keine Tugend. Geſetzt, ich thäte es aus Eitelkeit, Ruhmſucht, Eigennutze, um meine Einſicht, meine Tugend zu zeigen, ſo würde es nichts weniger als Tugend ſeyn. Aber es kann zur Tugend werden, wenn ich es aus Neigung für Ihr Glück, aus Begierde meine Pflicht zu erfüllen, und aus Ehrfurcht gegen den thue, der uns die Moral ins Herz gedrückt hat.

Zweyte Regel:

Setze die Bemühung, deine Pflicht zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern.

Wir gelangen nicht **auf einmal** zu einer überzeugenden und vollständigen Erkenntniß unsrer Pflichten; wir müssen sie also **beständig** fortsetzen. Wir gelangen nicht ohne Mühe und Anstrengung des Verstandes dazu; wir müssen diese Mühe nicht scheuen.

Gesetzt, wir hätten uns die richtigsten Begriffe von den Pflichten erworben, wir wären mit der Natur der Tugenden und Laster vollkommen bekannt, wir wüßten ihre Kennzeichen und Grenzen zu bestimmen, wir kennten die Gründe, worauf sie ruhten, und wären im Stande, die verschiedenen Pflichten daraus zu erweisen und sie untereinander zu einem ganzen Gebäude aufzuführen, da jeder Theil seinen gehörigen Platz einnähme: (und zu dieser Geschicklichkeit gelangen wir doch nur stufenweise und langsam;) so sind wir dennoch nie sicher, daß unser Verstand sich in dem ungestörten oder ungekränkten Besitze dieser Erkenntniß erhalten werde, und also auch nie sicher, daß wir die innerliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend stets besitzen werden. Tausend Dinge stören oder schwächen die Ueberzeugung des Verstandes, die wir uns erworben haben; wir müssen also, wenn wir auch diesen Gegenständen selbst

nicht

nicht entfliehen können, wenigstens ihrem Eindrucke widerstehen. Aber auch unter den unschuldigen und nothwendigen Geschäfften des Lebens verliert sich ein Theil der Ueberzeugung, die wir uns von der Würde der Tugend erworben haben. Die klärsten Begriffe löschen allmählig aus, weichen neuen Vorstellungen, und Irrthümer treten an die Stelle der Wahrheit; wir müssen also unsre Erkenntniß **oft erneuern und reinigen.**

Unsere Begierden stehen sehr oft mit unsern Pflichten im Streite. Wir fühlen den Zwang, den wir uns anthun müssen, und wünschten, ihn nicht nöthig zu haben. Die Neigungen erwachen und laden uns durch ihre Annehmlichkeiten ein, da wirs am wenigsten dachten. Wir scheuen uns zwar, ihnen sogleich zu gehorchen. Der Verstand zeigt sie uns als unerlaubt, das Herz als angenehm. Sollte kein Mittel seyn, den Verstand und das Herz zu vereinigen ohne daß Beide ihre Rechte verlören? Schon zieht sich eine kleine Wolke vor unsre Erkenntniß. Wider unsre Pflicht, dawider wollen wir nicht handeln; o nein! Indessen unterlassen wir, das Bild unsrer Pflicht unverfälscht in unsrer Seele zu erhalten. Wir lassen einige von den Hauptzügen auslöschen, oder setzen unvermerkt einige dazu, die sich mit ihnen zu vertragen scheinen; das heißt, wir nehmen Irrthümer auf, die in dem Schooße unsrer Begierden erzeugt und von den angenehmen Empfindungen der

Sinne genährt werden. Diese Irrthümer vereinigen wir mit den Begriffen unsrer Tugend, so gut wir können. Zum Unglücke sehen wir sie oft nicht, weil wir sie nicht sehen wollen. Die Beyspiele andrer Menschen rechtfertigen das, was wir heimlich als erlaubt wünschen; und diese Beyspiele werden gefährliche Beweise für uns. Indessen trösten wir uns, daß wir der Tugend nicht untreu werden wollen, machen im Stillen kleine Ausnahmen, fehlen erst **verschämt, dann dreister.**

So gehen wir oft Tage, oft Monate, oft vielleicht den größten Theil des Lebens, bald stark, bald schwach, bald überzeugt, bald nicht überzeugt, dahin.

Um ein Beyspiel anzuführen: das Vergnügen des Geschmacks und der angenehmen Empfindungen, ist an und für sich durch die Vernunft erlaubt; nur die Uebermaaße ist verboten. Allein unsre natürliche Neigung dazu möchte gern kein Ziel haben. — So lange wir ein richtiges Bild von der Mäßigkeit und von ihrer Vortrefflichkeit in uns aufbewahren, werden wir nicht leicht in dem Genusse der Speisen oder der Getränke ausschweifen. Allein man setze zu diesem Bilde einige falsche Züge, oder man sehe es nur auf Einer Seite an, oder setze dem Gedanken von der Vortrefflichkeit der Mäßigkeit die angenehme Empfindung des Geschmacks entgegen; und schon wird die

helle Erkenntniß, die man ſich ehedem davon erworben, verfinſtert.

Was heißt mäßig ſeyn? Nicht mehr Nahrung zu ſich nehmen, als der freye Gebrauch der Kräfte der Seelen und des Leibes verſtattet. Kann man dieſen Begriff aufrichtig haben und ſich ſo leicht mit Wein überfüllen, der zu Verrichtungen ungeſchickt, und zu vielen Thorheiten fähig macht? Nein! Aber das Maaß läßt ſich doch ſo vollkommen nicht beſtimmen. Dieß mißbraucht Kratipp, der gern ſeinem Geſchmacke folgen, und doch nicht wider ſeine Einſicht handeln möchte. Wie geht dieſes an? Er betrachtet die Tugend der Mäßigkeit itzt auf der Seite des Körpers allein. Er hat ſo und ſo viel Getränke vertragen können, und iſt nicht ungeſund worden, er befindet ſich vielmehr wohl; alſo iſt er nicht unmäßig, wenn er täglich nicht mehr als dieſes Maaß Wein zu ſich nimmt. Ob die Kräfte ſeiner Seele gehemmt oder geſchwächt, und zur Arbeit unfähiger werden; ob ſeine Neigung Gutes zu thun, nach und nach entſchläft; ob er dieſen Aufwand des Geldes nicht beſſer anlegen könnte; nach dieſer Regel mißt er itzo ſeine Mäßigkeit nicht ab. — Das iſt freylich ſchändlich, ſpricht er, trinken und ſich ſeines Verſtandes berauben; aber das werde ich mir auch nicht geſtatten. — Er ſitzt den folgenden Tag an der Seite eines Freundes. Unter allerhand angenehmen Geſprächen und den Begeiſterungen der Freundſchaft und des Scherzes, reizt ihn der Wein mehr, als ge-

gewöhnlich. Die Begierde lebt auf. Er denkt heimlich an die Mäßigkeit. Er sucht ihr Bild und kann es nicht finden. Doch nein, er findet es in einer veränderten Gestalt; es hat etliche fremde Züge angenommen. Unmäßig im Weine seyn, das heißt itzo nach Kratipps Sittenlehre, sich vornehmen, nicht eher vom Weine zu gehen, bis man seiner Sinne und seines Verstandes beraubet ist. Wer wird so ein Unmensch seyn? Nein, aber an der Hand seiner Freunde darf man wohl die Freuden des Lebens genießen, und sie mit ihnen theilen; der Wein ist ein Geschenk der Vorsehung; seine Vernunft durch den Wein zu betäuben, das wäre etwas schreckliches. — Und so trinkt dieser Redner, unter den Eingebungen seiner Begierde, nach denen er seine Vernunft stimmet, sich heute um den Gebrauch seines Verstandes.

Wir wissen alle, daß der Hang zu einer Sache durch die öftere Befriedigung wächst, und daß das Gleichgewichte des Verstandes und des Willens durch die Leidenschaften aufgehoben wird. Nehmen Sie also an, daß wir oft unter so falschen Aussichten des Verstandes unsern Neigungen folgen: so ist es nicht zu verwundern, wenn wir entweder im Verstande uns falsche Begriffe von der Tugend erschaffen; oder wenn ihn die Leidenschaft zurück hält, uns unsre Schuldigkeit und die Schönheit der Tugend zu zeigen. Niemand wird mit **einem male** der **Lasterhafteste**; aber **nach und nach** geräth man in das Unglück,

Licht

Licht und Einsicht in die Gesetze der Vernunft, und die feine Empfindung des Edlen und Guten zu verlieren.

Es ist ferner keine böse Neigung, die wir befriedigen und zur herrschenden Gewohnheit werden lassen, die nicht andre unerlaubte Neigungen zur Gesellschaft nähme. Auf diese Art verheeren wir nach und nach das Herz, und stürzen das ganze Gebäude aller Pflichten ein. Indessen schmeicheln wir uns, daß wir nur Einer Thorheit ergeben sind und hingegen viele Tugenden an uns zählen. Es ist wahr, denkt Cleon, der von Natur zur Wollust geneigt ist, ich könnte diese Begierde mehr einschränken. Aber sie hindert mich nicht an meiner Gesundheit, nicht an meinen Geschäften, nicht an der Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit, nicht an meinem ehrlichen Namen; ich bin also immer noch nicht lasterhaft.

Welche falsche Begriffe hat Cleon von der Wollust! Nur angenommen, daß er sie ohne andre Laster nicht befriedigen kann, so wird er diese bald auch begehen. Er wird sich eben so wohl schmeicheln, daß es keine Laster sind; er wird ein Verschwender oder Geizhals werden, je nachdem es die Wollust befiehlt; er wird hart und ungerecht werden, ein Verleumder, ein feiner Räuber, weil es seine Hauptneigung gebeut.

So kann Eine Neigung zum Laster, der wir mit Wissen nachhängen, den ganzen Grund der Tugend umstoßen, und unsre Erkenntniß von unsern Pflichten

so gut sie auch Anfangs war, verfinsteren und verfälschen. — Und welcher Mensch ist ohne eine Schooßneigung? Wie werden wir also bey so vielen Anfällen der Begierden, bey den äußerlichen Versuchungen, das Bild von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend getreu und lebhaft in uns erhalten können, wenn wir es nicht immer in unserm Verstande erneuern, nicht die verlornen Züge hinzusetzen, und die verloschenen wieder aufmalen, nicht immer unsre Einsicht erweitern, unsre Ueberzeugung durch Gründe erwecken und befestigen? Thun wir dieses täglich? — Wir behalten oft die Namen einer Sache, die Namen der Tugend und Pflicht, wir nennen sie, und denken eigentlich nur den Schall des Wortes, nicht die Begriffe? gleichwohl meynen wir, daß wir z. E. an die Mäßigkeit gedacht hätten, weil wir ihren Namen oder eine dunkle Vorstellung derselben gedacht haben.

Wir können ferner die **Gründe** der Tugend, den Hauptbewegungsgrund, daß sie göttlicher Wille ist, aus den Gedanken verlieren. Die **innerliche Güte** der Tugend besteht darinne, daß sie der Wille des Schöpfers ist, der nie anders als gut für uns seyn kann. Gleichwohl haben Tugenden und Laster auch ihre natürlichen Folgen, ihre Belohnungen oder Strafen. Es giebt ferner eine Neigung zu gewissen Tugenden, und eine Abneigung von gewissen Lastern, die nicht von einem freywilligen Entschlusse unsrer

Seele,

Seele, sondern nur von unserm Temperamente, oder von einer glücklichen Gewohnheit, die wir unsrer Erziehung zu danken haben, herrühret. Wenn wir nun bloß aus diesen Ursachen oder Absichten das Gute thun, oder das Böse vermeiden; bloß darum, weil es die Gesundheit befördert, das Leben, den guten Namen, und das äuserliche Glück erhält; weil jene Tugend uns auf eine mechanische Art leicht wird, oder dieses Laster uns von Natur zuwider ist: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir falsche Vorstellungen von der Tugend in uns erzeugen, ohne daß wirs wollen oder denken.

Stellen Sie sich, meine Herren, diesen Begriff von der eigenthümlichen Absicht der Tugend, damit Sie ihn desto lebhafter und praktischer denken, in einigen Charakteren und Beyspielen vor.

Kleanth ist gutthätig, nicht aus Menschenliebe; dieser edlen Neigung ist er sich nicht bewußt. Er giebt gern, weil er von Natur weichlich und sinnlich ist, und einen geheimen Schmerz fühlt, wenn er Elende sieht oder klagen hört. Er denkt an keine Gutthätigkeit, wenn er nicht durch das Gefühl eines sichtbaren Elendes daran erinnert wird. Kann seine Mildthätigkeit eine Tugend seyn? Ist sie denn eine wissentliche freywillige Ausübung einer erkannten und gefühlten Pflicht, zu der er sich aus Gehorsam gegen Gott für verbunden hält? Sie ist ihm so natürlich wie der Schlaf. Er dienet eigentlich nicht dem Andern,

nicht seiner Pflicht, sondern nur seinem Blute und Temperamente. Kann ihn sein Gewissen oder die Güte Gottes dafür belohnen? Ist er um das Geringste edler im Herzen geworden, wenn er diese Handlung tausendmal ausgeübet hat? Leichter kann sie ihm werden, sie kann Andern nützen; dieses ist es alles. Ich will indessen dadurch nicht behaupten, daß wir uns in jedem einzelnen Falle der guten Absicht stets deutlich bewußt seyn müßten; aber sie muß doch wirklich in uns vorhanden und thätig seyn.

Doris ist von keuschen Eltern geboren und unter den Beyspielen der Unschuld erwachsen. Sie hat von Jugend auf einen Ekel vor allen Merkmalen der Unverschämtheit bekommen. Sie hat ihre liebenswürdige Mutter nachgeahmet, und frühzeitig gelernet, daß ein Frauenzimmer durch Sittsamkeit und Schamhaftigkeit am sichersten Hochachtung und Liebe erwerben kann. Sie ist vor gefährlichem Umgange sorgfältig bewahret, und gegen alle Künste der Verführung unterrichtet und aufmerksam gemacht worden. Sie flieht allen verdächtigen und freyen Putz; denn er ist nicht anständig. Sie erröthet über jedes zweydeutige Wort? denn in ihrem Hause hat sie nie ungesittet reden hören. Sie fühlt keine Neigung des Lasters, das die Unschuld tödtet; denn sie ist gewöhnet, dieses Laster für das schimpflichste ihres Geschlechtes, für die äußerste Entehrung ihrer Familie und ihres Namens, und für ein ewiges Hinderniß

einer

einer künftigen Ehe anzusehen. — Ist Doris, wenn sie nichts mehr ist, in der That keusch? Ist diese ihre Tugend nicht mehr Erziehung, als freywilliges Bestreben? Ist sie nicht künstlich abgerichtete Natur, die den Gang fortgeht, in den man sie von Jugend auf gesetzet hat? Es ist ein Glück für sie, so sorgfältig erzogen zu seyn? aber ihr Herz hat eigentlich diese Tugend sich nicht wirklich eigen gemacht, sondern nur durch Nachahmung äußerlich angenommen. Liebt sie die Unschuld nicht, weil sie dieselbe für eine **göttliche Zierde** der Seele mit Ueberzeugung erkennt, weil sie die Verbindlichkeit dazu in ihrem Gewissen wahrnimmt: so hat sie zwar die Miene der Keuschheit, aber nicht die Seele derselben. — Doris versuche es und sage der Welt aufrichtig, warum sie keusch ist; und die Welt wird ihre Tugend nicht hochschätzen, und sie für eben so natürlich halten, als ihre angenehme Stimme zu singen, zu der sie durch Kunst frühzeitig gewöhnet worden. Ich will damit nicht leugnen, daß aus dieser Erziehungstugend eine eigenthümliche werden kann, und daß die äußerlichen Bewegungsgründe ein Antrieb zur Tugend seyn können und dürfen, ob sie gleich der Tugend nicht das Leben ertheilen.

Arist hasset den Geiz, weil er leichtsinnig und sehr gesellschaftlich ist. Er denkt lieber an den Genuß des Vergnügens, als daß er an die Mühe des Sammlens denken sollte. Er kann gar nicht begrei-

fen,

fen, wie man geizig seyn könne, da das ja eben so viel sey, als ob man ausdrücklich den Vorsatz habe, sich vor aller Welt lächerlich, und in Gesellschaften verhaßt, und zu seinem eignen Diebe zu machen. Er ist von Natur freygebig, und sein Bruder Damon ist geizig. Alle Welt haßt den Damon und preißt Arists Freygebigkeit. In der That ist dieser nicht tugendhafter, als jener; aber seine Leidenschaft ist besser und bequemer für die Welt, vor der Vernunft hingegen keine Tugend. Er geizt nach Vergnügen und Ansehen, und jener nach den Mitteln des Vergnügens und Ansehens. Man lasse Aristen die Wahl, ob er lieber, ungesehen und ungerühmt, hundert Thaler zur Erziehung eines Waisen hergeben, oder sie zu einer Gasterey für seine Freunde anwenden will; und die wahre Gestalt seines Herzens wird sich bald verrathen. — Aber er ist doch wirklich freygebig und dienstfertig. Ja, weil er das Geld nicht achtet. Er giebt lieber mit Freuden etliche Thaler hin, jemanden zu dienen, als daß er eine Stunde seinen Vergnügungen entziehen, und sie zur Ertheilung eines guten Rathes, um den ihn ein Unglücklicher bittet, anwenden sollte. Er sey also immer nicht geizig; es ist Natur. Er sey also immer freygebig; es ist auch Natur. Sein Hang zum Vergnügen leidet den Geiz nicht, und befiehlt die Freygebigkeit. Ist Sinnlichkeit die Quelle der Tugend?

Damis ist enthaltsam in Speisen und Getränken, mäßig in Vergnügungen und im Schlafe; aber er ist es, weil er das Geld sehr, und die Gesundheit und das Leben über alles liebt. Er würde aufhören, mäßig zu seyn, wenn sein Magen besser verdaute, der Wein weniger kostete, und die Krankheit abgekauft werden könnte. — Er verschwendet keine Zeit bey der Tafel; denn das Sitzen ist der Gesundheit nachtheilig. Aber er verschwendet die Zeit mit Freuden im Spatziergehen oder Fahren; denn dieses hält er für gesund. Er hütet sich vor dem Zorne, und mäßigt ihn, weil er das Blut erhitzt; aber die Schadenfreude erlaubt er sich, weil sie keine Krankheiten nach sich zieht. Er redet von Niemanden Böses, weil er furchtsam ist und Ahndungen scheuet; aber er hört gern über die Fehler der Menschen spotten, um zu lachen; denn das Lachen befördert die Gesundheit. Er verachtet Rang, Titel und Ruhm; denn er will gemächlich leben und sein Leben nicht durch die Ehrsucht verkürzen. Damis hält sich bey dieser Lebensart für einen Freund der Mäßigkeit; und in der That thut er sich auch viele Gewalt an, und beobachtet eine fortgesetzte Strenge gegen sich. Aber wer wird glauben, daß seine Mäßigkeit Tugend sey, außer er, der es wünschet, und diejenigen, welche die Quelle seiner Mäßigung nicht kennen? Geld, Gesundheit und Leben sind seine Tugend und sein höchstes Gut. Soll er aber gesund seyn und

lange

lange leben, um gesund zu seyn, und lange gelebt zu haben? Oder haben Gesundheit und Leben ihre höhern Absichten? Warum ist er nicht mäßig, um Herr über seinen Geist, über die nützliche Anwendung seiner Kräfte und seiner Zeit, zum Besten der Welt und zur Beförderung seines eigenen wahren Glücks, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, zu seyn?

Sarkast treibt seinen Handel mit unglaublichem Fleiße; aber er treibt ihn bloß, um seinen Kindern Reichthümer zu hinterlassen und seinem Hause einen höhern Stand zu verschaffen. Er bedienet sich keiner unerlaubten Mittel; dieses würde seinen Credit schwächen und den Seegen des Himmels hindern. Er hält strenge über Treue und Glauben, wacht und sinnt, wenn Andre schlafen, und speiset sehr mäßig, um desto munter in seiner Schreibestube arbeiten zu können. Er versagt sich auch die erlaubtesten Vergnügungen, um keine Gelegenheit zu einem rechtmäßigen Gewinne zu versäumen. Die Welt rühmt ihn als ein Beyspiel eines arbeitsamen und gewissenhaften Mannes, der sein Vergnügen und sein Leben seiner Pflicht aufopfert. Aber welch Gesetz der Vernunft saget, daß er den Handel darum so sorgfältig treiben soll, um seine Kinder reich und vornehmer zu machen? Ist die gute Erziehung nicht mehr, als der Reichthum? Und diese giebt er ihnen nicht. Ist die sorgfältige Regierung seines Hauses keine höhere Pflicht, als die Pflicht, ihm Reichthümer zu sammeln? Was ist denn seine Seele am Ende des Lebens, wenn sie

funfzig Jahre aus dieſer niedrigen Abſicht ſich angeſtrenget hat, beſſer und edler, als Anfangs? Alle Mühe der Welt über ſich genommen haben, um reiche und vornehme Kinder zu hinterlaſſen, kann natürliche Liebe, kann Eitelkeit, aber keine Tugend heißen.

Eben deswegen, weil wir uns, und was uns angeht, ſo ſehr lieben, ſo verfälſchen wir leicht die Begriffe der Tugend, indem wir alles zur Tugend machen, was uns erlaubte Vortheile bringt, oder was uns vor dem Verluſte der Geſundheit, der Ehre, des Glücks, und des Lebens bewahret. Wir dienen alſo oft nur unſern Leidenſchaften, indem wir der Tugend zu dienen meynen. Wir werden andre Menſchen, aber nicht beſſer, nicht frömmer.

Wer daher von der Schönheit der Tugend überzeugt ſeyn will, muß ſie **kennen**, muß ſeine **Pflicht** auf den **heiligen** und **unwandelbaren Willen Gottes zurückſetzen**, und ſie darnach **abmeſſen**; ſonſt wird er in tauſend Fällen ſich nicht überwinden, oder doch nur eine Scheintugend haben. Er muß ſeine Ueberzeugung **oft** und **täglich** durch ein ſtilles Nachſinnen, und durch die Ausübung des Guten **erneuern** und **ſtärken**, und ſeine Erkenntniß von den Irrthümern **reinigen**, die ſich unvermerkt zur Wahrheit geſellen. Auf dieſe Weiſe wird die Erkenntniß dem Verſtändigen leicht; aber der Unachtſame und der Spötter, der die Mühe ſcheut, und nur flüchtig, und zerſtreut und ſelten der Weisheit nachdenket, **ſuchet Weisheit und findet ſie nicht.** *)

*) Sprüch. Sal. 14, 6.

Siebente

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Dritte und vierte Regel.

Meine Herren, lassen Sie uns in der Erklärung der allgemeinen Mittel, durch welche die Tugend erlanget, beschützet, und vermehret werden kann, fortfahren. Die erste Regel war: **Erwirb dir eine deutliche, vollständige und überzeugende Erkenntniß deiner Pflichten und ihrer Vortrefflichkeit.** Die zweyte, eine Folge der ersten: **Setze diese Erkenntniß sorgfältig fort und bewahre sie vor Irrthümern.** Allein welche mangelhafte und müßige Wissenschaft würde die Erkenntniß unsrer Pflichten seyn, wenn wir sie mehr im Verstande beschauen, und uns lieber an ihrem Bilde belustigen, als sie ausüben wollten? **Wende also**, und dieses ist die **dritte Regel**, die wir itzt erklären wollen, **wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig**

beſtändig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende deſſelben ſorgfältig.

Unſere Erkenntniß des Guten ſey noch ſo richtig und vollſtändig, ſie wird unfruchtbar bleiben, wenn wir uns ihrer nicht oft, nicht täglich, nicht eben zu der Zeit erinnern, da es die Umſtände erfordern. Wir ſind oft in der Stille, auf unſern Zimmern, in der Stunde der Betrachtung; weiſe, gutgeſinnt, völlig überzeugt. Aber ein Blick in die Welt, ein Eintritt in Geſellſchaften, eine Gelegenheit zur Verſuchung, eine unvermuthete Aufwallung unſrer Begierden, ein geringer Vortheil, der uns lockt, ein Vergnügen, das uns die Einbildungskraft mit ihren zauberiſchen Farben abmalet, ein Nichts, macht uns nicht ſelten unweiſe und verführt uns, daß wir wider unſre vorige Ueberzeugung handeln. Wir ſehen itzt die Regel des Guten nicht mehr, oder doch nur dunkel. Unſere feſte Entſchließung wanket; und was iſt gleichwohl ſonſt für ein Mittel auszufinden, das uns in der Beobachtung unſrer Schuldigkeit ſtärken und unſern Vorſatz kräftig erhalten könnte, als die Vorſtellung von der Heiligkeit und Vortrefflichkeit unſrer Pflicht, und die Erinnerung derſelben in den vorkommenden Fällen? Allein es würde zu ſpät ſeyn, wenn man ſich mit den Waffen der Tugend nur erſt alsdann ausrüſten wollte, wenn die Gefahr ſchon vorhanden iſt. Man ſtelle ſich alſo

täglich und ehe man die verschiedenen und abwechselnden Scenen des Lebens betritt, seine Pflicht in ihrer Wichtigkeit und Unverletzlichkeit, mit allem ihrem Einflusse auf unser Glück, vom neuen vor. Man gewöhne sich, keinen Tag, der allezeit mit neuen Veränderungen erscheint, und für uns ein neues Leben ist, ohne eine solche Ueberlegung anzufangen und keinen wichtigen Schritt in seinem Laufe zu thun, ohne sich selbst zu fragen: „Was fordert deine Pflicht, „und der selige Wille Gottes von dir? Bist du fest „entschlossen, ihn auch heute, gern und freudig zu „vollbringen? Wird dich nichts in deinem Entschlusse wankend machen? Was können dir hier oder da „für Gelegenheiten, edel oder unedel, gut oder thöricht zu handeln, begegnen, und wie willst du dich „dabey verhalten?„

Ferner ist eine **tägliche Prüfung** unsrer selbst ein unentbehrliches Mittel zur Tugend. Wer begeht keine Fehler; und wer wird sie ablegen, ohne sie zu kennen; und wer wird sie gewahr werden, ohne sie aufrichtig aufzusuchen? Dieses Geschäffte ist schwer; aber zum Wachsthume im Guten ist es nothwendig, und es vergilt uns unsre Mühe mit herrlichen Vortheilen. Zu dieser Prüfung wird eine gewisse Stille der Seele und ein feyerlicher Ernst erfordert. Man entferne seine Geschäffte und andre Zerstreuungen, und heiße seine Begierden schweigen. Man denke nach einem vollbrachten Tage, vielleicht auf

seinem

ſeinem Lager, wie Sokrates die Gewohnheit gehabt, an ſeine Handlungen, an die Abſichten, die man dabey gehabt, an die Empfindungen, die unſer Herz den Tag über gefühlet hat. Man denke an ſeine Vergehungen, an die Gelegenheiten zu denſelben, an den geringen oder ſtarken Widerſtand, den wir dabey zu überwinden gehabt. — Man fühle das Uebereilte bey ſeinen Reden und Thaten, das Eigennützige, das Schimpfliche oder Nichtige ſeiner Neigungen und Abſichten. — Man ſtelle ſich bey ſeinen Fehlern und Vergehungen, die man erblickt, den Einfluß vor, den ſie auf unſer Herz, auf unſre Ruhe, in Anſehung der Gnade und Liebe des Unendlichen, deren wir uns durch ſie unwürdig gemacht; den Einfluß, den ſie auf unſre Geſundheit, auf unſern guten Namen und unſer äußerliches Glück, durch den Schaden, welchen ſie nach ſich ziehen, gehabt, oder doch haben können; den unglücklichen Einfluß, den ſie auf unſre Freunde, oder überhaubt auf Andre haben können.

Man bemerke eben ſo ſein gutes Verhalten, fühle das Edle und Erquickende deſſelben, erfreue ſich, in Demuth und Dank vor Gott ſeiner Siege über ſich ſelbſt und über die Hinderniſſe der Tugend, und ſtärke dadurch die Liebe zur Rechtſchaffenheit und den Ekel gegen das Böſe.

Seneca hat ſchon die Wichtigkeit dieſes Tugendmit-

tels erkannt. „Man muß, sagt er, *) täglich sich „selbst zur Rechenschaft fordern. Dieß that Sextius. „Welchen Fehler hast du heute abgelegt? Welchem Laster hast du widerstanden? Worinnen bist du besser geworden? So fragte er am „Schlusse eines jeglichen Tages sein eigen Herz aus. „Was kann schöner seyn, als wenn man sich gewöhnet, jeden Tag einer solchen Prüfung zu unterwerfen! Ich folge dieser Regel, und rechte täglich mit „mir selbst. Wenn die Nacht einbricht, so denke ich „das ganze Leben des verflossnen Tages wieder durch; „ich untersuche alle meine Handlungen und Reden, „ich verheele mir nichts, ich übergehe nichts.„ Hielt dieses der heidnische Philosoph für eine Pflicht; wie vielmehr muß es der christliche dafür halten!

Diese aufrichtige und tägliche Prüfung wird uns unsre **Hauptneigungen** und die schwache Seite entdecken, auf der wir uns am meisten befestigen müssen. Sie wird uns die **Gelegenheiten** kennen lehren, die uns am gefährlichsten sind, und die **Mittel**, die wir insbesondere anwenden müssen, uns in unsrer Pflicht zu befestigen. Ein großer Vortheil! Ja,

*) Quotidie ad rationem reddendem de ira vocandus est animus. Sextius, consummato die: quod hodie malum tuum sanasti? cui vitio obstitisti? qua parte melior es? interrogabat animum suum. —— Quid pulchrius hac consuetudine excutiendi totum diem? Vtor hac potestate et quotidie apud me causam dico. Cum sublatum e conspectu lumen est, totum diem mecum scrutor, facta ac dicta mea remetior, nihil mihi ipse abscondo, nihil transeo. SEN. L. III. de ira.

Ja, ohne dieſe fortgeſetzte Prüfung werden wir auf der Bahn der Tugend nur ſehr langſam fortſchreiten; denn **das iſt eben des Klugen Weisheit, daß er immer auf ſeinen Weg merket**, wie Salomo ſagt. *)

Laſſen Sie uns dieſe Regel der täglichen achtſamen Vorbereitung zu ſeiner Lebensart, und der Prüfung ſeiner ſelbſt, durch das Beyſpiel des **Oreſts**, eines liebenswürdigen und weiſen Jünglings, deſſen Geſchäffte die Erlangung der Wiſſenſchaften und guten Sitten iſt, erläutern. Er hat eine glückliche Erziehung genoſſen und früh gewagt, ſich ſelbſt zu regieren. Sein Verſtand iſt gut unterrichtet, und noch iſt ſein Herz von Ausſchweifungen frey. Er begeht Fehler, und kennt ſie, und verbeſſert ſie. Er iſt ſtreng gegen ſich, und genießt doch tauſend Freuden. Er iſt lebhaft, ohne ausgelaſſen zu ſeyn. Er iſt geſellig, und doch ein ſorgfältiger Haushalter ſeiner Zeit und ſeines Vermögens.

Damon fragt ihn, wie er ſich in dieſer Ordnung erhalten könne. Oreſt antwortet ihm: Meiſtens dadurch, daß ich mir jeden Tag **mit Gott** vornehme, nicht von ihr abzuweichen, und dieſen Vorſatz oft erneure, ſo oft es möglich iſt, ausführe, und wenn ich darwider gehandelt es mir ſchwerlich vergebe.

Früh, fährt er fort, ſo bald ich die Pflichten der Andacht und Anbetung beobachtet, und Gott um

*) Sprüchw. 14, 8.

Weisheit und Gnade angerufen habe, denke ich so fort an mich, an die Geschäffte, Begebenheiten, Gesellschaften, Versuchungen, die mich gewiß, oder wahrscheinlich, erwarten. Zu dieser Tugend, wenn es eine ist, hat mich mein erster Anführer, so bald ich denken konnte, gewöhnt.

Fangen Sie, sagte dieser liebreiche und wackre Mann,

1.) **keinen Tag an, ohne sich vorher Ihre Beschäfftigungen vorzustellen.** Der Fleiß ist Ihre Pflicht, aber auch Ihr Glück; machen Sie sich ihn durch die Ausübung zur angenehmen Nothwendigkeit, und durch die Absicht zur Tugend. Studiren Sie, um ein rechtschaffener und nützlicher Mann zu werden, und freuen Sie sich, daß Sie Fähigkeiten dazu haben, und daß Ihr Glück mit Ihrem Fleiße verbunden ist. — Sie haben itzt noch kein Amt; aber das Amt des Jünglings ist, sich zu einem künftigen Amte vorzubereiten. Der sorgfältige Gebrauch der Zeit, der Gelegenheit, der Kräfte Ihrer Seelen und Ihres Körpers, das ist Ihr Amt; ein wichtiges Amt, das Ihnen Gott schon durch die Vernunft aufgelegt hat. Richten Sie es mit Treue und Eifer aus, und seyn Sie ruhig, wenn Sie sich dieses Zeugniß am Abende geben können; gesetzt, daß Ihr Fleiß auch nicht allemal glückt, gesetzt, daß Sie nicht so viel Genie oder Fortgang in den Wissenschaften haben, als einer Ihrer Freunde. Ihr Fleiß soll Sie

nicht

nicht bloß gelehrt, er ſoll Sie zum geduldigen, arbeitſamen, gewiſſenhaften Jünglinge, zum freudigen Jünglinge, dereinſt zu eben dieſem Manne, zu eben dieſem Greiſe machen, und Sie von allen Gefahren der Trägheit und des Laſters abhalten. — So denken Sie, Oreſt, früh bey ſich ſelbſt, und gehen Sie mit dieſen Gedanken der Pflicht, als mit Ihren Schutzengeln, an Ihre Arbeiten!

2.) fuhr er fort, **denken Sie an die Vergnügungen, die den Tag über Sie erwarten.** Sagen Sie zu ſich ſelbſt: Werde ich ſie mäßig genießen, ſo, daß ich dadurch neue Kräfte ſammle? Werde ich ſie dankbar genießen? Werde ich mich freuen, ſie Andern mittheilen zu können? Werde ich an mich halten, wenn mich der Geſchmack am Sinnlichen zur Ausſchweifung verleiten wollte? — Wie werde ich das Glück des Umgangs und der Freundſchaft genießen? Werde ich meinen Leichtſinn im Reden feſſeln? Wird mein Scherz noch gewürzt ſeyn? Werde ich als ein redlicher Mann ſprechen, was ich denke, und beſcheiden ſeyn, indem ich aufrichtig bin?

3.) **Wie werde ich in den kleinen und gröſſern Verſuchungen, die mir begegnen können, mich verhalten?** Ich gefalle gern. Werde ich dieſes Glück heute durch eine Schmeicheley erkaufen? — Ich ſpotte gern. Werde ich mir heute keine Gewalt anthun? — Man wird mir vielleicht das Glück eines Andern erzählen; werde ich groß genug ſeyn,

mich darüber zu erfreuen; edel genug, es ihm zu gönnen, wenn ich auch weis, daß er mein Feind ist? — Ich fühle zuweilen ein mürrisches und unfreundliches Wesen. Werde ich ihm heute nicht widerstehen? Wie werde ich die Fehler der Andern vertragen? Auch so, wie ich wünsche, daß sie meine dulden mögen? — Ich lasse mich im Umgange leicht vom Zorne übereilen. Diesen Fehler will ich mir so wenig erlauben, als den Geist des Eigennutzes. — Werde ich an der Seite des andern Geschlechts mich unschuldig ihres Umganges, ihrer Schönheit, ihres Witzes erfreuen, und keine Neigung mit mir zurück nehmen, die ich nicht dem ehrwürdigsten Manne gestehen wollte?

4.) **Es können mir Verdrüßlichkeiten und Unfälle begegnen. Waffne ich mich auch schon vom Anfange des Tages mit Muth, mit Gelassenheit, mit Ergebung in den Plan der weisen Vorsehung?** Ich bin ein Mensch, zur Ewigkeit geschaffen; Gott ist der Herr von meinen Tagen. — Vielleicht ist ihr Ziel nahe. Aber sollte ich darüber zittern? Nein, so lange ich recht thue, ist der Tod mein Glück und das Leben meine Freude. — Vielleicht beleidiget mich ein Freund durch seine Schwachheit. Werde ich ihm nachgeben? Vielleicht dulde ich einen Vorwurf an meinem guten Namen! Es wird schmerzen; aber Glück genug, wenn ichs nicht verdiene. Vielleicht leide ich einen Verlust an

meiner

meiner Gesundheit! Werde ich meine Unruhe darüber mäßigen?

5.) **Was werde ich in der Stunde der Einsamkeit denken?** Vielleicht die Bewegungsgründe zu einer Pflicht, die mir schwer wird? Einen großen Gedanken der Religion, der das Herz stärkt und erhebt? Eine schöne Stelle eines Dichters oder Redners, die zur Gewissenhaftigkeit, zur Menschenliebe, zum Muthe wider das Laster ermahnet? Wird kein stiller Augenblick für mich verfließen, da ich die Natur, die Wunder der Erde und des Himmels, und die mannichfaltigen Geschenke Gottes dankbar betrachte, die Spuren seiner erhaltenden Vorsehung bemerke, und mit einer lebendigen Vorstellung den Tod, das Gerichte und die Ewigkeit zu meiner Weisheit und Ruhe, denke? — Werde ich nicht daran denken, jemanden durch Rath oder Fürspruch, oder doch durch Mitleiden zu beglücken? Werde ich mich ernstlich daran erinnern, daß die Tugend das größte Geschenke des Himmels und mein Glück ist; daß sie nichts trauriges ist, auch da, wo sie Mühe fordert?

Mit diesen Gedanken, sagte mein Führer, die Sie erweitern oder verkürzen können, fangen Sie jeden Tag Ihrer Jugend an; und Sie werden vor tausend Versuchungen sicher und zu Ihrer Pflicht geschickter seyn. Dieser Regel, sagte er, bin ich selbst von meinen jüngern Jahren bis in meine höhern gefolgt; und ich habe es, Dank sey es Gott! so weit

gebracht, daß mich meine Fehler behutſam und demüthig, und mein Fortgang in der Weisheit und Tugend muthiger und ſtandhaffter gemacht. Wenigſtens kann ich Ihnen die Verſicherung geben, daß ich in keine Tage meines Lebens ruhiger zurück ſehe, als in diejenigen, die ich auf dieſe bedachtſame Weiſe angefangen und zu endigen geſucht habe. So ſchaut der Wandrer, wenn er ſich dem Gipfel des Berges, den er erreichen will, immer mehr nähert, froh zurück auf die erſtiegenen Beſchwerlichkeiten, und gewinnet Muth, die neuen zu beſiegen: denn auf der Höhe lacht ihm ſein Glück entgegen.

Dieſer mein Führer, ſetzt der junge Oreſt hinzu, gieng ſo freundſchaftlich mit mir um, daß er mir entweder meine Fehler liebreich entdeckte, wenn er ſie bemerkt hatte, oder mir ſelbſt das Bekenntniß derſelben am Abende gütig abzulocken ſuchte. — Ich war wegen meiner natürlichen Lebhaftigkeit beſonders denen Neigungen ausgeſetzet, die meiner **Unſchuld gefährlich** zu werden ſchienen. Ich entdeckte ihm meine Schwachheiten und bat um ſeine Hülfe. Er umarmte mich oft wegen meiner Aufrichtigkeit. O, ſagte er, nur getroſt! Sie fallen nicht, ſo lange Sie über Ihr Herz wachen. Iſt es Ihnen nicht lieb, daß Sie den Sieg heute über Ihre Neigung davon getragen? Sind Ihnen die unerlaubten Wünſche, die Sie gefühlt, nicht zuwider? Würden Sie nicht mit Schrecken auf Ihr Lager gehen, wenn Sie Ihre

Tugend

Tugend entehret hätten? Nun ſo denken Sie dieſes itzt, fühlen Sie Ihr Glück, danken Sie Gott, wenn Sie in Ihrem Zimmer ſind, und bitten Sie ihn um ſeinen fernern Beyſtand auf dem Wege der Tugend. Ich habe ſo viel Verlangen, Sie zu ſchützen und mich um Ihr Glück verdient zu machen; und Gott, der die Liebe iſt, ſollte nicht ſo gütig geſinnet ſeyn, als ein Menſch? nicht unendlich hülfreicher?

Brauchen Sie alle menſchliche, Mittel, **Fleiß** in Geſchäfften, und **Mäßigkeit**; widerſtehen Sie dem erſten Gefühle der Neigung, widerſtehen Sie dem erſten Bilde der Einbildungskraft, und fliehen Sie die gefährliche Einſamkeit, die dieſe Bilder ausmalet. Seyn Sie **ſchamhaftig** nicht blos in Geſellſchaft, ſondern auch in dem Umgange **mit ſich allein**. Die Schamhaftigkeit iſt die Hüterinn, die uns die Vorſehung zur Bewahrung der Unſchuld ins Herz geſetzet hat. Wir würden der Wolluſt, die ſo vielen Reiz hat, ohne dieſen Schutzgeiſt ſchwerlich widerſtehen können. Vertreiben Sie dieſen Engel nicht aus Ihrer Seele; er hilft Ihnen ſiegen. Sie ſind zwar zu edel, als daß Sie ſich erſt durch den Gedanken: Die Wolluſt kann meine Geſundheit verletzen, mir Martern und Schändungen des Körpers zubereiten! zurück halten müßten; und dennoch vergeſſen Sie der tragiſchen Beyſpiele derer nie, die auf dem Pfade der Wollüſte zu einem frühen und ſchrecklichen Tode geeilet ſind. — Ich weis es, lieber Oreſt, wie ſchwer dieſe

Opfer

Opfer der Tugend sind. Die reizendsten Neigungen der Natur dämpfen; o das ist mehr, als Wälle ersteigen und Heere erlegen! Aber bedenken Sie, die unschuldigen Freuden der Liebe sind Ihnen nicht versagt, nur die zügellosen. Sie sollen nich fühllos seyn. Sie sollen die Freuden der Liebe und der Freundschaft künftig in den Armen einer schätzbaren und Sie liebenden Gattinn erwarten, und ein desto glückseligerer Mann werden, je unschuldiger der Jüngling gewesen ist. Sagen Sie mir alles, als Ihrem besten Freunde; aber folgen Sie mir auch, als Ihrem aufrichtigen Freunde. — Werden Sie nie sicher; denn der fällt am ersten, wer stolz genug ist, in seine Tugend kein Mißtrauen weiter zu setzen.

Da diese Seite Ihre schwache Seite ist: so verwahren Sie den Eingang dazu mit jedem Morgen besonders — Die Religion, mein Orest, hat eine Kraft die alle Vernunft nicht hat. Wenn Sie früh die Schrift lesen und es rührt Sie eine Stelle besonders: so drücken Sie solche in Ihr Gedächtniß, und machen Sie dieselbe des Tages über zu einer göttlichen Rüstung. Gesetzt, Sie läsen in der Geschichte Josephs die Worte; *)**Wie sollte ich ein solch großes Uebel thun, und wider Gott sündigen!** so wenden Sie solche auf sich an: Und ich, würde ich nicht wirklich dieses Uebel thun, wenn ich meiner Neigung nachgeben wollte? Gesetzt, Sie läsen die Stelle:

So

*) 1. Mos. 39, 9.

So hoch der Himmel ist über der Erde, so läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten! *) so sagen Sie zu sich selbst: So lange ich also Gott fürchte, so habe ich das, was mehr ist, als Himmel und Erde, die Gnade und das Wohlgefallen des Unendlichen, die ganze Summe der Glückseligkeit. So lange ich ihn fürchte, darf ich mich vor nichts fürchten; und wer Gott nicht fürchtet, der muß sich vor allem fürchten. — Wohlan denn! Ich will mein Gewissen auch diesen Tag sorgfältig bewahren. Der Gott der Himmel und der Erden, der Vater aller Geister, waltet über mir mit seiner Gnade:

Den majestätischen Gedanken
Geb ich für alle Welten nicht!

Vergessen Sie nie das vortreffliche Gebet Sirachs: **Herr Gott, Vater, und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesichte, und wende von mir alle bösen Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen.** **)

Halten Sie sich, wenn Sie Zeit genug dazu gewinnen können, ein Tagebuch über Ihr eigen Herz, und stellen Sie wenigstens einmal in der Woche eine genaue Prüfung Ihres Verhaltens an. Verschweigen Sie sich keinen Fehler, keine unerlaubte Neigung, keinen unedlen Gedanken. Bemerken Sie die Gelegenheiten Ihrer Fehler, die Siege über sich selbst, Ihre

*) Ps. 103, 11.
**) Sir. 23, 4. 5. 6.

Ihre guten Schritte auf der Bahn der Tugend; und dieses thun Sie, nicht als vor meinen Augen, sondern als vor den Augen des Allwissenden. — Sie werden straucheln, vielleicht, das Gott nicht wolle! in eine offenbare Ausschweifung fallen; aber Sie werden bald mit Reue und Scham, und neuem Muthe, und gröſsrer Demuth wieder von Ihrem Falle aufstehen. — Gott vergiebt Ihnen unendlich mehr, als ich; aber er vergiebt uns, damit wir ihn fürchten und seine Befehle, als Befehle der Wohlfahrt, halten. Er hat uns die Tugend nicht zur Marter gegeben; nein, zur Ruhe, zur Freude, mein lieber Oreſt. Sie hat die Verheiſsung dieses und des zukünftigen Lebens, und ist zu allen Dingen nütze; zum Troste im Elende, zur Vorsichtigkeit im Glücke, zur Ruhe im Tode. Seyn Sie beherzt! Erinnern Sie sich jeden Tag Ihres Lebens der kürzesten und sichersten Sittenlehre: **Sey fromm!** — und **das Uebrige stelle der Vorsehung anheim.** Erinnern Sie sich oft des erhabenen Ausspruchs eines Sirachs: **Wie groß ist der, so weise ist! Aber wer Gott fürchtet, über den ist Niemand.** *) Ich liebe Sie bey allen Ihren Fehlern! denn Sie haben ein gutes Herz, Aufrichtigkeit und Wachsamkeit; und Gott sieht das Herz an.

Durch die Hülfe dieser Erziehung, beschlieſst der junge Oreſt, durch eine fortgesetzte Beobachtung dieser Lehren,

*) Sir. 25, 13. 14.

Lehren, durch eine tägliche Uebung der Andacht, in der ich die Vorstellung und den Glauben der großen Wahrheiten der Religion in mir erwecket und belebet habe, durch eine tägliche Vorbereitung auf die Pflichten des Lebens, durch eine aufrichtige Prüfung am Ende des Tages, bin ich, zwar nicht frey von Schwachheiten und Thorheiten, aber doch, Dank sey Gott! von wissentlichen oder fortgesetzten Lastern, bis an meine männlichen Jahre fortgerückt. Und ich weis es gewiß, ich weis es aus der Erfahrung, der Weg der Tugend, so mühsam er uns oft scheint, oder wird, ist der schönste, den der Mensch betreten kann; und eine hülfreiche unsichtbare Hand leitet und stärkt uns, wenn wir nicht träge stille stehen, nicht verdrossen widerstreben, oder gar zurück treten. Ich weis es aus der Erfahrung, was Einer der vernünftigsten Heiden schon gesaget hat: *) „Ein einziger „Tag, an dem man tugendhaft und weislich gelebt, „ist mehr werth, als eine ganze in Sünden verbrachte „Ewigkeit.„

Vierte Regel:

Der mächtigste Antrieb zum Guten ist in den göttlichen Eigenschaften enthalten. **Suche also immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten,**

*) Vnus dies bene et ex praeceptis sapientiae actus, peccanti immortalitati anteponendus est.

ten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieſes Mittel mit dem Gebete.

Wir bedürfen Muth, die Mühe der Tugend zu überwinden, und Kraft, dem Reize des verbotenen Laſters, wenn es uns feſſeln, will, zu widerſtehen. Dieſen Muth, dieſe Kraft, den Geſetzen zu gehorchen, gewähret uns vornehmlich die **Betrachtung der Würde und Majeſtät des Geſetzgebers** O wie mächtig, Theuerſte Freunde, iſt nicht der Gedanke; Der Allmächtige, der Herr ſo vieler Millionen Welten und Geiſter, der Ewige, der Allwiſſende, Er, der Heilige und Gütige, ſieht, bemerket und billiget dich, iſt dein Freund, wenn du recht thuſt, iſt dein Beſchützer und Belohner! Ohne ſeinen Beyfall iſt kein Glück; ohne Gehorſam gegen ihn keine Ruhe der Seele; er belohnet die Tugend in Ewigkeit; er ſtrafet das Laſter in Ewigkeit; und er würde nicht Gott ſeyn, wenn er zwiſchen dem Guten und Böſen keinen Unterſchied machte. Er iſt der Herr der Geſätze; und das Leben verlieren, iſt unendlich weniger, als mit Wiſſen und Vorſatz ein Geſetz Gottes übertreten. ——

Gott, den wir mit ſterblichen Augen nicht ſehen können, hat uns ſeine Vollkommenheiten in den Werken und Wundern der Natur ſinnlich gemacht. Dieſe Wunder, darunter wir ſelbſt das vornehmſte ſind, müſſen wir oft und aufmerkſam betrachten, um

um das Bild von seiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit in unserm Verstande lebhaft und groß zu erhalten. Welches Wunder, welcher Lehrer der Gottheit ist nicht in uns selbst, der Gedanke, und das Vermögen, Andern durch Worte diesen Gedanken mitzutheilen!

Gedanke, kannst du dich ergründen?
Du nur vermagst, dich zu empfinden,
Und siehst dich mit Erstaunen an.
O du, durch den ich will und wähle,
Selbst deine Schöpferinn, die Seele,
Erstaunt, daß sie dich schaffen kann;
Sie weis nicht eh, daß sie dich zeuget,
Bis du durch sie geworden bist.
Gedanke, wenn sonst alles schweiget,
Lehrst du, wie groß die Gottheit ist!

Alles prediget Gott und seine Vorsehung. Unser Verstand sagt es uns, daß er die Quelle unendlicher Vollkommenheiten ist, und unser Herz fühlt es, daß Gott Liebe und Heiligkeit ist. Wir sind daher verbunden, so viel an uns ist, alle Dinge anzuwenden, daß wir uns dadurch in der **Anbetung** und **Liebe Gottes** stärken, die Gelegenheiten aufzusuchen, die uns zu seiner Betrachtung führen, und heilsame Lehren und Antriebe daraus herzuleiten, die uns bewegen, das Gute um Gottes willen zu thun. Unsre guten und bösen Schicksale müssen uns an unsre Abhängigkeit von Gott und an unser Vertrauen auf ihn

erinnern. Himmel und Erde, Gestirne, Meere, Berge und alles, was unserm Auge groß ist, muß uns die Größe Gottes zu Gemüthe führen. Die beständige Erneuerung und Abwechselung der Natur muß in uns das Bild der Weisheit und Vorsehung Gottes erwecken. Und wie oft können uns nicht Speise und Trank, die wir zu uns nehmen, die Gesundheit, die wir genießen, der gute Name und die Ehre, die uns folgen; wie oft können uns nicht auch die Freuden einer tugendhaften Liebe, der Freundschaft und eines vertrauten Umgangs, zu Vorstellungen der unendlichen Liebe und Güte Gottes dienen, die unsre Dankbarkeit und Gegenliebe erwecken und beseelen, und uns lehren sollen, einem so gütigen Vater mit allen unsern Kräften zu gehorchen; so gut zu seyn, wie er ist; und in der besten Ordnung und Uebereinstimmung, wie er, seine Gaben anzuwenden, als weise Haushalter, die nach der verschiedenen Anwendung der anvertrauten Güter entweder ewig glücklich oder unglücklich seyn werden.

Indessen müssen wir bekennen, daß es schwer, ja unmöglich ist, die Vorstellungen des unendlichen Geistes unter den irdischen Geschäfften und sinnlichen Zerstreuungen dieses Lebens immer rein und lebendig in unsern Seelen zu erhalten. Die hellste Vernunft leidet ihre Finsternisse, und der beste Wille erliegt oft unter seiner natürlichen Trägheit, wenn der Mensch einen bloß geistigen Gegenstand sich vorzustellen suchet.

Dennoch

Dennoch bleibt dieſe Vorſtellung, ſie ſey noch ſo ſchwer, wenn ſie anders ein Mittel zur Tugend iſt, unſre beſtändige Pflicht; und wir müſſen dieſes Andenken an Gott nur um deſto öfter erneuern, je leichter es ſich aus unſerm Geiſte zu verlieren pflegt. Dieſe Begriffe müſſen nicht nur lebhaft, ſondern auch Gottes würdig; die höchſten; rein von dem Zuſatze aller menſchlichen Unvollkommenheiten ſeyn: wenn ſie auf unſre Tugend mit Nachdruck wirken ſollen. Denn was kann den Geſetzen in den Augen deſſen, der ihnen gehorchen ſoll, mehr Anſehen nnd Maieſtät verleihen, als die Vorſtellung der Hoheit und Liebenswürdigkeit des Geſetzgebers? Es iſt wahr; die Tugend iſt unſer Glück, unſer höchſter Vortheil; und das Laſter iſt unſre Strafe, unſer höchſtes Elend. Aber nicht alle Tugend belohnet unmittelbar, nicht jedes Laſter beſtrafet unmittelbar. Die Ausübung vieler Tugenden kann auf einige Zeit mit Verluſt und Mühſeligkeit, und die Ausübung vieler Laſter mit einem anſcheinenden Glücke verknüpft ſeyn. Und was wird in dieſer Ausſicht den Menſchen, der ſein Glück keinen Augenblick miſſen will, und doch oft ſein wahres Glück nicht kennt, was wird ihn, wenn ſeine Pflicht ein irdiſches Glück zum Opfer fordert, und die göttlichen Geſetze ſeinen Neigungen und Wünſchen widerſtreiten, in dem Gehorſame gegen dieſe Geſetze ſtärken, als das erhabene Bild des Geſetzgebers, der nichts befehlen kann, als was weiſe und gut iſt, wenn unſer

Herz auch noch so viel dawider einwenden wollte, und wir auch die Ursachen seiner Gesetze gar nicht einsehen könnten? Selbst die Belohnungen und Strafen, die mächtigen Triebfedern eines gehorchenden Herzens, erhalten ihre Kraft von der Vorstellung der Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit des unendlichen Gesetzgebers. Wie wenig wird den, ein noch künftiges ewiges Glück, oder ein ewiges Elend seines Geistes rühren, der Beides nicht in der unwandelbaren Liebe und Gerechtigkeit des Ewigen gegründet erblickt? Wie unrein und lohnsüchtig wird endlich unser Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze bleiben, wenn er nicht durch die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten belebt, sondern bloß von dem Eigennutze gewirket wird? Unsre Tugend wird Sklavendienst und nicht eine Willigkeit der Seele seyn, welche Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit voraus setzet; so wie hinwieder diese Empfindungen ein lebendiges Erkenntniß Gottes in unserm Verstande voraus setzen.

Diese Bemühung des denkenden Menschen, den Schöpfer in dem wundervollen Baue der Welt, in so viel unzähligen Wohlthaten, die aus seiner Hand strömen, in der Regierung so wohl unsrer besondern als der allgemeinen Schicksale, in der Erhaltung unsers Lebens, in der Einrichtung unsrer Seele, in den Empfindungen des Gewissens und den Aussprüchen der Vernunft, zu bemerken und anzubeten; diese Andacht des Herzens, so wie sie die Pflicht des Vernünftigen

nünftigen und die erhabenste Freude ist, ist zugleich, wenn wir sie täglich fortsetzen, das stärkste Mittel, uns in einer willigen Unterwerfung gegen die Gesetze Gottes zu erhalten; und wer Gott nicht denken mag, denkt allezeit bey seiner Tugend niederträchtig, oder hat vielmehr gar keine Tugend.

Ja, er, zu dessen Licht kein irdisch Auge steigt,
Ließ keinem Sterblichen sein Wesen unbezeugt.
Sieh auf, so siehst du ihn; hör nur, willst du ihn hören,
Im Donner redet er und in der Vögel Chören.
Du magst seyn, wo du willst, ihm kannst du nicht entgehn.
Wo du bist, ist auch Gott, dein Gott wird vor dir stehn.
Sein Odem schafft, entseelt, und schafft es dann aufs neue;
Er trägt der Welten Bau, ohn Arbeit, ohne Reue.

Die Religion gebeut das **beständige Gebet** als ein heilsames Mittel zur Tugend; und schon die Vernunft hat Licht genug die Vortrefflichkeit dieses Mittels einzusehen, und es uns anzupreisen. Diejenigen, die das Gebet geringe schätzen, kennen es unstreitig nicht. Sich täglich in einer stillen und feyerlichen Stunde mit dem Verlangen eines ehrerbietigen Herzens zu dem Unendlichen nahen, seine Gedanken auf ihn selbst richten, sie von allen fremden Vorstellungen reinigen, ihn, als die Quelle alles Guten, um Segen und Gnade anrufen, seine

Wohlthaten erkennen, und ihn gerührt dafür preiſen; ſeine Mängel und Schwachheiten in dem Lichte Gottes und in der Anrede an ihn entdecken und bekennen, die Vergebung derſelben im Glauben ſuchen und erhalten; welch Geſchäffte kann ehrwürdiger und geſchickter ſeyn, die Tugend des ſchwachen Menſchen zu beſchützen und zu verſtärken? Es iſt wahr, Gott bedarf unſers Gebetes nicht. Er kennt den geheimſten Wunſch unſrer Herzen, ohne daß wir ihm ſolchen mit Worten entdecken Er iſt geneigt, uns glücklich zu machen, ohne daß er erſt durch unſer Gebet dazu müßte bewegt werden. Er iſt ſtets Gott, ohne unſer Gebet. Aber der Menſch bedarf des Gebetes: und ſeine Tugend lebt, wenn ich ſo reden darf, von dem Gebete. Es iſt ein Mittel, in der Weisheit und Tugend zu wachſen; und von dieſer Seite müſſen wir hier das Gebet betrachten. Es iſt wahr, wir gewinnen in unſern Seelen durch die Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften ſchon viel; aber dieſe Betrachtung dringt tiefer in unſern Geiſt, wenn wir das Gebet ſelbſt damit verknüpfen.

Wer kann mit Wahreit beten, ohne ſich und ſein Inneres zugleich zu prüfen? Dieſe Prüfung iſt von derjenigen, die wir in dem Vorhergehenden angeprieſen, der Stärke nach unterſchieden. Wir gehen bey einer allgemeinen Prüfung gern partheyiſch mit uns um, und ſchmeicheln uns wegen eines geringen Gehorſams oder wegen einzelner guten Thaten mit

dem

dem Namen der Tugend. Die Eigenliebe verdeckt oder verkleinert unſre Fehler, wenn wir bloß mit uns ſelbſt zu rechten haben. Aber mit ſeinem Geiſte auf Gott gerichtet, frey von irdiſchen Vorſtellungen und unruhigen Begierden, in einer feyerlichen Anrede an den Unendlichen, der alles weis, der auf unſer Herz merkt, der von keinem Scheine geblendet, von keinem leeren Tone bewegt wird; ſich ſo prüfen: dieſes muß mehr Aufrichtigkeit bey der Prüfung, mehr Selbſterkenntniß, mehr Reue über ſeine Fehler wirken. Dieſe Prüfung ſtärkt unſre Demuth, und befeſtiget unſre heilſamen Entſchließungen, zu gehorchen. Iſt das Gebet alſo nicht ein Glück für uns?

Wer ſich der Pflicht zu beten ſchämet,
Der ſchämt ſich, Gottes Freund zu ſeyn.

Wer kann mit Wahrheit beten, ohne zugleich das Bild der göttlichen Vollkommenheiten in ſeinem Geiſte zu erneuern? Und wird die Vorſtellung ſeiner Güte, Weisheit, Heiligkeit und Allmacht, die wir in dem Gebete ſo feyerlich, und einzig mit Gott beſchäfftiget, unternehmen, nicht tiefer in unſern Geiſt eindringen, als das allgemeine Andenken an Gott? Werden dieſe Betrachtungen, die das Gebet theils voraus ſetzet, theils zugleich in ſich ſchließt, nicht die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe; der Dankbarkeit und des Vertrauens zu Gott erwecken, beleben, und ſtärken? Und dieſe Empfindungen

ſind ſie nicht die höchſte Tugend und die Quellen alles Gehorſams? Das Gebet iſt alſo ein Segen für unſre Tugend, und erwärmt gleich der Sonne, den guten Saamen in unſerm Herzen. Wie können wir ferner um die Gnade und Liebe des allmächtigen Vaters bitten, und doch den Vorſatz behalten, das zu unterlaſſen was uns dieſer Gnade würdig machen kann? Können endlich Menſchen, die vor Gott ihre Unwürdigkeit, ihr Unvermögen, ihre Fehler täglich bekennen, und bereuen, und die Vergebung derſelben ſuchen, ſich noch immer vom Stolze beherrſchen laſſen, noch immer ohne Demuth bleiben, und ohne Liebe gegen die Glieder der Familie des Gottes, den ſie als den gemeinſchaftlichen Vater und Wohlthäter anbeten?

Der Spitzfindige wende noch ſo viel wider die Nothwendigkeit des Gebetes ein. Die einfältigſte Vernunft erkennet es, durch die Religion aufgeklärt, als ein heilſames und nothwendiges Mittel zur Tugend zu gelangen, und in derſelben zu wachſen. Ja, Theuerſte Freunde, ſo lange wir aufrichtig dieſe Pflicht ausüben, ſo lange können wir von unſrer Tugend viel Gutes hoffen, und von Gott alles. Je mehr der Ekel gegen das Gebet wächſt, deſto näher ſind wir dem Laſter. Wir fühlen uns bereits, und ſcheuen uns vor den Augen deſſen, der das Unrecht verbeut. Wir wünſchen heimlich, er möchte uns nicht bemerken, und entziehen uns kindiſch ſeinen Blicken,

cken, als sähe er uns nicht, wenn wir uns mit unsern Geiste und Gebete nicht mehr zu ihm nahen. Auch ein halbes Gebet, wenn ich so reden darf, wird selten ein Herz ganz von der Tugend fallen lassen. Ich berufe mich, statt aller Beweise, getrost auf unsre Erfahrung. Welche Tage haben wir am leichtsinnigsten, am eitelsten und strafbarsten, und welche am bedachtsamsten und nützlichsten zugebracht? Diese, da wir früh, oder in andern stillen Augenblicken, an Gott unsern Schöpfer und Vater, im Gebete mit tiefster Unterwerfung dachten, uns unsre Pflichten lebendig vorstellten, ihm unsern Eifer wörtlich gelobten, ihn zum Zeugen unsrer aufrichtigen Gesinnungen anriefen, um seinen mächtigen Beystand demüthig und zuversichtlich baten? Oder jene, da wir diese Pflicht ganz unterließen?

Ich weis es, Sie kennen diese Regeln der wahren Weisheit vielleicht so gut, als ich; sie liegen alle in dem Gebiete der Vernunft und der Religion vor unsern Augen entdeckt; und sie zu sehen, ist nicht schwer. Aber sie auszuüben, Theuerste Freunde, das ist die höchste Weisheit; und eben zu dieser Ausübung will ich Sie gern ermuntern und leiten, und mich des Vertrauens bedienen und würdig machen, das Sie in mich setzen. Verfahren Sie täglich nach den Regeln, die ich Ihnen itzt und zeither vorgetragen habe, und Sie werden es empfinden, wie heilsam sie in sich sind. Ich kenne die Wenigsten unter Ihnen; und ich

ſehe Sie vielleicht in wenig Jahren alle nicht mehr, und alsdann wohl niemals in dieſem Leben wieder. Aber Sie gehören doch alle mit mir zu der großen Familie Gottes, deren Glück mir werth ſeyn, und um das ich mich auf alle Art verdient machen ſoll. Möchte ich doch dieſe Pflicht in dieſer Stunde mit Abſicht und Nachdruck erfüllt, und der Tugend auch nur Einen frühen Verehrer gewonnen, oder ihr einen näher zugeführet haben; wie glücklich wollte ich mich preiſen! Dieſe einzige That, wäre ſie nicht ſchon eines ganzen Lebens werth? Ja, ich, Theuerſte Jünglinge, ich trete menſchlichem Anſehen nach bald, und viel eher von dem Schauplatze dieſes Lebens ab, als Sie; allein in wenig Jahren, (denn was ſind dreyßig und fünfzig flüchtige Jahre?) vereiniget uns alle die Ewigkeit wieder. Da wird es für uns erwieſen ſeyn, wie glücklich der iſt, der es ſich früh gewagt hat, mit Gott tugendhaft zu ſeyn, oder es zu werden, wenn er es noch nicht war. Da dankt mir vielleicht Einer unter Ihnen, ſo wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet;

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil ſey dir, denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele ſeyn!

Achte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren.

Fünfte Regel.

Je weniger wir, meine Herren, diese Welt, uns selbst und andre Menschen kennen, desto mehr steht unser Verstand in Gefahr, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllt zu werden, und desto mehr ist unser Herz den Neigungen und Leidenschaften unterworfen, die der Weisheit und Tugend sich widersetzen und uns unvermerkt auf die Bahn des Leichtsinns und des Lasters leiten. Daraus folgt die nothwendige Regel:

Fünfte Regel.

Bemühe dich früh, von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen, und dich selbst kennen und immer genauer kennen zu lernen.

Viele verleben oft, unter immerwährenden Zerstreuungen, die Hälfte ihrer Jahre, ohne mit Ernst daran zu denken, was die Welt ist, und warum sie

auf

auf der Welt sind. Aus den Handlungen der meisten, und noch nicht der schlimsten Menschen zu urtheilen, müßte man glauben, sie hielten sich deswegen von Gott auf diese Erde gesetzet, um ihren Sinnen und ihrer Einbildung zu schmeicheln, oder die Kräfte ihres Geistes und Leibes so anzuwenden, damit sie Bequemlichkeit, Ueberfluß, Ehre, Aemter und Würden erbeuten möchten. Wir kommen selten oder doch spät dahin, daß wir diese Welt, und die künftige, mit unsern Gedanken als etwas verbundenes betrachten lernten; und wir sollten uns doch, wenn wir weise seyn wollten, von Jugend auf gewöhnen, also zu denken: „Diese Welt ist ein Ort der Vorbereitung, „dieses Leben ein Stand der Prüfung, wo wir uns „durch Gehorsam gegen unsern Schöpfer zu einer „künftigen unendlich herrlichern Welt geschickt machen „sollen. So unterschieden die Menschen hier an „Gaben, Ständen, Verrichtungen und Glücksgü„tern sind: so haben sie doch alle Ein Amt, Eine „Pflicht, nämlich nach dem ihnen zugefallenen Loose, „ihren Gehorsam und ihre Liebe gegen die Vorse„hung zu üben. Dieses soll der Hohe und Niedrige, „der Reiche und Arme, der Weise und Einfältige, „der Gelehrte und der Handwerksmann, der Glück„liche und der Geplagte thun. In diesem Punkte „versammeln sich alle Linien des Zirkels der Welt. „Wer in der Pflicht, in die er gesetzt ist, treu ist, „und bey dieser Treue auf die Vorsehung zurück sieht,

„der

„der hat ihren Beyfall, ihren Schutz, und in der „künftigen Welt die Belohnung seines Verhaltens zu „genießen: Wer sich dieser Pflicht weigert, und den „Absichten Gottes widersteht, der widersteht seinem „eignen gegenwärtigen Glücke, verachtet die göttli„che Gnade und eilt ewigen Strafen entgegen.„

Diese Vorstellung von der Welt, wenn wir sie von den ersten Jahren an tief in unsre Seele drückten, und zur Grundfeste unsrer sittlichen Handlungen machten, würde unsre Tugend in allen Umständen unterstützen helfen. Sie würde uns im Glücke Mäßigung, im Unglücke Gelassenheit, in den höchsten Würden Demuth, in dem niedrigsten Stande Edelmuth, und überall Weisheit lehren, die Hinderniſſe der Jugend leichter zu überwinden, uns nicht bloß von den Sinnen leiten zu lassen, und unser Glück mehr in uns selbst zu suchen.

Wir lernen gemeiniglich bey unserm Eintritte in die große Welt die Menschen in einem sehr falschen Lichte kennen. Aus diesen Vorstellungen entspringen mannichfaltige Irrthümer und Blendwerke der Einbildung, welche den betrügerischen Begierden, die schon in uns da sind, gleichsam das Leben ertheilen, und uns zu einer thörichten Nachahmung andrer Menschen verführen.

Wir unterscheiden selten das, was der Mensch wirklich ist, von dem, was er zu seyn scheint, und zu scheinen sich bemüht. Was ist der Mensch von

Natur?

Natur? Sein Verstand ist durch Unwissenheit und Einfalt verfinstert, sein Herz mit bösen Neigungen und einer unmäßigen Selbstliebe erfüllt; und sein Körper ist ein zerbrechliches, schwaches und ungesundes Wohnhaus für seine Seele. Und was ist der größte Theil der Menschen, auch wenn er durch Zucht und Kunst verbessert worden? Meistens eine Vermischung von Schwachheit und Stärke, von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster, von Ruhe und Unruhe. Bald sieht der Mensch seine Mängel des Geistes und Körpers, und verbirgt sie; bald will er sie nicht sehen und besser scheinen, als er ist. Eigenliebe, Stolz und Eigennutz sind die gemeinsten Quellen sener Handlungen, wenigstens in der so genannten großen Welt. Aus ihnen entspringen so wohl die Mittel, die er zu seinem Glücke wählet, als die Art, wie er sie anwendet, und der fehlerhafte Eifer, mit dem er bey dieser Anwendung verfährt.

Der Mensch will besser, reicher, weiser, vornehmer, als Andre seyn, weil er sich übermäßig liebt. Er will in Andern Achtung und Bewunderung erwecken, weil er stolz ist, weil dieser Stolz seiner Einbildung schmeichelt, weil Achtung und Bewunderung ihm Unterwürfige, Dienstfertige und Sklaven seiner Leidenschaften verschaffen. Was diese Absichten befördert, hält er für Klugheit; und diese Klugheit ahmen wir blindlings nach.

Wer

Wer weis nicht, daß das Kleid, der Aufzug, das Gefolge, der Stand, das Geschlecht, die Miene, das Gespräch, die äußere Lebensart, nicht der Mensch, nicht das Selbst des Menschen, nicht seine wahre Würde, und also auch nicht sein wahres Glück ist? Und gleichwohl, wie oft lassen wir uns von diesem Scheine blenden! Wie oft, nicht allein in unsern frühern Jahren, sondern auch wohl noch in den spätern, lassen wir unser Auge, unser Ohr, von dem Werthe des Menschen und seines Glücks urtheilen, und täuschen uns mit Träumen der Einbildung, und mit dem Wunsche, unser Glück nach diesen Träumen einzurichten!

Wir treten in eine große Gesellschaft, in eine Gesellschaft der Vornehmen; und was erblicken wir da? Weise, ehrwürdige, tugendhafte, bewundernswürdige und glückliche Geschöpfe, die wir zu seyn wünschen, deren Sitten wir nachahmen, deren Meynungen wir begierig annehmen, ohne sie erst zu untersuchen. Und was würden wir oft sehen, wenn wir nicht nach den Sinnen urtheilten?

Damis, dieser Große, spricht. Alles hört ihn als ein Orakel an. Er redt von den Geschäfften des Staats mit einsichtsvoller Beredsamkeit. Wie angenehm und nachdrücklich ist sein Ton, und wie beredt und edel seine Miene! Alles ist Anstand an ihm. Die Pracht seiner Kleidung erhebt sein Ansehn, und wo er hintritt, folgen ihm Aufwärter

und

und Verehrer. Man bewundert ihn überall; denn auch Kleinigkeiten erhalten einen Werth durch ihn. Dieser Mann beehret mich mit einer günstigen Miene. Welch ein Glück! Er nähert sich mir, um mit mir zu sprechen. Meine Antworten gefallen ihm. Er klopft mich beyfallsvoll auf die Schulter — Ich zittre vor Freuden. Er lobt meine Bescheidenheit öffentlich; er rühmt meine Wissenschaft, verspricht mir seine Gnade, in kurzem seine Freundschaft. O wie glücklich bin ich! und wie ehrwürdig ist dieser Große! —— Betrogner Jüngling!

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz ihn aus seinem hohen Stande;
Vielleicht wird dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst dus, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wie würdest du erschrecken, wenn du diesem Manne in das Innerste seines Herzens folgen könntest! — Trenne das von ihm, was nicht sein ist. Folge ihm in sein Zimmer, wo er sein Ordensband, sein blendendes Kleid, seine blitzenden Diamanten ablegt. Ist dieses noch der bewundernswürdige Körper? Vielleicht siehst du einen Leib, durch Laster und Ausschweifungen entkräftet und geschändet. Vielleicht schmückte er sich, um seine Gebrechen zu verbergen.

Folgt

Folgt ihm in seine Seele nach. Höret ihn reden und denken. Ist er der Weise, der Glückliche, der er dir zu seyn schien? Verschlossen in seinem Zimmer spricht er von denen, die er stürzen, und von denen, die er zu seiner Sicherheit erheben will. Seine Staatskunst ist eine arbeitsame List, sich bey dem Regenten beliebt, und sein eigen Glück immer größer und fester zu machen!

Was ist die Weisheit sonst, durch die sein Geist gestiegen?
Nichts als die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,
Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu seyn.

Ist dieses der weise und vergötterte Minister? Einer seiner Lieblinge kömmt und kündiget ihm ein neues Schlachtopfer der Wollust an. Wie? Dieser gesetzte und ehrwürdige Mann, ist ein Sklave der niederträchtigsten Leidenschaft? Dieser Mann lobte deine Bescheidenheit; und er ist ein Wollüstling? Er lobte deine Wissenschaft; und das erste Buch, das er itzt ergreift, ist ein unzüchtiger Roman? Was hättest du, nach der Miene und den Reden dieses Mannes zu urtheilen, von ihm gedacht, daß er in seinem Cabinette am Ende des Tages vornehmen würde? Dieser Mann denkt nicht an sich, nicht an seinen Beruf, nicht an seine Pflicht, nicht an Gott? Er thut das Gegentheil. Und wenn er also

noch höher, wenn er der größte Monarch wäre, wer ist er? Ein Thor, ein Lasterhafter, der sich durch Kunst in etwas verstellt, das er nicht ist. Elender Damis!

Der Sklave, der den Staub von deinen Füßen kehret,
Ist gegen dich ein Gott, wenn er die Tugend ehret.

In eben dieser Gesellschaft sieht der Jüngling eine Dame, der man den Ruhm der Anmuth, der Tugend und der Lebensart ertheilet. Wie glänzt ihr Anzug, und mehr, als alle ihre Juwelen, ihr belebtes Auge! Alles ist Geschmack in ihrer Kleidung und in ihrem Betragen. Sie scherzt; und man bewundert sie. Man redt einige Augenblicke von ernsthaften Vorfällen, von der Erziehung eines jungen Fräuleins; und diese Dame redt Weisheit, spricht göttliche Sittensprüche, und athmet Verstand. Sie tanzet; und ihre Person gefällt noch mehr. Alles ist frey und groß. Sie spielt, und thut es mit einem Anstande, der dem Spiele das Ansehen einer edlen Beschäfftigung giebt. Welche liebenswürdige Person des schönen Geschlechts! denkt der Jüngling, und preist ihren Gemahl, den sie oft bescheiden anlächelt, glückselig!

Aber diese große Person auf dem Theater der Welt, wer ist sie, entfernt von dem Zwange der Gesellschaft, entkleidet von dem trügenden Schmucke, befreyt von den Fesseln des Standes, und der Begierde

zu gefallen; wer ist sie in ihrem Zimmer, bey ihren Kindern, bey ihrem Gemahle, bey ihren Bedienten?

Sie eilt nach Hause. O wie hat sie durch ihren Schmuck so viele Fehler und Gebrechen ihres Körpers zu bedecken und durch künstlichen Anstrich die bleiche kranke Farbe des Gesichts in eine frische gesunde zu verwandeln gewußt! Sie wollte also seyn, was sie nicht war. Sie hintergieng das Auge aus Eitelkeit. Diese verständige Dame spricht mit ihrer Kammerfrau von einigen Fehlern, die ihr heutiger Anzug gehabt, sehr hitzig; und ich hätte geglaubt, sie würde sich itzt nach der Aufführung ihrer Kinder erkundigen. Sie überlegt mit ihr, welches Kleid sie morgen anlegen soll, und fängt an, auf den Antenor gistig zu schmähen, (denn er hat ihr zehn Ducaten im Spiele abgewonnen,) den Klitander hingegen zu bewundern, und ihrem jungen Sohne sein Genie zu wünschen; denn er hat trefflich getanzet. Ist das die verständige weise Lesbia? Dorimene, die zufallsweise die oberste Stelle in der Gesellschaft eingenommen, ist nunmehr in Lesbiens Munde eine Närrinn, eine Buhlerinn. Lesbia redt endlich spöttisch von ihrem Gemahle, der sie zu bürgerlich liebt; befiehlt, man soll sie morgen vor zehn Uhr nicht wecken, und den Vormittag keines von ihren Kindern vor sie lassen, weil sie um Ein Uhr angekleidet seyn müßte. Mitten unter diesen Betrachtungen eilet sie zur Ruhe, und läßt

ſich von ihrer Kammerfrau ein Abendgebet vorleſen, um dabey einſchlafen zu können. Das iſt alſo die würdige Lesbia, die in Geſellſchaft ihrem Verſtande eine gewiſſe feine Richtung, ihrem Herzen eine ihm fremde Güte, und ihrer Geſtalt eine eben ſo fremde Anmuth zu ertheilen weis? Eigentlich hat ſie weder Verſtand noch Tugend. Sie pranget mit erborgten Sittenſprüchen, und mit Neigungen, die ſie ihrem Herzen eben ſo, wie die Kleider ihrem Körper, anlegt.

Die Geſellſchaft, von der wir geſprochen, iſt in dem Hauſe eines vornehmen Reichen, eines Reichen von Geſchmacke. Der Jüngling ſchließt aus ſeiner Pracht, aus dem Ueberfluſſe, aus dem Gefolge, aus der Achtung, die ihm Andre bezeugen, auf ſein Glück, und faßt die Meynung, wer ſo leben könne, wie **Lupin**, ſey glücklich. Iſt ers wirklich oder ſcheint er es nur zu ſeyn? Laſſen Sie uns ſeinen Zuſtand entwerfen, und ſein Bekenntniß hören.

Seht hier den glücklichen Lupin!
Er glänzt und alles glänzt in ſeinem Haus um ihn.
Er führt mich ſelbſt herum. Mehr kann man nicht erblicken,
Mehr Kunſt und mehr Geſchmack, erſonnen zum Entzücken.
Hier herrſcht Bequemlichkeit, vereint mit kluger Pracht;
Was Künſtlern witzig glückt, was Maler ewig macht,

Was

Was seine Wollust heischt, dieß lachte mir entgegen;
Und nichts gebrach an dem, was Menschen wünschen mögen.
Wie glücklich, fieng ich an, wie glücklich sind Sie nicht!
Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.
Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr als dieß begehren?
Ich glücklich? sprach Lupin, und schon entwischten Zähren.
Mein Sohn, ein Böswicht, den ich nicht bessern kann;
Mein Weib, das mich nicht liebt — Ich unglückselger Mann!
Was hilft mir mein Pallast? Was helfen Millionen;
Würd ich dieß Elend los, in Hütten wollt ich wohnen.

Und gleichwohl, wie oft preisen wir nicht, durch den äußern Glanz geblendet, die Lupine glücklich, und streben nach ihrem Glücke, als nach der größten Zufriedenheit des Lebens? Wie schwer wird es uns, die **Tugend im Staube**, und das **Verdienst** in der **Hütte** zu erkennen und zu schätzen, wenn wir uns gewöhne haben, beides nur im äußerlichen Schimmer und in dem Ansehen des Standes und der Würden zu suchen! Wie schwer wird es uns, zu glauben, daß man ohne Pracht und Reichthümer und ausgesuchte Bequemlichkeiten, ohne eine herrliche Tafel, ohne Würden, ohne Gefolge und Bewundrer, ohne Palläste, ohne die äußerlichen Merkmale der Verdienste, ruhig und glücklich genug seyn könne!

Wie schwer wird uns die Ueberzeugung, daß der Reiche oft arm bey seinem Reichthume, und der Arme reich bey seiner Armuth, daß ein guter Muth, auch ohne die Tafeln des Ueberflusses, ein tägliches Wohlleben sey; *) daß der Weg der Tugend des Frommen Freude sey, auch im Staube; und daß der Lasterhafte, umringt mit allem Glücke der Hoheit, den. och elend und blöde sey! Wie schwerlich kann man sich überreden, daß ein unbekanntes Leben viel natürlicher und bequemer sey, als ein großer Ruhm; daß der, der sich in Aemter und Würden drängt, und nach Gewalt bey dem Könige ringt, oft nur nach den Ketten der Sklaverey ringt; „daß, wie Young „sagt, **) der Neid, und die Eifersucht ge„gen die, die uns glücklich scheinen, eine dop„pelte Thorheit sey; Thorheit als eine Sünde, „Thorheit, als ein Irrthum; weil es gar keinen „Neid auf Erden geben würde, wenn wir wüßten, „wie wenig andre Menschen besitzen, oder genießen!„ Wie schwerlich kann man sich überreden, daß die wahre Größe und Hoheit des Menschen nicht sichtbar, nicht sinnlich sey, und ganz allein für das Auge des Verstandes gehöre; daß Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Kenntniß derjenigen Wahrheit, die uns Gott, seine Vollkommenheiten, seine heiligen Absichten und Wege richtig kennen und verehren lehret, daß

*) Sprüchw. Sal. 15, 15.
**) In seiner Abhandlung von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens.

daß die Beförderung der wahren immerwährenden Wohlfahrt vernünftiger Geschöpfe, die Errettung der Menschen von ihrem Verderben: daß dieses allein große und wahrhaftig erhabne Gegenstände und Güter der Seele seyn; und daß alles andre dagegen, aller äußerlicher Glanz klein und nichts sey, keine Hochachtung verdiene, keine wahre Hoheit geben könne?

Eben dieser Jüngling, von dem wir geredet haben, tritt den andern Tag von dem Landhause, wo die Gesellschaft gewesen, in die Hütte eines Greises, von dem er gehöret, daß er neunzig Jahr alt und sehr zufrieden sey.

Aber seine Hütte, von den fleißigen Händen seiner alten Hausfrau nur landmäßig geschmückt, welcher Unterschied gegen das Schloß, das er itzt verlassen! Er redt mit dem Alten und fragt ihn, was er mache. Ich, spricht er, baue und reinige die Bäume in dem Garten meines Herrn, so lange mich meine abgelebten Füße holten; außerdem sitze ich gemeiniglich hier auf meiner Ruhebank, auf der ich schon als Knabe gesessen, und denke an meinen Tod, und erwarte ihn alle Stunden, und danke Gott im Himmel, daß er mir in meinem Leben so viel Gutes erwiesen hat. — Worinne hat denn euer Gutes bestanden, lieber Alter? — daß ich von Jugend auf gesund gewesen bin, und bis in mein neunzigstes Jahr habe arbeiten können; daß ich mein Brodt bis

heute gehabt, auch oft eine Erquickung; daß mich Gott eine fromme Frau hat finden lassen, die friedlich mit mir zum Grabe und zum Himmel geht, die mich liebt, mich versorgt und von der ich zwey wohlgerathne Kinder gehabt habe, die Gott vor etlichen Jahren zu sich genommen. Endlich, lieber Herr, meine größte Glückseligkeit auf Erden ist diese, daß mich Gott vor Sünden wider das Gewissen bewahret und mir ein zufriedenes Herz gegeben hat, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Ich sterbe gern und habe keinen Kummer, als daß meine alte Gattinn sich zu sehr um mich grämen wird.

Der Greis, denkt der Jüngling, indem er ihm eine Wohlthat reicht, ist bey aller seiner Niedrigkeit nicht unglücklich. Aber die kleine Hütte, das töpferne Tischgeräthe, der leinene Rock, von den Händen seiner Gattinn gesponnen, die Schaale Milch, mit schwarzem Brodte vermengt, die der Alte isset, das zwar reinliche aber doch einfältige Lager des Alten, sein arbeitsames Leben bis ins neunzigste Jahr, sein von der Sonne verbranntes Gesicht, seine Hand, von der Arbeit hart, sein zitterndes Haupt, benehmen dem Glücke und der Tugend des Alten viel von ihrer Würde in des Jünglings Augen. Denn was sind alle diese Gegenstände für die Sinne? Was, so denkt seine Einbildung, ist ein ruhiges Leben ohne Bequemlichkeit, Ueberfluß und feine Lebensart? Gleichwohl ist dieser Greis, der kurz nach seinem Abschiede, in

den

den Armen seiner Hausfrau, ruhig entschläft, eines der glücklichsten, der weisesten Geschöpfe, so bald wir ihn jenseit des Grabes denken.

Wie wenig wir von Jugend auf angeführt werden, **uns selbst kennen zu lernen**, unsre Scheoßneigungen, unsre Schwachheiten und guten Eigenschaften, die Kräfte, die wir zu den Geschäfften des Lebens empfangen haben, den Mißbrauch derselben, dem wir so leicht ausgesetzet sind, die besondre Lebensart, die wir wählen sollen, und die doch einen großen Einfluß in unser Glück, oder Unglück haben wird, je nachdem wir verständig oder betrüglich wählen; dieses ist durch die Erfahrung nur zu sehr bestätiget. Und wie wenig wir oft diesen Fehler in den reifern Jahren, wenn unser Verstand schon zu einer unrichtigen Denkungsart verwöhnt, und unser Charakter durch eine fehlerhafte Erziehung und durch einen unbehutsamen Umgang mit der Welt übel gebildet ist, wie wenig wir diesen Fehler alsdann verbessern, oder zu verbessern im Stande sind; möchte doch dieses keine so gewisse Erfahrung seyn!

Die Geschichte, wenn wir sie auf eine weise Art studieren, verkürzet den langen und mühsamen Weg, den Menschen und uns selbst kennen zu lernen. Der Mensch ist in allen Weltaltern, nur unter verschiednen Gestalten, eben derselbe. Seine Neigungen und Gesinnungen lassen sich aus seinen Thaten und Handlungen bestimmen, und diese aus jenen erklären. Aber

wie oft erlernen wir die Geschichte nur für das Gedächtniß; höchstens zum Gebrauche des Verstandes und zur Zierde der Beredsamkeit! Wie selten für unser Herz! Wie selten von der Seite, wo sie der Spiegel der göttlichen Vorsehung und die Auslegerinn alles dessen ist, was uns die Religion von der Beschaffenheit des menschlichen Herzens lehret!

Wie zuträglich würde es zu dieser Absicht seyn, wenn wir viel umständliche und mit Einsicht geschriebene Lebensbeschreibungen, nicht allein der Großen, sondern auch der merkwürdigen Personen des mittlern, und der tugendhaften des niedrigen Standes, lesen könnten! Aber diese Lebensbeschreibungen müßten uns die Großen nicht bloß auf ihren glänzenden Thronen, nicht bloß in ihren erfiegten Lorbeerkränzen; die Staatsmänner nicht bloß in ihren Cabinettern, wie sie in Berathschlagungen begriffen sind; die Gelehrten nicht bloß auf ihren Studirstuben zeigen, wie sie sich den Wissenschaften aufopfern. Sie müßten sie uns auch, um uns ihren sittlichen Charakter kennen zu lehren, in den Angelegenheiten ihres Hauses und Herzens, in dem vertrauten Umgange mit ihren Freunden und mit ihrer Familie, in dem Verhalten gegen ihre Untergebenen, in den geheimen Rollen, die sie frey von aller Verstellung im Glücke und Unglücke gespielt, in den Lieblingsfehlern sehen lassen die sie bald glücklich, bald unglücklich bestritten haben. Wir müßten sie darinnen, ohne

red-

redneriſche Vergrößerungen ihrer guten Eigenſchaften, in ſo aufrichtigen Gemälden erblicken, als uns die heilige Schrift von ihren großen Männern macht, die bey aller ihrer Frömmigkeit immer noch Menſchen ſind, unvollkommene und doch im Guten nachahmungswürdige Beyſpiele. Solche Nachrichten würden nützlich ſeyn, uns die Kenntniß des Menſchen erleichtern und uns unſer eigenes Bild in Andern ſehen laſſen.

Wenn große und rechtſchaffne Männer aufrichtige Anekdoten ihres geheimen Lebens aufſetzten und ſie den Händen ihrer Freunde überließen, aus denen ſie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Nachwelt mitgetheilet würden; wie lehrreich würden ſie nicht dem denkenden Leſer, und wie demüthigend oft für ihn ſeyn! — Wie glänzend iſt **Ludwig** der Große, wenn ihn uns die Geſchichte von ferne auf dem Throne, in ſeinen Eroberungen, und auf dem Theater königlicher Anſtalten zeigt! Wie glücklich ſcheint er zu ſeyn! Und doch wie ſehr ein Menſch, wie klein, wie unglücklich wird er uns, wenn wir ihn in der Nähe, auf ſeinem Zimmer, in der Gewalt verſtellter Lieblinge, an der Seite unglücklicher Kinder, unter der Laſt ſeiner Leidenſchaften, in den Feſſeln der Wolluſt, unter den Zurufungen der Schmeichler, unter der Unruhe ſeiner leeren Stunden, und endlich an der Hand einer Maintenon voller Scham über ſeine Vergehungen erblicken, und um den Herrn aller Her-

Herren zu seinem Freunde zu machen, ihn, in der falschen Meynung die Religion zu beschützen, gegen ihre aufrichtigsten Bekenner mit einem blutdürstigen Schwerdte wüten sehen! Ihn von der ersten Seite kennen, heißt ihn nur nach einem betrüglichen Scheine kennen; ihn von der andern Seite kennen, muß einen Prinzen Weisheit und Kenntniß seiner selbst lehren. Einen **Racine**, einen **Addison** nur als Dichter kennen, ist wenig; ihn als Freund, als Vater, als Clienten, ihn als Jüngling, als Mann bey Hofe, ihn als einen Christen, ihn im Tode kennen, dieses ist Kenntniß für das Herz. Wenn der Jüngling in dem Leben des Addison liest: „Als Addison die „Aerzte und alle Hoffnung des Lebens aufgegeben, „ließ er einen jungen nahen Anverwandten, dem er „noch sterbend nützen wollte, zu sich rufen. Anfangs „schwieg der sterbende Addison. Nach einer bescheidnen und anständigen Pause sagte der Jüngling: „Theuerster Herr, Sie haben mich rufen lassen. „Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen „wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Darauf erariff Addison des Jünglings Hand, „drückte sie und sprach sanft zu ihm: **Siehe, in „welchem Frieden ein Christ sterben kann!** „Er sprachs mit Mühe aus und starb bald darauf." Wenn ein Jüngling diese Nachricht liest, sollte sie nicht den Wunsch in seinem Herzen erwecken, auch einst so glückselig und lehrreich zu sterben, und täglich so

zu

zu leben, damit er einſt auf dieſe Art ſterben könne? Laſſen Sie dieſe Erzählung einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz machen, theuerſte Commilitonen. In dieſem Frieden ſterben können, das iſt die wahre Hoheit des Menſchen und Chriſten, das iſt Ruhm und Seligkeit *)

*) Dieſe Ermahnung wird auf die Leſer einen um ſo viel tiefern Eindruck machen, wenn wir ſie verſichern, daß der ſelige Verfaſſer die Wahrheit ſeines Ausſpruchs in ſeinem ſo erbaulichen Tode durch ſein eignes Exempel beſtätiget hat. Anmerk. der Herausg.

Neunte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Sechste, Siebente, und Achte Regel.

Die Leidenschaften oder Affecten sind ein mächtiges Hinderniß der Weisheit und Tugend. Sie entstehen von der natürlichen Begierde nach Glückseligkeit. Sie werden durch die Sinne, durch die Einbildungskraft, durch innerliche angenehme Empfindungen, durch falsche Vorstellungen eines moralischen Werths oder Unwerths, den wir mit den Gegenständen verknüpfen, erregt und unterhalten. — Wer kann daraus nicht die Regel ziehen, die uns alle Sittenlehrer anpreisen, **daß man den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft wehren, seine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, mäßigen, die unerlaubten sogleich zurück halten, und den unrichtigen Vorstellungen, die den Affecten das Leben geben, durch Verstand begegnen muß.**

Jeder

Jeder kennt die übeln Folgen der heftigen Leidenschaften. Er sieht und fühlt, daß sie den Verstand blenden, den Willen zum Sklaven machen, daß sie durch die Befriedigung bey nahe unbezwinglich werden, daß sie dem Leben und der Gesundheit, der Ehre, dem gemeinen Wesen und der Glückseligkeit der Andern schaden; und doch bringen es nur Wenige durch diese Bewegungsgründe dahin, sich von ihnen loszureissen. Ein sichrer Beweis, daß unsre Natur ein allgemeines Verderben müsse erlitten haben, weil die ordentlichen Mittel, sie zu bessern, so wenig ausrichten.

Die Haupturſachen, warum wir zu heftig begehren oder verabscheuen, sind die Sinnlichkeit, die Gewalt der Einbildungskraft und die Verknüpfung gewisser Nebenbegriffe von Vortrefflichkeit und moralischer Güte, die wir den Gegenständen der Sinne und der Einbildungskraft unvermerkt beylegen.

Die erste dieser Ursachen ist die **Sinnlichkeit**, oder der starke Eindruck, den die gegenwärtigen Gegenstände auf unsre Empfindung haben. Wir sind in den ersten Jahren unsers Lebens beynahe nichts, als Sinn. So lange unsre Vernunft noch nicht erwacht vertritt die Empfindung die Stelle der Vernunft; und wenn sich diese regt, hat jene schon bey den Meisten ihre Herrschaft aufgerichtet. In der Minderjährigkeit des Verstandes, da diejenigen, die für unsre Erziehung zu sorgen haben, unsre Begierden bilden und uns gewöhnen sollten, **mäßig und richtig** zu em-

empfinden, uns vornehmlich solche Gegenstände zeigen sollten, von denen wir einen edlen Eindruck annehmen könnten, werden wir vielmehr den Sinnen und ihrer Gewalt überliefert. Die Beyspiele unterrichten uns stillschweigend, werden die Philosophie unsrer Begierden, und stecken uns mit vielen falschen Begriffen des Vergnügens und Mißvergnügens an. Also verstreichen unsere ersten Jahre. Nunmehr wird es uns schwer, Sachen des Verstandes zu denken, da wir so lange nichts als die Gegenstände der Sinne gedacht und empfunden haben. Wir können unsrer Vernunft schwerlich gebieten, wenn wir ihr gebieten sollten. Wir wissen die **Güte** unsrer Empfindungen nicht anders zu bestimmen, als nach dem **angenehmen** oder **widrigen** Eindrucke, den die Sinne erreget haben; und **angenehme** Empfindungen scheinen uns **allein gute** zu seyn. Alle Begierden wachsen dadurch, daß sie oft befriediget worden; und so wächst die Gewalt der Sinnlichkeit; das Nachdenken wird uns beschwerlich; und wir urtheilen von dem Werthe oder Unwerthe einer Sache nach dem Auge, dem Ohre, dem Gefühle.

Was ist das System unsrer ersten Jahre? Was hält der unausgebildete Jüngling für gut, für edel, für schädlich? Wie urtheilet er? Nach der Vernunft?

Die traurige Vernunft! Wie könnte die erfreun?
Die Weisheit, die er kennt, ist Lerm und Spiel und Wein.

Wir

Wir wollen, jauchzet er, die Zeiten froh gebrauchen;
Und lassen ohne Lust die Geister nicht verrauchen.
Mit Rosen, die der May den Jünglingen erlaubt,
Und Greisen nur versagt, bekränzen wir das Haupt.
Der Alten spotten wir, und spotten ihrer Lehren;
Philosophirten sie, wenn sie so alt nicht wären?

Und wie urtheilet der Mann? Was sind seine Wünsche; und welches sind die Güter, die er für sachenswerth hält, und nach denen er so ängstlich und arbeitsam ringet? Sind es nicht Reichthümer und Bequemlichkeiten, Pracht und Ansehen, Ehre und Würden?

Die Gewalt der **Einbildungskraft** wird ebenfalls ein großes Hinderniß der Weisheit und Tugend. Unsre angenehmen oder unangenehmen Empfindungen werden in der Einbildungskraft aufbewahret; und so oft uns die Sache oder ein Theil und Umstand derselben einfällt, erneuert auch die Einbildung das dabey genoßne Vergnügen, oder Mißvergnügen. Wir erblicken in der Natur, oder in Gedanken, einen Ort, wo wir Freude oder Verdruß gefühlet; und schon fällt uns beides mit seinen Ursachen und Folgen ein, und das Verlangen darnach, oder die Abneigung, wacht plötzlich in uns auf. Diese Bilder der Einbildungskraft sind gemeiniglich nicht die getreusten; daher sind auch die Empfindungen, welche durch sie erwecket werden, ihnen an Untreue ähnlich. Wir vergrößern in der Einbildung den Reiz eines Gegen-

ſtandes, der uns angenehm gerührt hat! und vermindern ſeine Mängel. Wir vergrößern unvermerkt das Beſchwerliche an einer Sache, die uns unangenehm war, und vermindern das Gute, das ſie bey ſich hatte oder haben konnte. Mit einem Worte, unſre Einbildungskraft, beſtochen von unſern Neigungen, ſetzet bey ihren Gemälden hinzu und läßt hinweg gleich einem ſchmeichleriſchen und ungetreuen Maler. — **Amynt** iſt vor einiger Zeit in einer Geſellſchaft geweſen, wo man ihn mit Lobſprüchen und Ehrenbezeugungen überhäufet hat. Die Einbildung ſtellet dem ehrſüchtigen Amynt dieſe Scene des Vergnügens itzt wieder vor. Sie malet ihm die lächelnden und ehrerbietigen Mienen ſeiner Bewundrer, ihr Beſtreben, ihm zu gefallen, ſichtbar ab; ſie läßt den lauten Beyfall in ſeinen Ohren vom neuen erſchallen. Welch Vergnügen giebt ihm nicht dieſe Vorſtellung! Aber iſt dieſes Bild, mit dem ihn die Einbildung entzücket, und ſein Verlangen nach dieſer Geſellſchaft und nach dem Genuſſe des Beyfalls wider anfeuert, denn auch getreu? Nichts weniger. Sie unterdrückt die beſchwerlichen Umſtände, und vergrößert die angenehmen. Die Geſellſchaft hat ihn bewundert, das iſt wahr. Aber es iſt auch wahr, daß er ſich bey dieſer Geſellſchaft viel Zwang anthun, ſich kriechend nach ihren Meynungen und Einfällen richten, und viel falſche Urtheile von den Fehlern oder Verdienſten der Andern, anhören mußte. Dieſe Züge läßt die Einbildung

bildung in ihrem Gemälde aus. Sie zeigt dem Amynt die Lobsprüche als ein freywilliges Geschenk, und läßt hinweg, daß er sich den größten Theil derselben durch ein Gegenlob und durch demüthige Danksagungen erkaufte. Sie zeigt ihm seinen erhaltenen Beyfall, als den billigen Tribut seiner Verdienste, und läßt in der Vorstellung hinweg, was er doch selbst in der Gesellschaft fühlte, daß diese Personen ihre Bewunderung übertrieben, und gewisse Gefälligkeiten von ihm dafür verlangten. Sie zeigt ihm nur die **vortheilhafte Seite**, und läßt die **beschwerlichen Umstände** bey diesem genoßnen Glücke, die ermüdenden Complimente, die Länge der gehaltenen Tafel, die übereilten Reden, zu welchen die Ehrsucht den Amynt verleitet, den Stolz, mit dem diese Gesellschaft sein Herz vergiftet, die verlornen Stunden, die er weit vernünftiger hätte anwenden können, alles dieses läßt sie hinweg. Durch dieses ungetreue Bild erwacht in ihm die Begierde nach der Erneuerung des Beyfalls, und der Wunsch nach der vorigen oder jener ähnlichen Gelegenheit. Je öfter diese Vorstellungen in ihm Platz nehmen, je williger er sich ihnen überläßt; desto mehr wächst sein Verlangen nach Beyfall, so daß es bis zur Stufe der **Leidenschaft** steiget. Diese Zaubereyen der Einbildungskraft, die uns in die Geschäffte so wohl, als in die Einsamkeit folgen, die uns stets mehr sehen lassen, als wir in dem Genusse der Sache antreffen, die uns mehr auf die **Stärke**

des Vergnügens, als auf seine **Dauer**, aufmerksam machen, die uns nur die **vorübereilende** Belustigung malen, nicht aber die Empfindungen der Seele welche auf ein falsches Vergnügen folgten, die uns nur das **gegenwärtige Uebel** an einer Sache nicht aber das **künftige Gute**, nur den Schmerz, sich wegen einer Beleidigung nicht zu rächen, aber nicht die Ehre, die Rache besiegt zu haben, zeigen; diese Blendwerke der Einbildung, sage ich, sind beständige Zuflüsse unordentlicher Begierden. Und eben diese Blendwerke müssen wir durch das Licht des Verstandes zerstreuen, wenn wir an Weisheit wachsen und nicht wider unser Glück **begehren**, oder **verabscheuen** wollen. In der Stunde der heftigen Leidenschaft, sie entstehe nun durch die Einbildung, oder durch einen Gegenstand, der auf unsre Sinne wirket, verliert der Verstand seine Stärke. Die angenehme Empfindung, oder auch die unangenehme, nöthiget ihn, in das Verlangen des Herzens zu willigen. Man muß also dem **ersten Gefühle zeitig durch Gründe der Weisheit und Tugend widerstehen**, sich aus seiner eigenen Erfahrung, oder aus fremden Beyspielen belehren, wie betrüglich das Urtheil der Sinne und der Einbildungskraft sey. Man muß sich in den Stunden der **Ruhe** und **Freyheit** durch **Nachdenken** und **Ueberlegung** waffnen, indem man die Gelegenheiten und Gefahren, die uns übereilet haben, oder hätten übereilen können, überdenkt, sich die Gelegenheiten,

legenheiten, die uns heute oder morgen begegnen können, vorstellet, und Weisheit daraus lernet, wie man sich dabey verhalten soll. Nicht weniger muß man den Vorsatz, dieser Weisheit zu gehorchen, oft in sich erwecken, und so bald die Gelegenheit sich zeigt ihn **standhaft, so schwer er auch dem Herzen werden mag**, ausführen. — Man gewöhne sich daher, gegen alles, **was wir nicht geprüft haben, mißtrautisch** zu seyn, und so bald wir den Aufruhr der Leidenschaft merken, uns von ihr loszureißen.

Der Wein, den ich itzt vor meinen Augen sehe, oder den mir die Einbildungskraft zeigt, erweckt in mir die Vorstellung des angenehmen Gefühls, mit dem er begeistert. Ich schmecke ihn im voraus; aber ich weis, er ist meiner Gesundheit, oder doch meinem Herzen gefährlich. Er verleitet mich zur Unbedachtsamkeit, zu Ausschweifungen, oder unordentlichen Begierden. Meine Einbildung redt wahr, wenn sie mir ein Vergnügen anpreist; aber mein Verstand sagt mir, daß ich über diesem Vergnügen ein weit größeres verlieren werde. Wem soll ich glauben? Man erinnere sich also, wenn man sich unbedachtsam von einer heftigen Neigung hinreißen lassen, an das **größere** oder **dauerhaftere Gute**, das man durch ein **flüchtiges Vergnügen** der Leidenschaft verloren, auf das äußerliche oder innerliche Uebel, welches man sich dadurch zugezogen, daß man der Pflicht ein kurzes Vergnügen nicht aufopfern, oder einen geringern

Schmerz dem größern Gute zu Ehren, nicht erdulden wollen. — Ein unbändiger Zorn, was hat er dir oder Andern für Verdruß und Unruhen erregt! — Eine Befriedigung der schmeichlerischen Wollust, mit welchen Vorwürfen hat sie dich oder Andre bestraft? Welche Unordnung in deinem Leben und in deinem Herzen, welch Uebel in der Gesellschaft gestiftet, und mit welcher Schande dich vor dem Angesichte deines Schöpfers bedecket? — Was sind die Folgen einer sinnlichen Trägheit, der du dich überlässest, der beständigen Zerstreuungen in neue Vergnügen, denen, du nacheilest, des Müßigganges, dem du dich ergiebst; sind es nicht Unehre, Mangel, Unzufriedenheit mit dir selbst, und Anweisungen zu neuen Thorheiten und Lastern?

Allein so gewiß es ist, daß die unordentlichen Neigungen und Begierden durch die Blendwerke der Einbildung und durch unrichtige Vorstellungen des Verstandes erhalten und verstärkt werden: so gewiß ist es auch, daß diese Vorstellungen durch jene oft, und vielleicht stets, zuerst erzeugt werden. Ehe noch der Verstand geschickt ist, sich durch falsche Vorstellungen blenden zu lassen, äußern sich die **unerlaubten Begierden** schon; und gewisse Neigungen der Eltern pflanzen sich meistens auf das Herz des Kindes fort. So erbt der Zorn, der Geiz, die Rache, die Wollust nicht selten auf die Kinder. Verrathen nicht Thaten zarter Kinder, die noch nicht denken können, bösartige Neigungen?

gungen? Man kann endlich einen Rachgierigen, Wollüstigen, Geizigen leicht überführen, daß er sich von einem Scheine der Einbildung hintergehen läßt; wird er aber deswegen sich in einen sanftmüthigen, freygebigen und enthaltsamen Mann verwandeln? Und wie lange behauptet diese Ueberzeugung ihre Kraft? Er fällt, ohne zu wissen, wodurch, wieder in seine vorigen Fesseln zurück. Also sind nicht bloß unsre **falschen Meynungen**, sondern oft unsre **falschen Begierden zuerst** zu bekämpfen, die eben den irrigen Vorstellungen das Leben ertheilen; so wie diese dankbar iene wieder unterstützen.

Die **Verknüpfung** gewisser **Nebenbegriffe von Vortrefflichkeit und von moralischer Güte**, oder auch von dem Gegentheile, die wir den sinnlichen und andern Gegenständen der Einbildungskraft beylegen, und zu denen wir theils durch die Erziehung, theils durch den Umgang mit der Welt gelanget sind, diese Verknüpfung, sage ich, ist eine neue Nahrung vieler unrichtigen Begierden und Affecten.

Warum begehren wir Reichthum, Ueberfluß, Ansehen, Pracht, Bequemlichkeit, das Kostbare in Mahlzeiten, Kleidern und andern Dingen so heftig? Warum halten wir sie so sehr für Glück? Warum halten wir das Gegentheil, einen niedrigen, unbekannten Stand, Armuth und Dürftigkeit, so sehr für Elend? Ist das Erste an und für sich, seiner Natur nach, Glück, oder der Anwendung nach? Ist das

Andre an und für sich, seiner Natur nach, Elend, oder nur in der Art, wie wirs ertragen? Wir verknüpfen Begriffe von einem **Moralischen Werthe** oder **Unwerthe** mit diesen Gegenständen, der ihnen **nicht wesentlich** ist.

Es ist wahr, Reichthum ist ein treffliches Mittel, viel Gutes auszurichten. Aber brauchen wir ihn zu dieser Absicht? Wünschen wir ihn deswegen so sehr? Wir wünschen ihn mehr aus Eigennutz. Wir gestehen, daß sein Besitz nicht glücklich macht, daß er ungewiß ist, daß er nicht so liebenswürdig ist; aber wir denken zugleich dunkel mit seinem Besitze den **rühmlichen Gebrauch**, und erhitzen und rechtfertigen dadurch unsre **Begierde nach Reichthümern.**

Diese **dunkeln Begriffe von moralischer Vortrefflichkeit**, oder **moralischem Uebel**, sind oft die geheimen Triebfedern unsrer heftigen Begierden. Wir sehen, daß die Reichen und Vornehmen mehr geschätzet werden, als die Andern; und so denken wir den Reichthum und den vornehmen Stand, als **verknüpft mit moralischer Güte**; mit Verdienst, mit Einsicht, mit Lebensart, mit Tugend, mit Hoheit der Seele verknüpft.

Wir ringen nach Ehre; und weil Ehre Verdienst voraussetzet, so denken wir mit der Ehre das Verdienst als verknüpft, das doch selten an ihr zu finden ist. Dieser berühmte Mann hat so viele löbliche Thaten gethan; du willst auch berühmt werden;

der

der Ruhm iſt etwas vortreffliches. Aber eigentlich rührt uns nur der Kützel des Ruhms, und nicht ſeine wahre Würde.

Eraſt ſucht nichts ſo ſehr, als Pracht. Weis Eraſt nicht, daß die Pracht an und für ſich kein Gut iſt? Er weis es; aber er denkt die Pracht nicht bloß von der Seite der Bequemlichkeit, oder des Schimmers. Er denkt ſie, wie ſie Freunde und Bewundrer macht, uns den Ruhm des Geſchmacks und der Lebensart erwirbt, den Ruhm des Verſtandes; wie die Tafel, an der wir koſtbar unſre Gäſte ſpeiſen, uns den Ruhm zuwege bringt, freygebig und von der großen Welt zu ſeyn. Anſtatt, daß er ſich dieſe Eigenſchaften erwerben ſollte, will er ſie bequem und ohne viel Mühe in ſeinen Beſitz bringen; und in der Pracht erblickt er ſie. Dieſe falſchen Begriffe hat er aus dem Umgange angenommen, ohne ſie gehörig zu prüfen.

Cotill verbindet mit der Vorſtellung von der Schönheit der Perſon, die er heftig liebt, verſchiedene Begriffe von moraliſcher Güte, die ſeine Liebe ſo feurig und in ſeinen Augen ſo edel machen. Er denket mit dem Begriffe der Schönheit zugleich, daß die heitre und liebliche Miene auch ein ſanftes und leutſeliges Herz vorausſetze, daß da mehr Verſtand ſey, wo Artigkeit und einnehmendes Weſen iſt, daß der vornehme Stand und das Vermögen ſeiner Geliebten ſeine Liebe um ſo viel rühmlicher, und ihn um

ſo viel glücklicher mache; daß Andre aus der Liebe dieſer Perſon auf ſeinen Geſchmack, auf ſeinen Verſtand, auf ſeinen Vorzug ſchließen würden.

Neran hält ſeinen niedern Stand für Elend. Und warum denn? Kann er in dieſem Stande kein Gutes thun? Iſt ſein Haus nicht Welt genug für ihn, die er ſich täglich verbinden kann? Hat Niemand Ehre, als wer die Welt mit großen Thaten und einem großen Namen erfüllt? Hat nicht der ſtille Beyfall der Rechtſchaffnen und der wenigen Klugen, der gegründete Beyfall unſers Herzens einen weit größern Werth, als der geräuſchvolle, unſichere Beyfall der Welt? Und der Beyfall der Gottheit, iſt er nicht der erhabenſte Ruhm, nach dem man ſtreben kann? Iſt ſein Stand Elend in Anſehung der ſinnlichen oder andrer Freuden? Kann Neran bey dem mäßigen Genuſſe der einfältigſten Speiſen keine Freuden der Sinne empfinden? Gehört zum Geſchmacke bloß die Koſtbarkeit? Wird er nicht, wenn er mit ſeinem Vergnügen hauszuhalten weis, oft mehr Vergnügen haben, als der Vornehmere? Erſetzet nicht die Dauer ſeines Vergnügens den Grad der Empfindlichkeit, den er zu entbehren ſcheint? Hat es nicht die Vorſehung ſo eingerichtet, daß die natürlichen Triebe der Erhaltung leicht und überall befriediget werden können?

Iſt das allgemeine Vergnügen, das aus dem Anblicke der Natur und ihrer Betrachtung auf uns einfließt,

ſtießt, dem Neran nicht eben ſo wohl und mehr offen, als den Vornehmern? Muß er die Dinge, darinnen Kunſt und Pracht ſich zeigen, ſelbſt beſitzen, um ſich daran zu vergnügen? Macht nicht der Beſitz und der tägliche Genuß das Herz gegen ſolche Reizungen gleichgültig?

Kann Neran die Freuden der Freundſchaft und der Liebe, des Wohlthuns und der Dankbarkeit, dieſer edelſten und zugleich empfindlichſten Neigungen; kann er die geheimen und erhabnen Freuden der Religion, und ihre ſo kräftigen Tröſtungen nicht fühlen? Muß er deßhalb erſt in einen hohen Stand rücken?

Neran verknüpft in Gedanken mit einem niedern Stande, mit der Armuth, gewiſſe moraliſche Uebel, die Geringſchätzung von Andern, den Vorwurf, daß er nicht Verdienſte genug habe, den Mangel an Freunden und Gönnern, den Mangel an Gelegenheiten, edle Thaten zu thun. Er glaubt, man würde ſein gutes Herz nicht bemerken; und tauſend ſolche Vorſtellungen mehr, die gemeiniglich aus einer übertriebenen Selbſtliebe entſpringen, helfen ihn ſich ſelbſt täuſchen. Daß **Marull** von ſeinem Vermögen einen Waiſen kann erziehen laſſen, und daß es Andre als einen Beweis ſeines guten Charakters anſehen, dieſes verknüpft er mit dem Begriffe des Reichthums. Aber iſt denn der niedrigſte Stand dieſer edlen Geſinnungen und Thaten nicht auch fähig? **Siegmund**, der die Pferde des Marulls beſorgt, ruft ein elternloſes

Kind,

Kind, das er täglich auf der Straße sich selbst überlassen, und ohne Erziehung aufwachsen sieht, heimlich in den Stall, und lehrt es lesen und schreiben, und bringt ihm die Gründsätze der Religion bey, und bittet seinen Cameraden um einige Wohlthaten für die Erziehung dieses Kindes. Wer thut mehr Edles, Marull in seinem hohen, oder Siegmund in seinem niedern Stande?

Es ist schwer, diese Verknüpfung der Begriffe, an die wir von Jugend auf gewöhnet werden, und nach denen wir unvermerkt den Werth der Gegenstände zu bestimmen pflegen, auszurotten; und dennoch ist es die Pflicht des Menschen, durch Versuche des Gegentheils, diese **Vorstellungen, die bloß zufällig mit einander verbunden sind**, von einander zu trennen, wenn wir nicht **unrichtig** urtheilen, nicht **nach einer falschen Einbildung** begehren, und die Gegenstände nicht mit gebietrischen Leidenschaften erkaufen wollen.

So bald wir ihn nicht richtig und wahr urtheilen; so müssen wir auch unrichtig und falsch begehren und empfinden. Empfinden aber müssen wir, und unser Herz kann nicht müßig seyn: Vergißt es seiner Bestimmung zu edlen und bessern Gegenständen, so müssen sich unedlere seiner bemächtigen. Das Herz liebt, billiget, sucht alsdann, was die Sinne, die Mode, die Beyspiele der großen Welt, die elenden Urtheile derer denen es gefallen will, billigen. Wie könnten sonst die

Jagd,

Jagd, der Tanz, das Reiten und gewiſſe andre Uebungen des Leibes, gewiſſe Gebräuche und Ceremonien die Neigungen der Jugend und des Alters oft ganz an ſich ziehen? Wie könnte man es auflöſen, daß Vernünftige ihre Würde in der Geſchicklichkeit viel zu trinken, in der Kunſt ſich zu ſchlagen, in dem Verdienſte ſich reicher als Andre zu kleiden, ſuchen könnten; wenn wir nicht mit dieſen Dingen in Gedanken einen **moraliſchen** Werth verbänden, den ſie doch ſelten haben?

Man lerne alſo überhaupt ein edles Mißtrauen in ſeine Urtheile, in ſeine Vergnügungen, und in das, was man ſcheut, ſetzen. Man gebiete ſeinen Sinnen, widerſetze ſich den Empfindungen durch die Stärke der Vernunft, und ſehe nicht allein auf den **Grad**, ſondern noch mehr auf die **Dauer** des Vergnügens, oder Mißvergnügens. Man rechne den Werth eines Gutes, oder ſeinen Unwerth ſtets ſo aus, daß man das Vergnügen, ſo darauf folgt, oder das Elend, das damit verknüpft iſt, auch in die Summe bringe. Man bedenke endlich oft, wie ungewiß und unbeſtändig alle Vergnügen ſind, welche von äußerlichen Dingen abhängen; daß wir niemals allen Schmerzen, entgehen können, weder denen, die uns insbeſondere, noch denen, die uns in der Verbindung mit Andern treffen, und daß wir ohne Religion nie ruhig werden. *)

Siebente

*) Mittel, wider die Unordnungen, die von den Affecten herrühren:

1. Wider

Siebente Regel:

Uns in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärcken, und unser Ver-

I. Wider die Unordnungen im Verstande.

a) Man muß die Uebereilung vermeiden und nicht mit seinem Urtheile zu schnell seyn.

b) Man muß die zur Quelle seiner Auferziehung zurück gehen, um die Fehler derselben zu entdecken, und die Vorurtheile, zu denen man dadurch verwöhnt worden, desto williger abzulegen.

c) Man muß sich einen Freund wählen, der verständig genug ist, die Wahrheit zu erkennen, und großmüthig genug, sie zu sagen.

II. Wider die Unordnungen in den Sinnen.

a) Man muß sich hüten, daß man die Sache, die den Affect erregt, nicht oft wiederhole.

b) Man muß den Müßiggang fliehen.

c) Man muß den Sinnen etwas Gewalt anthun.

III. Wider die Unordnungen in der Einbildung.

a) Man muß der Einbildung gewisse Bilder eindrücken, die man zu Hülfe rufen kann, wenn der Affect Bilder in uns erweckt, die zum Bösen reizen.

b) Man suche sich zu dem Ende aus den Wahrheiten der Religion diejenigen aus, die uns am geschicktesten zu seyn scheinen, die Herrschaft über die Seele zu behaupten; z. E. man denke oft an den Tod, das Gericht, die Ewigkeit, so wohl die glückselige als unglückselige, an die Allgegenwart Gottes.

IV. Wider die Unordnungen im Herzen.

a) Man muß der Unruhe und Unersättlichkeit seines Herzens nach neuen Gegenständen dadurch abhelfen, daß man alle Creaturen, alles, was

wir

Vermögen zur Tugend zu vermehren, haben wir alle einen ſichern Weg, den Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgeſetzten Ausübung unſrer Pflichten; was wird alſo gewiſſer ſeyn, als daß wir dieſen Weg gehen müſſen?

Unſer Herz hat eine urſprüngliche Empfindung des Guten und Böſen, des Erlaubten und Unerlaubten, die ſichrer iſt, als alle Demonſtration. Allein wie wir dem Lichte der Vernunft widerſtehen und es verfinſtern können; ſo können wir auch das innerliche ſittliche Gefühl ſchwächen und zurück halten. Wie wir auf die Ausſprüche der Vernunft merken müſſen: ſo müſſen wir auch auf die Billigung oder Mißbilligung unſers Herzens, oder Gewiſſens, merken. Seinen Eingebungen zum Guten widerſtehen, ſeinen Vorwürfen über das Böſe kein Gehör geben, heißt das Herz gegen das Gute und Böſe unempfindlich und ſich des getreuſten Rathgebers unwürdig und verluſtig machen. Nicht wiſſen wollen, was in unſerm Herzen vorgeht, das bringt uns endlich, dahin, daß wirs nicht wiſſen können; und an der Hand der Unachtſamkeit und der Zerſtreuung dahin gehen und das Gefühl des Guten nicht in ſich erwecken, das iſt eben ſo viel als es erſticken

und

wir ſo übermäßig ſchätzen, und oft ſo ängſtlich wünſchen, in die Claſſe der Eitelkeit ſetze.

b) Man muß öfters von den Geſchöpfen zu dem Schöpfer hinauf ſteigen und ſich gewöhnen, überall Gott zu finden.

S. Saurins Predigten, II. Th. IX. Pred. Anm. des Verf.

und vernichten. Läßt sich der Werth der Tugend empfinden, und ist diese Empfindung ein kräftiger Antrieb zur Tugend: so ist kein gewisseres Mittel, dieses selige Gefühl zu verstärken, als daß wir keine Gelegenheit versäumen, unsre Pflicht auszuüben, und des innerlichen Beyfalls uns bewußt zu werden. Der glückliche Erfolg unsrer Pflicht, der uns mit uns selbst zufrieden macht, vermehret unsern Geschmack an der Tugend, giebt uns Muth zu neuen Unternehmungen, und erwecket zugleich den Eckel am Bösen. Dadurch wächst das Vermögen, recht zu thun, die Mühe wird immer leichter und die Pflicht, die uns mit dem Beyfalle des Herzens belohnet, angenehmer. Wir erfahren, daß der Weg der Pflicht der Weg zur Ruhe und eben deswegen ein göttlicher Weg sey; und in dieser Ueberzeugung macht der Vorsatz, ihn ohne Ausnahme zu gehen, immer mit neuen Verstärkungen in unserm Herzen auf. — Eine böse Neigung erstickt, eine Leidenschaft besiegt, eine unerlaubte That unterlassen haben, und dann die Freude über seinen Sieg empfinden, und das Schändliche, das durch allen Reiz des Lasters durchdringt, in seiner Seele fühlen, dieses überzeugt unwiderstehlich, daß die Tugend von Gott sey, und erneuret den Entschluß, sich sträfliche Neigungen weder durch die Einbildung, noch durch die Ausübung, zu erlauben. Das Herz gelanget zu der Stärke, keine unedle Regung zu dulden, weil es fühlet, daß durch diese Duldung die Neigung zum Laster

ſter wächſt, und daß Leidenſchaften, die wir oft und ohne Widerſtand fühlen, eben dadurch ſtärker und durch die Ausübung noch unerſättlicher werden. Wenn wir ſogleich von den **erſten Jahren** unſers Lebens an uns aufrichtig bemühten, die Neigung zur Sinnlichkeit und Wolluſt, zum Eigennutze, zur Unmäßigkeit, zum Stolze, zum Neide, zur Unwahrheit, zur Härte und Grauſamkeit zurück zu halten; wie viel liebenswürdiger würde uns die Tugend werden wie viel laſterhafte Handlungen unſers künftigen Lebens würden wir dadurch verhindern, und wie ſtark würde die Stimme des Guten in uns reden! Dürfen wir uns verwundern, daß wir in dem **männlichen** Alter ſo wenig Neigung zur Tugend fühlen, wenn wir ſie in den **jüngern** Jahren nicht gepflegt, oder ſie durch **Ausſchweifungen gar unterdrückt** haben? Dürfen wir uns verwundern, daß uns die **Pflichten** des **Mannes** unerträglich werden, wenn wir die **Pflichten** des **Jünglings** nicht ausgeübt haben? Nimmt nicht die Liebe zum Guten durch die Unterlaſſung des Guten ab? Wächſt nicht die Neigung zum Böſen durch die Ausübung? Wird nicht die Gewohnheit zum Geſetze der Natur? — **Gedenke** daher, o Jüngling, **an deine Pflichten in deiner Jugend**, ehe denn die böſen Tage kommen, ehe die Kräfte der Seele abnehmen, ehe die Lebhaftigkeit deines Geiſtes erliſcht, ehe das Herz durch die Gewohnheit im Böſen hart wird. Was iſt ſchöner, als der gewiſſenhafte

te Jüngling, der den Frühling seines Lebens mit Unschuld schmücket und die Tugend früh lieben lernet? Seine Wissenschaft ist Freude und seine Kunst Sittsamkeit; denn die Freude begleitet gern ein Herz, das recht thut. Wie weit wird er in seinen männlichen Jahren, auf der Bahn der Tugend fortgerückt, und wie glücklich wird er als Greis seyn, wenn er in die durchlebten Alter seiner Tage nicht bloß ohne Schauer und Schrecken, sondern mit Freuden der Seele und mit dem Beyfalle des ewigen Gesetzgebers, zurück blicken kann! Was rührt uns auf dem Gesichte einer angenehmen Person beyder Geschlechter am meisten? Sind es nicht die Empfindungen der Unschuld, der Heiterkeit und Güte des Herzens, die sich in den Mienen abdrücken und uns die verborgene Seele malen? Wie sehr muß also die Tugend die Seele verschönern, da sie der Schmuck des Gesichtes ist, und wie sehr muß das Laster die Seele verunstalten, da seine bösen Züge, in dem Gesichte abgedrückt, das Auge mit Abscheu erfüllen!

Der falsche Gedanke, der so viele von ihrer Pflicht entfernet, als ob die Tugend die Freuden des Lebens aufhübe und man aufhören müßte ein Mensch zu seyn, um tugendhaft zu leben, läßt sich nicht glücklicher widerlegen, als durch die innerliche Empfindung des Guten, das man standhaft und fortgesetzt ausübt. Eben so falsch ist die Schamhaftigkeit, wenn man sich bey seiner Pflicht vor den Vorwürfen

würfen ſeiner Gefährten und vor ihrer Verachtung fürchtet; wenn man bey einer ſtrengen Tugend ſich ſelbſt fraget: „aber was wird die Welt von dir den„ken, wird ſie dich nicht für einen Sonderling, für „einen Milzſüchtigen und Heuchler halten? „ Schon oft hat dieſe trügeriſche Schamhaftigkeit den Jüngling fehlgeführet, und das Herz des Mannes wankend gemacht. Auch ſie kann am beſten durch das Gegentheil, durch die Empfindung der Würde der Tugend, die wir aus einer langen Erfahrung kennen, zurück gehalten werden. Man kann es empfinden, daß die wahre Ehre im Beyfalle unſers Gewiſſens, und nicht in den betrüglichen Urtheilen der Andern, beſtehe. Man kann durch eine aufrichtige Beobachtung ſeiner Pflichten, zur Empfindung der erhabenſten Freude und des Troſtes gelangen, daß der Allmächtige unſer Freund iſt; und wird uns dieſer Troſt nicht Muth zur Beharrlichkeit in der Tugend geben?

Achte Regel:

Die Beyſpiele haben eine erſtaunende Kraft auf unſern Verſtand und auf unſer Herz; die Vorſtellung derſelben und der Umgang mit rechtſchaffnen Leuten iſt daher ein kräftiges Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu befeſtigen und zu erhalten.

Wir ahmen alle von Natur gern nach und nehmen die Neigungen und Geſinnungen derer, die wir hochſchätzen, und mit denen wir Umgang pfle-

gen, unvermerkt an; und wie wir von den Stralen der Sonne, in der wir gehen, Farbe und Wärme empfangen, ohne daß wir daran denken: so bildet auch der Umgang, ohne daß wir daran denken, unsern Geschmack und unsre Sitten. **Wer mit den Weisen umgehet, wird weise, wer aber der Narren Geselle ist, wird Unglück haben.** *) Unter allen Versuchungen, die uns von der Tugend ableiten und unvermerkt dem Laster zuführen können, ist die böse Gesellschaft die gefährlichste; und daher ist die Pflicht, uns vor derselben zu hüten und ihr zu entsagen, so groß. Niemand schmeichle sich auch, daß er den wahren Vorsatz habe, gut zu seyn oder zu werden, und sich vor dem Laster zu hüten, der die Versuchungen und Gelegenheiten dazu nicht sorgfältig vermeidet. Sind wir schon in schlimme Gesellschaften verwickelt, so ist die Flucht zwar sehr schwer, aber doch ist sie unumgänglich nothwendig. **Wandle den Weg nicht mit ihnen, o Jüngling, wehre deinem Fuße vor ihrem Pfade — denn der Gottlosen Weg ist dunkel und sie wissen nicht, wo sie fallen werden.** **) Hingegen ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir in guten Gesellschaften weniger Gelegenheit zu Versuchungen und öftere zu guten Handlungen finden. Dieser Vortheil allein genommen, sollte schon stark genug seyn, uns anzutreiben, daß wir die Gesellschaft der **Vernünftigen** und

Recht-

*) Sprüch. Sal. 13, 20.
**) Sprüch. Sal. 1, 15. 4, 19.

Rechtſchaffnen ſuchten, und uns auf alle Art beſtrebten, ihrer Gewogenheit würdig zu werden.

Zu dieſe Claſſe gehört inſonderheit der rechtſchaffne und tugendhafte Freund, der uns an gegenſeitiger Liebe und an Jahren gleicht. Welcher Vortheil, an ſeiner Hand mit Liebe geleitet, durch ſein Beyſpiel ermuntert, durch ſeinen Beyfall belohnet, durch ſeinen Rath unterſtützet, durch ſeine Bitten, oft durch ſeinen Blick gewarnet und geſtärkt, auf der Bahn des Guten fortſchreiten zu können! Einen **weiſen** und **frommen** Freund finden, iſt ein unſchätzbares Glück, eine der größten Wohlthaten, die uns die Vorſehung auf der Welt erzeigt; einen ſolchen Freund aber ſuchen, iſt eine der größten Pflichten; und ihn ſchätzen und nachahmen, der einzige wahre Dank, wodurch wir uns eines ſolchen Glückes würdig machen können.

Sich endlich überhaupt die guten Beyſpiele ſeiner oder der verfloßnen Zeiten, oft vorſtellen, ſie ſtudiren und durch ſie zu gleichem Eifer im Guten ſich bilden; ſich an die Beyſpiele derer oft erinnern, die durch das Laſter ſich ſichtbar beſtrafet, und an ihrem Unglücke das Elend des Laſters erkennen und fühlen lernen; wer kennet dieſes Mittel der Weisheit nicht, und wer kann es nicht ausüben! Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geſchlecht, hat ſeine Beyſpiele der Tugend, und nur gar zu gewiß auch ſeine fürchterlichen Beyſpiele, die uns ſagen, was wir nicht ſeyn ſollen. Dieſe Beyſpiele ſich zu Nutze zu machen, iſt

wie allezeit, so vornehmlich in unsern jüngern Jahren, ein Glück für unsre Sitten und der größte Lobspruch unsers Charakters. Plinius rühmt in einem seiner Briefe *) von dieser Seite her einen gewissen Jüngling, Junius Avitus, der ihm durch den Tod entrissen worden. „Seine größte Klugheit (spricht er, „nachdem er zuvor seinen Verlust beklagt hat,) bestund „darinnen, daß er Andre für klüger als sich selbst „hielt; und seine größte Gelehrsamkeit darinnen, „daß er von Andern lernen wollte. Immer fragt er „etwas, das entweder die Wissenschaften oder die „Pflichten des Lebens betraf. So kehrte er stets durch „das, was er gehört, oder gefragt hatte, gebesser„ter zurück. „ — Dieses Gemälde, von der Hand eines großen Gelehrten und gesitteten Staatsmannes, kann Ihnen, meine Herren, nicht gleichgültig seyn. Und wenn es erlaubt wäre, das öffentlich zu sagen, was man in einem vertrauten Brief ohne Fehler sagen darf: so würde ich ein großes Theil dieses Lobes auf einen ruhmvollen jungen Avitus anwenden, den ich unlängst, und in dem vielleicht viele von Ihnen einen trefflichen Freund verloren, auf einen **Brawe**. Sein Andenken beschließe diese Stunde!

*) Omnia mihi studia, omnes curas, omnia avocamenta exemit, excussit, eripuit dolor, quem ex morte Junii Aviti gravissimum cepi — cujus haec praecipua prudentia, quod alios prudentiores arbitrabatur; haec precipua eruditio, quod discere volebat. Semper ille aut de studiis aliquid, aut de officiis vitae consulebat. Semper ita recedebat, ut melior factus; & erat factus, vel eo, quod audierat, vel quod omnino quesierat. *Plin.* Ep. l. VIII. ep. 23.

Zehnte

Zehnte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Neunte Regel.

Wir beschließen in dieser Stunde die Lehre von den allgemeinen Mitteln der Vernunft, zur Tugend zu gelangen, die wir zeither in gewissen Regeln vorgetragen haben. Die letzte war von der Kraft der Beyspiele und dem Umgange mit rechtschaffnen Leuten hergenommen. Zu diesem Umgange rechne ich auch **den Umgang mit guten Schriften für den Verstand und das Herz**, in welchen Einsicht und Beredsamkeit sich vereinigen, die Sache der Wahrheit und Tugend zu führen, und die Aufmerksamkeit des Lesers sich zu erwerben.

Ihnen, meine Herren, darf ich die Werke der Weisen des Alterthums, die Schriften eines Plato, Xenophon, Theophrast, Cebes, Epictet, Antonin, die Schriften Cicero und Seneca nicht erst empfehlen. Sie sind von mehr als einer Seite schätzbar, bald als ehrwürdige Ueberreste der gesunden Vernunft, bald als Beweise von der Schwäche der Vernunft, wenn sie

von keiner Offenbarung unterstützet wird. Der Eifer, Wahrheit und Tugend zu finden, von dem diese Werke oft zeugen; der Fleiß, die Beredsamkeit und die natürliche Güte des Herzens, womit sie oft geschrieben sind, verdienen und belohnen die Aufmerksamkeit der Leser. Aber mitten unter den Bemühungen, uns weise und tugendhaft zu machen, können sie uns statt der Tugend leicht einen Stolz einflößen, der sich bloß mit dem Scheine der Tugend schmücket. Dieses gilt besonders von der stoischen Sittenlehre. Ihre prächtigen Sittensprüche blähen das kranke Herz auf, schmeicheln ihm mit einer Stärke, die es nicht hat, und überlassen es seiner natürlichen Ohnmacht.

Wir haben aus unsern Zeiten viel treffliche Sittenschriften, wo sich das Licht der Religion mit dem Lichte der Vernunft vereiniget, oder worinne die durch die Religion aufgeklärte Vernunft unterrichtet und rühret. Ich will einige derselben erwähnen, *) nicht als ob ich glaubte, sie wären Ihnen ganz unbekannt, sondern

*) Man wird also ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften, die sich bey dieser Gelegenheit anführen ließen, hier um so viel weniger erwarten, da dergleichen ohnedieß mit der Absicht des gegenwärtigen Werkes nicht überein kommen würde. Aber vielleicht wundert man sich, daß man unter den genannten Schriften einige vermißt, deren Empfehlung man mit Rechte erwarten konnte, weil sie von bekannter Güte sind. Und auch das wird man sich nicht wundern lassen, viel weniger so auslegen, als ob der selige Verfasser ihnen dadurch, daß er von ihnen geschwiegen, ihren Werth streitig machen wollen; wenn man nur daran gedenkt, daß diese Vorlesung

dern um Ihre Achtung für diese Werke durch meinen Beytritt zu bestärken, und Ihnen eine kleine und nicht kostbare moralische Bibliothek zu entwerfen und zu empfehlen.

Vorlesung schon seit geraumer Zeit aufgesetzet ist. Manche moralische oder der Moral verwandte Schriften, die gleichfalls angepriesen zu werden verdienten, sind erst nachher im Drucke erschienen; und ob der selige Verfasser wohl zuweileneinige davon nachgetragen, so hieng er doch in seiner Arbeit allzusehr von dem kränklichen Zustande seines Körpers ab, als daß er solches immer und durchgängig hätte thun können. Indessen dürfen wir nicht unangezeigt lassen, was er einige Monate vor seinem Ende gegen einen seiner Freunde mündlich geäußert; daß er nämlich bey der Ausführung seines Entschlusses, diese moralischen Vorlesungen zum Drucke in völligen Stand zu setzen, seinen Fleiß absonderlich an diese Vorlesung wenden, und so wohl dem Verzeichnisse der Schriften mehr Vollständigkeit geben, als auch die Urtheile darüber in dem und jenem noch genauer bestimmen wolle. In seinem Manuscripte finden sich auch wirklich einige Spuren, daß er mit dieser Arbeit einen Anfang gemacht. Die Leser werden wünschen, daß er damit zu Ende gekommen seyn möchte; und wir wünschten es mit ihnen. Wem würde es nicht angenehm seyn, seine Urtheile durch die Urtheile eines Gellerts bestätigt zu sehen, oder sie mit denselben vergleichen zu können? Indessen geht der Güte und Brauchbarkeit der gegenwärtigen Vorlesung dadurch, daß er durch seinen Tod verhindert worden, seinen Vorsatz ganz auszuführen, nichts ab, als etwan ein kleiner Grad mehrerer Vollkommenheit. Zu einer brauchbaren und nicht sehr zahlreichen moralischen Bibliothek, die der selige Verfasser hier entwerfen wollen, wird nicht erfordert, daß alle gute Schriften, oder doch alle vorzüglich gute Schriften dieser Art nahmhaft gemacht werden; sondern nur dieß, daß eine hinlängliche Anzahl derselben vorgeschlagen werde, und daß unter den vorgeschlagenen keine sich finde, die nicht gut und zu der Absicht, zu welcher sie empfohlen wird, besonders brauchbar sey. **Anm. der Herausg.**

Mosheims Sittenlehre — Nach meiner Empfindung ein sehr schätzbares Werk; bey der Weisheit der Religion, zugleich voll gründlicher Weisheit der Vernunft und voll trefflicher Abhandlungen aus dem Reiche der Wissenschaften, und neben der Kenntniß des menschlichen Herzens, die darinnen herschet, zugleich voll Beredsamkeit, die den Leser vergessen läßt, daß er fünf starke Bände liest, und ihn am Ende fast unzufrieden macht, daß ihrer nicht mehr sind; ein Werk des Genies und der Gelehrsamkeit, das Werk eines Mannes, der die Ehre unsers Jahrhunderts war, und den Jahrhunderte noch nützen und bewundern werden, von dessen Namen vielleicht unsre Nachkommen wenn sie das Zeitalter des guten Geschmacks in der deutschen Beredsamkeit bestimmen wollen, es das Mosheimische nennen werden; so wie man die schönste Periode der griechischen Philosophie die Sokratische zu nennen pflegt. Ich ermuntre insonderheit diejenigen von Ihnen, die sich der Kanzel widmen, die Moral dieses Mannes achtsam zu lesen und sich auch wohl Auszüge daraus zu machen. Ja ich bitte Sie inständig, es künftig in ihren Aemtern noch zu thun, und mit seinen Einsichten, seiner Gelehrsamkeit, seinen gründlichen Schriftforschungen, seiner Kenntniß des Menschen und seiner Beredsamkeit und Anmuth Ihre Einsicht und Beredsamkeit zu nähren. Der selige Gesner nennt dieses Werk mit Recht einen Schatz für geistliche Redner. Wer es mit desto größerm Nu-

tzen lesen will, der mache sich zuerst den summarischen Auszug des Herrn Doctor Millers wohl bekannt.

Baumgartens und Crusius Sittenlehre — Obgleich beide Werke nur in der Sprache der **Katheder**, die oft noch mündliche Erklärungen voraussetzet, abgefaßt sind, und nicht eigentlich in unser Verzeichniß gehören: so haben sie doch zu viele Verdienste der Gründlichkeit, Vollständigkeit und der Güte des Herzens, als daß ich sie unempfohlen übergehen könnte. Sie werden insonderheit denen nützen die Andre wieder von den Pflichten der Vernunft und Religion unterrichten wollen.

Hutchesons und Fordyce Sittenlehre der Vernunft. Diese beiden Engländer erklären und vertheidigen die Rechte der Tugend, die Anforderungen des Gewissens und der Vernunft, in einer sehr faßlichen Methode. Sie führen überall den Menschen zur Liebe der allgemeinen Vollkommenheit und zur Anbetung und Liebe Gottes, als zu seinem höchsten Gesetze und zu seinem angemeßnen Glücke zurück. Ihr Eigenthümliches besteht vornehmlich darinnen, daß sie nicht so wohl die Pflicht und das Herz der Menschen aus Grundsätzen, als vielmehr seine Pflicht und Tugend aus den Grundlinien des Herzens, aus seinen moralischen Empfindungen des Guten und Bösen, zu erklären und gleich den Naturforschern aus Beobachtungen und Erfahrungen das sittliche System aufzurichten suchen. Aber beide, insonderheit der erste, bauen

in

in ihrer Sittenlehre wohl zu sehr auf den moralischen Geschmack, (Sens morale) den Schaftsbury zuerst durch seine Schriften bey den Engländern in Aufnahme gebracht. Fordyce ist Hutchesons Schüler gewesen, und sein Werk scheint der Kürze wegen einen Vorzug vor dem Werke des Lehrers zu haben. Hutcheson hat auch eine kleinere Moral lateinisch geschrieben, die ich seinem größern Werke vorzuziehen geneigt wäre.

Richard Lucas sichrer Weg zur wahren Glückseligkeit — Aus dem Englischen übersetzt, 3 Theile; ein lehrreiches Werk, das eher zu ausführlich als zu unvollständig ist.

Basedows, Professors zu Altona, praktische Philosophie für alle Stände; ein nützliches und wo nicht für Gelehrte, doch für wißbegierige Leser, in den meisten Capiteln sehr brauchbares Buch. Er unterrichtet die Welt von ihren Pflichten eben so leicht als gründlich, und weis durch die Mannichfaltigkeit, und Wichtigkeit der Materien, durch Reichthum und Kürze, durch einen populären Vortrag auch der tiefsinnigern Gründe, durch eine nachdrükliche Schreibart und durch einen überall hervor leuchtenden Eifer für Wahrheit und Tugend, für Pflicht und Religion, für das Beste der Welt, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen und zu erhalten. Der Hofmann, der Kaufmann und Bürger, und selbst das andre Geschlecht, können vieles aus diesem Werke nützen. Er denkt oft aus sich selbst, oft neu, zuweilen zu kühn;

aber

aber er ſchämt ſich auch nicht, der Schüler eines **Pufendorf, Baumgarten, Mosheim, Cruſius, Hutcheſon** und **Montesquieu** zu ſeyn. Vielleicht hätte er ſich in der Ordnung der Materien dem Syſteme, ohne ängſtlich zu werden, mehr nähern, die meiſten Charaktere aus dem **Touſſaint** entbehren, die Schreibart hin und wieder verſchönern und einige harte Säze unterdrücken können. Und wie ſehr wurde er ſich das deutſche Publicum verbindlich gemacht haben, wenn er anſtatt ſeiner ſo anſtößigen Philalethie*) dieſe ſeine practiſche Philoſophie umgearbeitet hätte, die vor ihm Niemand ſo gemeinnüzig eingerichtet. Noch brauchbarer für Jünglinge iſt ſeine **Sittenlehre aus natürlicher Erkenntniß Gottes und der Welt**, die er für ſeinen Sohn (1768) aufgeſetzet und in das Werk, **Die ganze natürliche Weisheit im Privatſtande der geſitteten Bürger** — eingerücket hat.

Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art gerettet und erkläret; eine Schrift des ſeligen Profeſſors **Reimarus** in Hamburg, die ſich

*) Man wird hieraus von ſelbſt ermeſſen, daß der ſelige Gellert noch weit weniger mit denjenigen Schriften des Herren Baſedow über die Religion, welche der Philalethie gefolgt ſind, zufrieden geweſen ſeyn könne. **Anm. der Herausg.**

ſich beides durch die Güte des Innhalts und der Schreibart empfiehlt. Auch **Buttlers**, Biſchofs zu **Derham**, **Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion aus dem ordentlichen Laufe der Natur**, iſt wegen der Neuheit des Beweiſes für die chriſtliche Religion, den er aus der Analogie mit der Natur führet, leſenswürdig, und bey allem dem Tiefſinne, mit dem darinnen gedacht iſt, und ohne allen Schmuck der Schreibart, der hier nicht ſtatt haben konnte, dennoch eben ſo unterhaltend als lehrreich für einen aufmerkſamen Leſer. — Und da es inſonderheit eine hohe, ja die höchſte Pflicht unſers Verſtandes iſt, ſich von der Wahrheit und Gewisheit der göttlichen Offenbarung aus Gründen zu überzeugen, um dieſelbe ehrerbietig als die Regel unſers Glaubens und Verhaltens in unſerm ganzen Leben anzunehmen: ſo gehören in unſre Bibliothek vornehmlich einige der trefflichen Werke aus dieſer Claſſe, aus welchen ich Ihnen itzt nur zwey kleine anpreiſen will: nämlich

Doct. **Samuel Squire Vorſtellung der Gewißheit, Wichtigkeit und Uebereinſtimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion** (von Herrn Zollikofer 1764.) hier in Leipzig überſetzt; — und noch mehr empfehle ich Ihnen

Herrn Doct. **Nöſſelts** in Halle **Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion.** Sie werden kaum etwas gründlicheres und kürzeres, faßlicheres und ſchö-

neres

neres in dieſer Art finden, als den gedachten Auszug, und das größere Werk dieſes ſcharfſinnigen Theologen.

Laws Ermunterungen an alle Chriſten zu einem frommen und ſeligen Leben — Ich nenne dieſes Buch vornehmlich wegen einer glücklichen Methode, deren ſich der Verfaſſer bedienet hat, durch Charaktere und Gemälde die chriſtliche Sittenlehre aufzuklären und für das Leben anzuwenden. Möchten ihm doch die Sittenlehrer, die für die Welt und nicht für die Schulen ſchreiben, auf dieſem trefflichen Wege folgen! Wir wiſſen oft die allgemeinen Regeln der Tugend genau, und kennen doch ihren Umfang und ihre Anwendung zu wenig. Wir kennen oft die Thorheiten und Laſter der Menſchen überhaupt, und kennen ſie doch nicht in den verſchiedenen Geſtalten, die ſie im Leben annehmen, nicht in den geheimen Gängen und Wendungen, durch welche ſie ihr Ziel zu erſchleichen ſuchen. Ich geſtehe es, daß der rechtſchaffne **Law** ſeine Sittenlehre dann und wann zu hoch treibt und die ſtrenge Eingezogenheit zu ſehr empfiehlt; aber dieſen Fehler ſeines Werks hat er durch viele Verdienſte vergütet. Ich ſetze dieſer Schrift das Werk eines noch bekanntern Engliſchen Theologen,

Des Doddrige Anfang und Fortgang der wahren Gottſeligkeit in der menſchlichen Seele, an die Seite. Nicht ſo wohl der Geiſt einer ſtar-

ken

ken Beredsamkeit, als der Geist der Erbauung, macht dieses Buch schätzbar; und sein deutlicher und kurzer Unterricht nähert sich dem Charakter und den Umständen aller Leser, welche aufrichtig und begierig genug sind, fromm zu seyn und es immer mehr zu werden. Es ist beynahe in alle lebende Sprachen übersetzet. Es sey nun dies oder ein andres Buch, das unserm Geschmacke noch mehr gefällt; (und wie vortrefflich würde nicht das Werk des gottseligen **Arnds** in dieser Absicht seyn, wenn es stets mit eben so vieler Genauigkeit und Bestimmung geschrieben wäre, als es mit einem frommen Herzen geschrieben ist!) es sey, sage ich, dieses oder ein andres Werk, z. E. **Die ganze Pflicht des Menschen — Bernards Abhandlung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion**, ein herrliches Buch, in bequeme Abschnitte eingetheilet; — **Cramers Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott seine Eigenschaften und Werke**; oder **Sellers Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums**, eine gute Schrift zur Erbauung, unlängst (1769) erschienen; — so bleibt der öftere wo nicht tägliche Gebrauch eines lehrreichen und erbaulichen Handbuchs ein heilsames Mittel zur Stärkung in der Religion und Tugend.

Früh, wenn die Seele noch heiter und gleichsam durch den Schlaf verjüngt ist, nimmt sie die Vorstellungen und Eindrücke der Wahrheit und des Guten

deſto williger und lebhafter an; und dieſer Eindrücke bedürfen wir mit jedem Tage. Sie müſſen immerzu in uns erneuert werden, damit ſie uns gegenwärtig ſeyn, wenn wir träge in unſern Pflichten werden, oder in die Verſuchung zu Fehltritten fallen. Und iſt denn das Geſetz, der Bildung und Pflegung ſeines Herzens und der Erbauung die beſte halbe Stunde des heitern Morgens und der ſtillen Nacht zu ſchenken, ein ſo ſtrenges Geſetz? Ein jeder Morgen iſt für uns eine neue Auferſtehung zum Leben. Wie heilſam wird es ſeyn, die erwachte Seele in der Weisheit und Tugend zu ſtärken, ſie in der Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens, von ihrer Erlöſung, von der Vergebung ihrer Sünden und von der Heiligkeit und Wohlthätigkeit ihrer Pflichten zu befeſtigen? Ein jeder vollendeter Tag iſt ein kurzes vollendetes Leben der Seele. Wie heilſam wird es ſeyn, von ihr Rechenſchaft zu fordern und ſie mit der Weisheit zu nähren, die uns gewiſſenhaft und zur Ewigkeit geſchickt machen ſoll! Eine iede Nacht iſt für uns eine offenbare Aehnlichkeit des Todes; wir leben, um zu ſterben — ein jeder Morgen eine offenbare Aehnlichkeit der Auferſtehung; wir ſterben, um wieder aufzuleben. Sollten dieſe Zeitpunkte nicht vorzüglich geſchickt ſeyn, unſern Geiſt in den mannichfaltigen Auftritten des Lebens zu ſeinen Pflichten zu ſtärken, und zu dem letzten und größten ernſthaft und feyerlich vorzubereiten? Ein gutes Buch, das uns in dieſer Bemühung unterſtützet

ist von dieser Seite betrachtet, noch mehr als ein weiser Freund. Diesen kann man nicht immer, nicht gerade in den besten Stunden haben Welcher göttliche Segen für die Seele sind nicht in solchen Augenblicken, viele unsrer geistlichen Gesänge, insonderheit der alten! Wie kurz und nachdrücklich erinnern sie nicht den Verstand, und wie stärken sie nicht das Herz zum Fortgange in der Tugend, und zum Siege in der Stunde der Versuchung!

Einige Werke, die zur Erkenntniß und Verehrung Gottes aus der Natur führen.

• **Derhams Astrotheologie** und **Physicotheologie.** Obgleich die Schreibart dieses doppelten Werkes keine besondre Anmuth hat: so kann es doch einen wißbegierigen Leser sehr unterrichten und sein Herz von den Wundern der Natur zur Verehrung ihres Schöpfers und Erhalters führen. Der sel. **Fabricius** in Hamburg hat es übersetzet und mit einem langen Verzeichnisse der Schriften aus dieser Classe bereichert, die aber größtentheils nur für die gelehrte Wißbegierde geschrieben sind.

Der Schauplatz der Natur vom Abt **Plüche**; ein größtentheils nützliches Buch. Noch nützlicher würde ein guter Auszug seyn.

Sulzers moralische Betrachtungen über die Werke der Natur und seine Unterredungen über die Schönheiten der Natur; ein kleines mit Beredsamkeit und Geschmack geschriebenes Buch, deren wir mehr haben sollten.

Her-

Herveys erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung — sie würden vielleicht noch eindringender seyn, wenn sie weniger schematisch und allegorisch wären.

Nieuwentyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes; von Prof. Segnern 1747 frey übersetzt (in gr. 4.) Dieses Werk eines Holländers ist bey aller seiner Größe doch weit angenehmer zu lesen, als des Engländers **Ray, Spiegel der Weisheit und Macht Gottes**, welches zwar viel Güte der Materien, aber auch viel gelehrten Ueberfluß und eine langweilige Schreibart hat. Dieses letztere ist schon 1717 in unsrer Sprache übersetzet. — So auch **Wolfs Schriften von den Absichten der natürlichen Dinge** — und **von dem Gebrauche der Theile im Menschen, Thieren und Pflanzen**, können uns mit nützlichen Einsichten in die Natur bereichern; noch mehr aber

Bonnets Betrachtungen über die Natur, von dem Herrn Prof. Titius übersetzt, (gr. 8. Leipzig 1766.) Dieses Werk eines noch lebenden berühmten Naturforschers in der Schweiz ist eines der nützlichsten, faßlichsten und angenehmsten in seiner Classe. Es besteht aus einer Reihe von Gemälden der Geschöpfe des Erdbodens, im kleinen gezeichnet; und der Verfasser entwirft hier gleichsam eine kurze Universal-

historie der Natur, in der Hauptabsicht, den großen Zusammenhang aller Naturwerke, die beständige Kette und die genaue Einförmigkeit derselben in allen ihren Wirkungen, dem Leser darzustellen, und ihn überall den mächtigen und weisen Urheber der Natur erblicken und verehren zu lassen. Es reizt die Wißbegierde des Lesers, ohne sie zu ermüden und ohne seine Aufmerksamkeit sehr anzustrengen.

Ueberhaupt wünschte ich einen recht schönen Naturcatechismus für die Welt, das ist, einen kurzen Innbegriff der Wunder der Natur, und eine Anleitung, wie jeder vernünftige Zuschauer der Natur mit seinen eignen Augen ihrer Weisheit, Ordnung, Schönheit und Pracht nachspüren und sich von dem gewöhnlichen Fehler der Unempfindlichkeit befreyen möchte, in den wir bey dem täglichen Anblicke der Wunder des Himmels und der Erde zu gerathen pflegen. Des **Plüche Schauplatz der Natur** ist vielleicht schon der große Catechismus, wenigstens ists doch ein Werk von acht Bänden. Ich wünschte lieber einen kleinern, mit dem lebhaften Geiste eines **Fontenelle** und dem gottseligen Herzen eines **Derhams** geschrieben. **Cramer** hat in seinen **Andachten** vieles von diesem Wunsche erfüllt. In **dem Reiche der Natur und Sitten**, und in dem **Arzte** sind auch viele Betrachtungen und Zergliederungen der Werke der Natur enthalten, die für den gemeinen Verstand faßlich und lehrreich sind.

Ein

Einzelne Moraliſche Schriften, die größtentheils mit Witz und Scharfſinn abgefaßt ſind.

Der Ernſt der Moral verwirft nicht alle Heiterkeit des Witzes. Sie nimmt, um deſto gefälliger zu erſcheinen, oft eine lächelnde Miene an, und kleidet ihren Vortrag in das Anmuthige ein. Sie unterichtet bald in kurzen ſinnreichen Sätzen, bald in Charakteren und ſittlichen Dichtungen, bald in ſatyriſchen Gemälden, bald in kurzen Abhandlungen, worinne ſie das Nützliche mit dem Anmutsvollen verbindet, und das Trockne das die Gründlichkeit mit ſich zu führen pflegt, durch Lebhaftigkeit verbirgt. Laſſen Sie uns einige ſolcher Schriften nennen.

Die Charaktere des la Bruyere; ſie ſind bey nahe ein Jahrhundert in dem Beſitze des Beyfalls. — Auch des Abts *Trublet* Eſſais de Literature et de Morale ſind wegen verſchiedener kleiner moraliſchen Aufſätze noch leſenswerth.

Die Maximen des Herrn von Rochefoucault und der **Marquiſinn de Sable.** So ſinnreich die erſten ſind, ſo würden ſie doch nützlicher ſeyn, wenn der Witz des Verfaſſers weniger arbeitete, die menſchliche Tugend bloß zu Ehrgeiz und Eigennutz zu erniedrigen. Die Madame **de Sable** denkt wahrer, wenn ſie auch nicht ſo ſinnreich denkt, als ein **Rochefoucault.**

Die Beſtimmung des Menſchen von dem Hrn. Probſt Spalding; — eine kleine Theorie der

Moral, schön durch die Einfalt des Plans und die Lebhaftigkeit des Vortrags; eine Moral der Vernunft, die aber oft aus der Moral der Religion geschöpft hat.

Rabeners Satyren, insonderheit der erste, zweyte und vierte Theil. Der Charakter dieses Mannes verdiener eben so viel Hochachtung als sein Genie Lernen Sie an seinem Beyspiele, daß man ein Originalautor und doch zugleich für die Geschäffte des Vaterlandes der arbeitsamste und brauchbarste Mann seyn kann.

Thomas Abbt vom Verdienste. (Berlin, 1765. 8.) Dieses Werk ist mit Scharfsinn, Beredsamkeit, Freymüthigkeit und mannichfaltiger Belesenheit geschrieben; es unterrichtet und vergnügt Auch da, wo wir die Meynungen des Autors nicht annehmen mögen, gefällt er doch durch die Art, mit der er sie gesagt hat, die nicht selten originalmäßig ist.— Montesquieu scheint zu sehr sein Held zu seyn; hingegen weis er den Rousseau mit seinem Emile glücklich zu demüthigen. Kurz es sind scharfsinnige Betrachtungen über den Werth der Verdienste des vernünftigen Menschen und Bürgers. Ich wünschte, daß er dieses Verdienst mehr und öfter in dem Lichte der Religion betrachtet, und von dieser Seite gezeigt, und Beyspiele des Ruhmwürdigen aus der Schrift und Kirchengeschichte angeführt und sein Werk, das lehren soll, in einer weniger sinnreichen und abgebrochnen Schreibart aufgesetzt hätte. Er verwirrt sich

oft

oft in seiner Schreibart in Gleichnisse und nicht ganz richtige Metaphern, und braucht neuerfundne Wörter und Wortfügungen, wodurch manche Stelle dunkel und räthselhaft wird. Der zweyte Theil dieses Werkes ist faßlicher, als der erste.

Cramers moralische Abhandlungen, die er unter dem Titel: **Vermischte Schriften**, herausgegeben. Ich darf meinen Zuhörern die Schriften eines Mannes nicht erst empfehlen, der als Dichter, als Redner, als Geschichtschreiber, der überall Wahrheit, Tugend und Religion mit seinem Genie und Geschmacke verherrlichet!

Desgleichen enthalten die **Bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes** und die **Vermischten Schriften von den Verfassern der Beyträge**, viele treffliche prosaische und poetische Stücke zum Besten der Sitten und des Herzens, daß ich mirs nicht vergeben würde, wenn ich sie unerwähnt ließe.

Ich rechne ferner einige **Wochenblätter** hieher, den **Zuschauer**, den **Aufseher** oder **Vormund**, den **Jüngling**, den **Fremden**, den **Nordischen Aufseher**, den **Freund**, den **Arzt**.

Der Zuschauer. So nützlich dieses Werk dem Geschmacke und der Kritik ist: so heilsam ist es in vielen Blättern den Sitten. Für mich ist es eines von denen, die ich vorzüglich liebe, und die in meiner Jugend meinen Geschmack und selbst mein Herz

haben bilden helfen. Wenn ich höre, daß ein Jüngling den Zuschauer gern lieſt: ſo ſehe ich ihn ſchon mit Vertrauen an. **Steele**, **Tikel**, zuweilen **Pope**, vorzüglich aber **Addiſon** waren die Verfaſſer dieſer Blätter; **Addiſon**, einer der Gelehrteſten ſeiner Nation, ein Staatsmann, ein Kenner des menſchlichen Herzens, ein Freund der Tugend und des Geſchmacks. Dieſes Wochenblatt, das für beide Geſchlechter, für Leſer von allerley Stande, ein angenehmes Lehrbuch iſt, hat leider viel unglückliche Nachahmungen hervor gebracht.

Der **Aufſeher** (Guardian) ebenfalls eine vortreffliche Wochenſchrift von **Steelen**, jünger als der Zuſchauer, und nicht ſtärker, als zween Bände.

Der **Fremde**; eine Wochenſchrift, die der ſel. Prof. **Schlegel** ehedem noch als Legationsſekretair in Copenhagen geſchrieben; ein Freund, deſſen Umgang ich in meinen akademiſchen Jahren genoſſen, und deſſen Verdienſte ich zeitlebens ſchätzen werde; in ſeiner Sphäre ein großes Genie, und wenn er länger gelebt hätte, ein deutſcher Corneille.

Der **Jüngling**. Dieſes Wochenblatt, das mit ſo vielem Geſchmacke geſchrieben und ſchon 1746 hier in Leipzig herausgekommen iſt, verdiente jungen Leſern bekannter zu ſeyn, als es iſt. Ich bin nicht ſehr dafür eingenommen, daß man in ſeinen akademiſchen Jahren ſchon ein Autor wird. Aber wenn man es mit ſo vielem Glücke und mit

mit ſo ſtrenger Kritik der Freunde wird, wie ehedem die beiden vornehmſten Verfaſſer des Jünglings, die nachher berühmte geiſtliche Redner geworden ſind, ſo leidet es eine rühmliche Ausnahme.

Der **Nordiſche Aufſeher** gehört vorzüglich in unſer Verzeichniß, weil er ſich gröſtentheils mit den Gegenſtänden der Moral und der geſellſchaftlichen Tugenden beſchäfftiget. **Cramer** in Copenhagen iſt der Herausgeber und der Hauptverfaſſer; und ſeine Stücke unterſcheiden ſich beynahe, wie die Stücke des Addiſon im Zuſchauer, durch Leben und blühendes Colorit; ein ſchätzbares Wochenblatt.

Der **Freund**. Ich würde dieſer Wochenſchrift, die vor wenig Jahren in Anſpach herausgekommen, itzt eben ſo, wie vieler andrer, nicht erwähnen, wenn mich nicht mein Herz ermunterte, von einem Verfaſſer derſelben zu reden, den ich außerordentlich geliebt habe, und mit dem die Welt viel verloren hat. Er beſaß Genie und ein edles Herz. Er las und ſchrieb faſt alle lebende Sprachen, und wußte die beſten Schriftſteller auswendig. Nichts als die Reife mangelte ſeinen Talenten; denn er war fünf und zwanzig Jahr alt, als er ſtarb. Doch nicht dieſes, theuerſte Commilitonen, daß er ſchön geſchrieben, iſt ſein Hauptverdienſt; nein, ſondern daß er tugendhaft gelebt; und ohne dieſes würde jenes ſein Schimpf ſeyn. Nie entfalle der Name eines **Cronecks** meinem Andenken; und lange ſey er die Aufmunterung des Jünglings!

Moraliſche Gedichte.

Youngs Nachtgedanken. Unter den moraliſchen Lehrgedichten weis ich faſt keines, wo der Verſtand, der Witz und das Herz glücklicher und erhabner für Religion und Tugend gearbeitet hätten. Es iſt wahr, man muß dieſe Nachtgedanken mehr als einmal leſen, um alle ihre Schönheit und Stärke zu fühlen; aber ſie vergüten bey dem wiederholten Durchleſen die Mühe reichlich. Geſegnet ſey ein Gedicht, das den Freygeiſt mit einer göttlichen Stärke zur Aufmerkſamkeit und zum Zittern bewegt, den trägen Chriſten belebt, und den empfindlichen die Seligkeit fühlen läßt! Man hüte ſich indeſſen, daß man die Schreibart, die **Youngs** Genie eigen iſt, nicht bis zur unbehutſamen Nachahmung liebgewinne; ſie hat ihre Fehler. Sein **Centaur** verdient daher weit weniger, empfohlen zu werden.

Thomſons Jahrzeiten, das Meiſterſtück dieſes großen engliſchen Dichters, von deſſen Muſe einer ſeiner Landsleute mit Wahrheit gerühmet, daß ſie ſich glücklich beeifert, den Verſtand zu erwecken und das Herz zu beſſern. *)

Hallers und **Hagedorns Lehrgedichte** gehören vorzüglich in unſre Bibliothek; auch

Racinens Gedichte von der Religion.

Zu

*) To awake the ſou by tender ſtrokes of art,
To raiſe the Genius and to mend the Heart.

Zu dieſer Claſſe zähle ich ferner die guten **proſaiſchen Gedichte**, beſonders die **Clariſſa** und den **Grandiſon**. Aber wie? Romane von dem philoſophiſchen Katheder anzupreiſen? Ja, wenn es Werke eines **Richardſons** ſind, ſo halte ich ihre Empfehlung für Pflicht. Doch die ſchrecklichen Charaktere in der Clariſſa, können ſie nicht das Herz der Jugend verderben? Das kömmt auf uns an, die wir leſen. Eigentlich ſind ſie eingerichtet, uns einen Abſcheu vor dem Laſter zu erwecken, und ſie haben ihr Gegengift bey ſich. Ich verweiſe ſie auf die Kritik und den Lobſpruch des Herrn **von Haller** über dieſes Buch, die Sie in ſeinen kleinern Schriften finden, und die vielleicht in ganz Deutſchland unter den großen Gelehrten nur ein Haller hat verfertigen können. Es giebt leere und freye Stunden, in denen wir dieſe Werke ohne Vorwurf und mit vielem Nutzen leſen können. Ich habe ehedem über den ſiebenten Theil der Clariſſa und den fünften des Grandiſons, mit einer Art von ſüßer Wehmuth, einige der merkwürdigſten Stunden für mein Herz verweinet; dafür danke **ich dir noch itzt, Richardſon!**

Eine vorzügliche Stelle in unſrer kleinen Bibliothek verdienen auch die **heiligen Reden** eines **Tillotſon, Delany, Saurin, Mosheim, Jeruſalem, Cruſius, Cramer, Schlegel, Giſecke, Spalding** und andrer geiſtreichen Männer; Reden, denen wir ja wohl eine Stunde von dem Tage

ge ſchenken können, der insbeſondre den Uebungen der Religion gewiedmet werden ſoll.

Für die **niedre Welt**, welche kurz und doch nachdrücklich und ſinnlich von ihren Pflichten unterrichtet ſeyn will, iſt unter den moraliſchen Büchern wohl kaum ein ſchöneres, als die **Sittenlehre des Siracks.** —

Die ganze Pflicht des Menſchen — Dieſes Werk eines unbekannten Engländers, das von ſeiner Nation mit unglaublichem Beyfalle aufgenommen und in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzet worden, iſt beſonders zum Unterrichte der **Einfältigen** geſchrieben; und ſolcher giebt es im hohen Stande ſo wohl, als im niedrigen, und im Alter der höhern Jahre ſo wohl, als im Alter der Jugend. Der Verfaſſer beſchreibt die Pflichten der Religion gegen Gott, gegen uns ſelbſt und den Nächſten, nebſt den Mitteln, die ihre Ausübung erleichtern, und ſein Werk iſt in der That ein treffliches Hausbuch, womit Hausväter und Hausmütter ihre Untergebenen verſorgen ſollten.

Endlich, theuerſte Commilitonen, laſſen Sie ſich weit über alle andre Bücher, den Schatz aller Wahrheit und Erkenntniß, die uns allein weiſe, tugendhaft und glücklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchſten Troſtes im Leben und im Tode, den Schatz der heiligen Bücher der Schrift empfohlen ſeyn. Studiren Sie die Wahrheiten derſelben, mit aller Achtſamkeit des Verſtandes, mit al-

ler

ler Willigkeit und Demuth des Herzens, mit sorgfältiger Anwendung der Hülfsmittel, die uns die Einsicht in die Offenbarung erleichtern können, mit Gebet zu Gott um Erleuchtung und Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit. Lernen Sie die Offenbarung als die größte Wohlthat, die Gott dem menschlichen Geschlechte von der Schöpfung der Welt an erwiesen hat, mit tiefster Ehrfurcht und Anbetung erkennen. Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes ist, (und wie elend würde nicht der Aufenthalt auf Erden ohne die Sonne seyn!) das ist sie, die Offenbarung der Schrift, dem Auge des Geistes. In welcher heidnischen Finsterniß des Irrthums und Aberglaubens würden wir nicht, bey allen Bemühungen der Vernunft, ohne das Licht der Schrift geblieben seyn! Ich habe mir angelegen seyn lassen, das Beste zu lesen, was die klügsten und vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehret haben; und ich bezeuge Ihnen auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunckler Schimmer, öfters aber so gar Finsterniß, Thorheit, Aberglaube und Unsinn ist. Was die gereinigte Weltweisheit unsrer Tage in diesen Lehrstücken richtigers und anständigers vorträgt, das hat sie alles der Lehre der Schrift zu danken. Wer waren aber die

Alten,

Alten, die so fruchtlos und unglücklich ganze Jahrhunderte an der Erforschung der Wahrheit und Weisheit zur Tugend gearbeitet haben? Waren es nicht die tiefsinnigsten und gelehrtesten Männer unter den beiden heidnischen Völkern, bey denen die Wissenschaften am meisten getrieben und verehret wurden? Und wer waren die Verfasser der Bücher der Schrift? Waren es nicht Männer, die in den menschlichen Wissenschaften ganz ungeübt und meistens bey einer niedrigen Lebensart, unter einem ungelehrten und verachteten Volke, bey dem Hirtenstabe und Fischnetze erzogen waren? Nun lehren gleichwohl ihre Schriften die Erkenntniß eines Einigen Gottes, Weisheit und Tugend, unendlich reiner und vollkommener, als jene Werke der Weltweisen. Sollten also die Bücher der Schrift nicht einen göttlichen Ursprung haben, und sollte es nicht der schändlichste Undank und die größte Versündigung seyn, sie geringe zu schätzen? Lassen Sie mich ein aufrichtiges Geständniß ablegen, theuerste Freunde. Ich habe **fünfzig Jahre gelebt** und mannichfaltige Freuden des Lebens genoßen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger, und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich **auf mein Gewissen.** Ich habe **fünfzig Jahre gelebt,** und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet; und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stär-

ke,

ke, mehr Troſt und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieſes bezeuge ich **auf mein Gewiſſen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt**, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes geweſen; und habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes beſiegen hilft; daß nichts, als der heilige Glaube an unſern Heiland und Erlöſer, den bangen Geiſt bey dem entſcheidenden Schritte in die Ewigkeit ſtärken und das Gewiſſen, das uns anklagt, ſtillen kann, **dieſes bezeuge ich, als vor Gott.** Gilt das Anſehen eines Freundes und Lehrers bey Ihnen: o ſo laſſen Sie das meinige zu der Zeit bey ſich gelten, wenn Ihnen der ſtolze **Vernünftler** die Lehren der Schrift geringſchätzig machen, und der verſchlagene **Freygeiſt** Ihnen Ihren heiligen Glauben entreiſſen will. Nie müſſe denn unter dir, Volk chriſtlicher Jünglinge, ein Verächter oder Spötter des beſten aller Bücher erfunden werden!

Verehre ſtets die Schrift. Sie iſt dein Glück auf Erden.
Und wird, ſo wahr Gott iſt, dein Glück im Himmel werden.
Verachte chriſtlich groß des Bibelfeindes Spott:
Die Lehre, die er ſchmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.

Dritte Abtheilung,

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Eilfte Vorlesung.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Die Summe der menschlichen Glückseligkeit bestehet aus vielen einzelnen Gütern, die sich bald auf Bedürfnisse unsers Körpers, bald auf unsre gesellschaftliche Wohlfahrt, bald auf das Glück der Seele beziehen. Die innerliche Anleitung des Gewissens und der Vernunft, diese Güter zu behaupten und dem Endzwecke, zu dem sie uns von Gott gegeben sind, gemäß anzuwenden, heißt überhaupt die **Pflicht des Menschen**, und die regelmäßige Ausübung dieser Pflichten aus der rechten Absicht, heißt **Tugend**. Das allgemeine

meine Amt des Menſchen beſteht alſo darinne, dieſe Pflichten, ſo wohl nach ihrer Abſicht, als nach ihren Mitteln aufrichtig zu erforſchen, ſie als den göttlichen Willen zu verehren, und dieſelben immerdar und in allen Vorfällen, in ſeiner Seele durch Einwilligung und Vorſatz, aber auch in äußerlichen Handlungen durch die That auszuüben. Ich darf in der Einleitung zu dieſen Pflichten kurz ſeyn, da ich das Vornehmſte ſchon in den erſten Vorleſungen erinnert habe.

Unſer Körper hat ſeine Güter. Wir lieben die Geſundheit und Dauerhaftigkeit deſſelben, und ſuchen die Mittel zur Beſchützung und Erhaltung unſers Lebens. Krankheit und Schwächlichkeit ſind nicht nur die Zerſtörer unſers Lebens, ſie ſind auch gern die Peiniger unſrer Seele. Sie machen uns zu den erlaubten Freuden des Lebens, zum Dienſte der Welt, zum Umgange, und ſelbſt zur Erwerbung unſrer Bedürfniſſe ungeſchickt. Und ein geſunder feſter Körper, wie viel Freude und Vortheile verſchafft er uns und der Welt! Die Sorge für die Güter des Körpers iſt alſo Pflicht, ſo lange ſie uns von keinem größern Gute abhält.

Wir lieben und ſchätzen aber auch vermöge unſers natürlichen Verlangens nach Glückſeligkeit diejenigen Gegenſtände, die auf unſre äußerliche oder geſellſchaftliche **Wohlfarth** einen Einfluß haben; wir wünſchen einen guten Namen, Anſehen, Vermögen, Sicherheit, Freyheit. Sie ſind Mittel theils zu noth-

wendigen Bedürfnissen, theils zur Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens; und die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, in so fern wir dieselben als Mittel so wohl zu diesen als andern höhern Absichten, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, suchen und anwenden.

Unser Geist hat seine Güter, Kräfte des Verstandes, der Einbildung, des Gedächtnisses, und des Geschmacks. Sie schaffen uns wichtige Vortheile; sie geben vielen Künsten, Wissenschaften und Gewerben, die bald nützen, bald vergnügen, ihr Daseyn und Leben. Auf ihrer richtigen Anwendung beruht sichtbar die Wohlfarth des Menschen. Sie sind mehr, als die Güter des Glücks, mehr als die Güter des Körpers. Die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, und zwar **größre** Pflicht.

Unser **Herz** hat seine Güter, die von dem Verstande zugleich abhängen, ich meyne die Herrschaft über seine Begierden, oder die Mäßigung derselben; ferner die Neigung des Wohlwollens gegen Andre, und die edelste Neigung der Ehrfurcht und Liebe gegen den Urheber unsers Wesens. Die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, sie ist die **höchste** Pflicht.

Nach dieser bekannten Rangordnung und Eintheilung der Güter des Menschen will ich die Lehre von den vornehmsten Pflichten so vortragen, wie ich glaube, daß sie Ihnen am nützlichsten und angenehmsten werden kann.

Von

Ich komme also ohne weitere Einleitung zu den Gütern des Körpers. Wer hält nicht **Gesundheit**, **Stärke**, und **Dauerhaftigkeit** des **Körpers** in den Arbeiten und Beschwerden des Lebens, für ein Glück? Wer liebt nicht die **Reinlichkeit** und **Wohlanständigkeit**? Die Sorge für diese Güter wird also aus allen denen Ursachen eine Pflicht für uns seyn aus welchen sie ein Gut sind. Ihre **Wichtigkeit** bestimmt jederzeit die **Größe** der Pflicht, und ihre Natur lehret die **Mittel**, die uns diese Pflicht erleichtern helfen.

Wir reden zuerst von der **Gesundheit**, von der **Größe** dieses Gutes, alsdann von den **Mitteln**, es zu erhalten, und zuletzt will ich ihre Anwendung in einigen **Charakteren** darstellen.

Ist die Gesundheit eines der **angenehmsten** Geschenke der Vorsehung, so ist es Dankbarkeit, sie zu erhalten und zu beschützen: und wer kann glauben, daß er sich die Gesundheit gegeben, da er sich selbst nicht das Leben gegeben hat? Ist sie ferner ein Geschenke, das uns zu **nützlichen Absichten** verliehen worden: so wird es die göttlichen Absichten aufhalten und zernichten heißen, wenn man seine Gesundheit muthwillig oder durch Vernachläßigung zu Grunde richtet oder schwächet.

Lassen Sie uns näher kommen und die Gesundheit auf der Seite des **Vergnügens** und des **Nutzens**

betrachten. Ihr Einfluß breitet sich über unsern Körper und unsre Seele, über unsre Geschäffte und über die Welt aus. Ein richtiger Umlauf des Blutes und der Lebensgeister, eine fühlbare Stärke der Nerven und eine Leichtigkeit, unsre Glieder nach dem Willen unsrer Bedürfnisse zu bewegen, ein uns einladender Hunger zu dem Genusse auch der einfältigsten Speisen, ein williger und stärkender Schlaf, sind große Vortheile und Freuden des Menschen. Diese Freuden störet die Kränklichkeit.

Der Mangel der Gesundheit überzieht die Seele mit einem traurigen und verdrüßlichen Wesen, das uns an den unschuldigsten Vergnügungen wenig oder gar keinen Geschmack finden läßt, wenn sie auch in unsrer Gewalt stehen. Alsdann hat Umgang, Freundschaft und Liebe, Ehre und Vermögen und Bequemlichkeit oft keinen Reiz für uns; und das, was den Gesunden vergnügt, mißfällt nicht selten dem Kranken. Wie ihm vor den gesundesten Speisen ekelt, weil er sie nicht genießen kann: so verschmäht er oft, aus gleicher Ursache, die unschuldigsten und besten Freuden des Geistes. — Der sonst so angenehme Eindruck, den die Werke der schönen Künste auf den Gesunden machen, ist für den Kränklichen verloren. Unzufrieden mit sich findet er an ihnen wenig Gefallen. Sein Geist ist starr, und es wird ihm schwer, das schöne zu fühlen; denn sein Herz steht mit einem geheimen Unmuthe im Verständnisse.

Und

Und was ſind die leeren Stunden des Kranken, die er nicht auszufüllen weis, anders als finſtre Stunden für ihn? Noch trauriger iſt ſein Zuſtand, wenn er ſeine Geſundheit durch ſeine eigne Schuld verloren hat. Eine heimliche Anklage: Du haſt dir deine Freuden mit deiner Geſundheit geraubt! verfolgt ihn ſodann am Tage und quält ihn in der Nacht. Sind endlich die mannichfaltigen und oft unheilbaren Schmerzen des Körpers, und die peinlichen Curen, die nicht ſelten ſchlimmer als Krankheit und Tod ſind, nicht Lehrer genug, daß die Geſundheit ein ſchätzbares Gut, und ein kranker Zuſtand des Körpers eine Art eines langſamen Todes ſey?

So wie uns die Geſundheit geſchickter zu den Pflichten des Lebens macht: ſo iſt die Vernachläßigung derſelben ein Unrecht, das wir uns und der Welt anthun; und ſeine Geſundheit wiſſentlich verderben, iſt vor der Vernunft und dem Gewiſſen eine Art von freywilliger Giftmiſcherey. Seine Geſundheit nicht achten, heißt oft den freyen und richtigen Gebrauch ſeines Verſtandes itzt oder doch auf das Zukünftige hindern und erſticken. Wir denken matt und kraftlos in einem geſchwächten Körper; und wie viele irrige und phantaſtiſche Meynungen haben nicht ihren Sitz in einem ſchwarzen und verderbten Blute? Man kennt Schwermüthige und Irrgeiſter, die es nicht mehr waren, da ſie unter der Hand des Arztes geſund geworden. Aus Mangel der Geſundheit wird

uns das Denken und Nachsinnen beschwerlich; die Seele wird in ihren Arbeiten aufgehalten, wenn uns der Körper den nöthigen Zufluß der Lebensgeister versagt, oder wenn dieselben ihre Lebhaftigkeit zu geschwind verlieren. Und welcher Mensch soll nicht, so lange er lebt, für die Verbesserung und Anwendung des Verstandes, als seines größten Glücks, besorgt seyn? Fassen wir nicht mit dem Verstande, Gott und die Welt, Pflicht und Tugend? Ist er nicht das Licht auf dem Wege der Wohlfahrt? Und was werden wir, wenn dieses Licht halb erlischt, sehen, als dunkle Gegenstände? Wird uns nicht die Wahrheit unkenntlich werden, wenn uns das Gedächtniß und die Einbildungskraft ihre Kennzeichen und Eigenschaften nicht mehr schildern wollen, wie es in Krankheiten und im hohen Alter zu geschehen pflegt? — Mit dem Verluste der Gesundheit verliert unser Herz, gleich unserm Verstande, und mit beiden die Welt. Eine heimliche Unzufriedenheit mit sich selbst ergießt sich unvermerkt in die Neigungen gegen Andre und in die Gesinnungen gegen Gott. Wem die Gesundheit fehlet, wenigstens wem sie durch seine Schuld fehlet, der ist gemeiniglich mürrisch, auch wenn er es nicht seyn will, und verbittert durch sein Betragen das Vergnügen des Freundes, des Gatten, des Kindes, des Amtgenossen. Sein Herz nimmt nicht genug Antheil an den Freuden der Andern, indem es den Mangel der seinigen zu sehr fühlt; und vor der Empfindung

pfindung seines eignen Elendes öffnet es sich selten oder mühsam dem Eindrucke des Mitleidens. Die natürliche Lebhaftigkeit des Gefühls wird durch Krankheiten geschwächt; und wir wollen alsdann das Edle und Gute am wenigsten, wenn wir es am wenigsten lebhaft fühlen können. Wer glaubt und empfindet, daß er so glücklich ist, als er seyn kann, wird natürlicher Weise muthig und geschickt, auch Andre glücklich wissen und sehen zu wollen Das Herz des Kranken fühlt Unruhen, die es an edlen Entschließungen und Neigungen hindern. Die Menschenliebe sinkt unter der Last der unruhigen Selbstliebe; und der Mangel solcher liebreichen Empfindungen ist ein Mangel des größten Glücks unsers Herzens. Unser Muth verliert sich in Furchtsamkeit und Mißtrauen. Die Abnahme der Kräfte macht uns zaghaft, und das Gefühl der verschuldeten Krankheit hindert die Freuden der Religion, der Dankbarkeit gegen die Vorsehung; und wie viel entbehrt ein Herz, das nicht froh an seinen Schöpfer denken mag!

Welcher Stand, welches Geschäffte und Gewerbe des Lebens verlangt nicht Gesundheit und Kräfte, wenn es glücklich ausgeführt werden soll! Der Verlust der Gesundheit, wenn er unser Werk ist, ist daher ein Raub, den wir an der Welt begehen. Wir entziehen ihr die Dienste, die wir doch von ihr verlangen, oder entrichten ihr die Dienste nur halb, die sie ganz zu fordern das Recht hat. — Das mannichfaltige

Vergnügen, das uns nützlich geleistete Dienste verschaffet, entgehet uns in diesen Umständen; und die Seele, wenn sie edel denkt, macht doch darauf vorzüglich Anspruch.

Nicht genug, daß wir nicht nützlich sind, oder aufhören es zu seyn; nicht genug, daß wir den Charakter nicht rühmlich behaupten können, den wir in der Welt behaupten sollten, wir werden auch der Gesellschaft und den Unsrigen beschwerlich, so wie wir es uns selbst sind. Wir werden die Bürde unsrer Freunde. Nicht selten leben wir auf ihre Kosten, und entziehen das ihnen, was wir zu unserm Unterhalte uns selbst verschaffen sollten; wir stören ihre Ruhe durch unsre Unruhe, wir verursachen ihnen Kummer, und machen uns ihnen widrig, statt daß wir ihre Freude und ihr Verlangen seyn sollten. Tausend Pflichten, die der kranke Vater, der kranke Lehrer, der kranke Gatte und Freund nicht mehr ausüben kann! Man wünschet unsern Tod, weil unser Leben der Welt eine Last wird.

Mit dem Genusse der Gesundheit sind hingegen **große Vortheile** verknüpft. Das Gefühl gesunder Kräfte giebt Muth zu Unternehmungen, erleichtert die Last der Arbeiten, macht, daß wir die Gefahren nicht scheuen und unter den Hindernissen unsrer Absichten nicht zu früh ermatten. Ein heitrer Geist, ein froher Muth, ein geselliges Herz, sind gern Freunde der Gesundheit. Der Gesunde kann seiner Wohlfarth und

dem

dem Glücke der Welt mehr nützen, tausend Ungemächlichkeiten, unter denen der Kränkliche erliegt, gelassen ertragen, der Dürftigkeit durch Fleiß leicht entgehen, sich eher die Geschicklichkeiten seines Berufs erwerben und sie erhöhen, und wenn er sonst nur die nöthigen Gaben und den guten Willen besitzt, in allen Auftritten der Geschäffte und des Lebens nützlicher und angenehmer seyn. Die Farbe der Gesundheit ist die schönste für das Gesicht beider Geschlechter, empfiehlt sich dem Auge, und erweckt das Zutrauen, daß man kein Sklave verwüstender Leidenschaften sey. Aller Anstand des Körpers, den die Kunst lehret, wird durch die Gesundheit erhöhet; so wie der Mangel derselben sich in der matten und ersterbenden Miene, in zitternden Händen, in ängstlichen Stellungen, in schlaffen Tritten dem Auge mißfällig macht. — Dem Gesunden, in so fern sein Herz ruhig ist, lacht die ganze Natur mit doppeltem Reize. Jeder Morgen, der ihn mit frischen Kräften erweckt, zeigt ihm eine neue Sonne. Er kann unzählige Freuden des Lebens genießen, vor denen der eingeschloßne Siecke zittert. Wäre der Gesunde auch der Aermste und der Niedrigste unter den Menschen; so wartet doch überall ein kühlender Trunk, ein stärkendes Brodt, eine freye Luft, ein anmuthiges Feld, ein Vergnügen der Freundschaft, oder der Liebe, der Gesprächigkeit, der Einbildungskraft, der Kunst, auf ihn; und den mühsamsten Fleiß versüßt ihm am Ende des Tages ein sanf-

ter Schlaf, der neue Kräfte in seine Nerven ergießt. Was sind Ehre, Macht, Reichthümer, Umgang, bey dem Mangel der Gesundheit? Was für unbrauchbare Schätze sind nicht in vielen Fällen die besten Gaben des Geistes in einem kranken Körper! Und wir könnten noch zweifeln, ob wir für die Erhaltung unsrer Gesundheit wachen sollten, da uns alles ihren Werth und ihren Einfluß in unser und Andrer Glück verkündiget?

Die Mittel, seine Gesundheit zu erhalten und sie, wenn sie wanket, zu befestigen, sind durch Erfahrung und Aufmerksamkeit auf sich und Andre, leicht zu entdecken. **Prüfe**, lehret Sirach, **was deinem Leibe gesund ist und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht.** *) Nicht der gelehrte Arzt so wohl, als die aufmerksame Vernunft, unterrichtet uns schon, daß **Mäßigkeit** in Speisen, Getränken und Vergnügungen, **Arbeitsamkeit** und **Leibesbewegungen**, die **Beherrschung stürmischer Leidenschaften**, ein **heitres sorgenfreyes Herz** und eine **gemeßne Ausruhung** von unsern **Geschäfften** die sicherste Nahrung der Gesundheit sind.**)

Wenden

*) Sir. 37, 30.

**) Valetudo sustentatur notitia sui corporis et observatione, quae res aut prodesse soleant aut obesse; et continentia in victu omnique cultu, corporis tuendi caussa: et praetermittendis voluptatibus; postremo arte eorum, quorum ad scientiam haec pertinent' *Cic.* Offic. L. II. c. 24.

Wenden wir dieſe Mittel gar nicht, oder nur ſelten und nachläßig an: ſo iſt unſre Neigung für die Geſundheit zu ſchwach. Wenden wir dieſe Mittel ſorgfältiger an, als es ihre Abſicht erfordert; ſo iſt unſre Geſundheitsliebe zu groß. Die Probe von dem Uebermaaße dieſer Neigung iſt, wenn ſie andern Neigungen, die auch zum Syſtem unſrer Wohlfahrt gehören, die Kraft oder gar das Leben entzieht. Aus Liebe für die Geſundheit ſeinen guten Namen lächerlich machen, ſeine Geſchäffte vernachläßigen, ſeine Zeit mit einem unberufnen Leſen mediciniſcher Bücher, oder mit einem ganz überflüßigen Gebrauche der Brunnen- und Bäder verbringen, iſt eine übertriebene und widerrechtliche Sorgfalt. So bald wir die Geſundheit allein um ihrer ſelbſt willen ſuchen: ſo verliert ſie ihren Werth und ihre ganze Würde, wie alle Güter dieſes Lebens. Sie iſt allerdings ein nothwendiges Mittel zum Glücke des Menſchen, aber nicht ſein ganzes Glück, nicht der wichtigſte Theil deſſelben. — Ferner, die Mittel zur Geſundheit zwar ſorgfältig anwenden, aber nicht aus Abſicht für die Geſundheit und für ihren Einfluß in das Leben, heiſt nicht für ſeine Geſundheit vernünftig ſorgen; iſt keine Tugend. Man kann mäßig ſeyn, um ſeine Schönheit zu erhalten, und ſich vor heftigen Leidenſchaften hüten, weil man außerdem in luſtigen Geſellſchaften nicht gern geſehen ſeyn würde; man kann ſich bewegen, um mehr Geſchmack an der Tafel zu finden, und ſich in Arbeiten nicht über-

übernehmen, weil man den Müßiggang liebet. So viel auch dieſes Verhalten zur Geſundheit zufällig beytragen kann; ſo würde es doch ungereimt ſeyn, ſich deswegen den Ruhm anzumaßen, daß man für ſeine Geſundheit geſorgt hätte.

Wofern es gewiß iſt, daß wir nicht leben, um zu eſſen, und nicht eſſen, um unſern Geſchmack und unſre Weichlichkeit zu kützeln: ſo wird der mäßig ſeyn, der ſich nicht mehr Nahrung erlaubt, als die Stärkung ſeines Körpers erfordert und der freye Gebrauch ſeines Geiſtes verſtattet. Dieſes Maaß lehrt uns die Erfahrung, oder unſre eigne Empfindung; und es wird allezeit ſicherer ſeyn, weniger, als mehr, zu genießen. Wer bey der Tafel bloß ſeinem Appetite und dem Rathe des Geſchmacks folget, der würde, wenn er auch nicht krank davon werden ſollte, ſich doch vergebens ſchmeicheln, mäßig gegeſſen zu haben. Die Mäßigkeit erfordert allezeit eine freywillige Einſchränkung. Nicht daran denken, ob man zu viel ißt oder trinkt, ſich nicht hüten um nicht in das Uebermaaß zu fallen, ſich nichts verſagen in der Meynung ſeine Kräfte dadurch deſto beſſer zu ſtärken, iſt keine Mäßigkeit, *) Keine Schmerzen von ſeinen Mahlzeiten empfinden

*) Hanc ſanam et ſalubrem formam vitae tenere memento, ut corpori tantum indulgeas, quantum bonae valetudini ſatis eſt. Durius tractandum, ne animo male pareat. *Sen.*

vfinden, keinen unmittelbaren Verluſt ſeiner Geſundheit dadurch erleiden, ſind noch keine ſichern Kennzeichen der Mäßigkeit. Der Schaden des Uebermaaßes kann morgen, kann langſam, kann oft erſt im Alter kommen. Wenn unſer Körper ungeſchickter zur Arbeit, unſre Seele träger und unwilliger zu ihren Verrichtungen durch unſre Nahrung gemacht wird: ſo iſt die gröſte Vermuthung vorhanden, daß wir unmäßig gegeſſen, oder ungeſunde Speiſen zu uns genommen, oder ohne Hunger gegeſſen haben. Das ſind gute Mahlzeiten, die noch den andern Tag darauf angenehm ſind; wie das die beſten Köche ſind, die Leonidas, der Hofmeiſter des Alexanders, ihm anpries: „Zur guten Mittagsmahlzeit ein Spatziergang „am frühen Morgen, zur guten Abendmahlzeit eine „mäßige Mittagsmahlzeit.„ *) So wie gewiſſe Speiſen weniger ſchädlich ſind, als andre; ſo kann auch eine an und für ſich geſunde Nahrung doch der beſondern Beſchaffenheit unſrer Körper und Lebensart weniger zuträglich ſeyn. Die für uns geſündern Speiſen den wohlſchmeckendern nachſetzen, oder gar keine Wahl treffen wollen, ſtreitet wider die Geſetze der Geſundheit. Sich an warme und hitzige Getränke gewöhnen, weil ſie uns auf einige Zeit zur Arbeit munter und lebhaft machen, iſt eine heimliche Untergrabung

*) Ad prandium iter antelucanum, ad coenam frugale prandium.

bung ſeiner Geſundheit, weil wir die Nerven dadurch zu oft reizen und endlich ſchlaff machen.

Es gehört alſo zur Mäßigkeit auch die Bemühung, alles das kennen zu lernen, was der Geſundheit leicht ſchaden kann, und nicht zu warten, bis die Enthaltung eine Nothwendigkeit, oder ein unfruchtbares Mittel geworden iſt. Dieſe Sorgfalt erſtrecket ſich auch auf den Schlaf und alle Vergnügungen, die unſre Sinne rühren, vornehmlich auf die Keuſchheit, als eine Tugend, die man auch dem Körper ſchuldig iſt.*)

Regeln der Geſundheit.

Die allgemeinen Regeln, ſeine Geſundheit zu erhalten, ſie, wenn ſie wanket, zu befeſtigen, oder doch ihren größern Verluſt zu verhüten, lehret uns, wie ich ſchon erinnert, die Erfahrung und Aufmerkſamkeit. Ich bin ſeit vielen Jahren genöthiget geweſen, auf dieſe Regeln aufmerkſam zu ſeyn, ich habe alſo ein deſto größer Recht, Ihnen die vornehmſten vorzutragen; bey denen ich, um zuverläßiger und weniger trocken zu reden, des Engliſchen Arztes **Armſtrongs** **) ſehr ſchönes Lehrgedichte von dieſer Materie

*) S. die ganze Pflicht des Menſchen, (Neue Ausg.) §. 164. und überhaupt das ganze 2te Capitel von den Pflichten gegen uns ſelbſt, beſonders von 279-294. Man findet in dieſer trefflichen Abhandlung alles beyſammen, die Gründe der Vernunft und der Religion für dieſe Tugenden und wider ihre entgegengeſetzten Laſter, nebſt den Mitteln der Vernunft und des Chriſtenthums, jene zu befördern, dieſe zu hindern und zu erſticken. Anm. des Verfaſſ.

**) Armſtrong's Art of preſerving Health. Es verdienen auch davon die lehrreichen Blätter von der Diät, die in dem

terie nützen will. Die ganze Diät bezieht sich auf unser **Verhalten** in Ansehung der **Luft**, der **Speisen**, der **Getränke**, des **Schlafs**, der **Leibesbewegung** und der **Leidenschaften**.

Die Luft.

Die **Luft**, der unentberliche Hauch unsers Lebens, ist eine Quelle so wohl der Gesundheit als tausendfacher Krankheiten.

Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschloßne, faulende Luft, die schon in hundert Lungen angesteckt worden. — Die beiden äußersten Eigenschaften der Luft, allzufeucht und allzutrocken, verderben unsre Lunge. — Athme also, so viel es bey dir steht, frische freye Luft, nicht die Luft volkreicher dumpfichter Städte, nicht sumpfichter Gegenden; sondern Luft des freyen Landes, der Berge, nicht Luft, von schlammichten Bächen verunreiniget.

Oeffne dein Zimmer vornehmlich in der wärmern Jahrszeit der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends; und laß deine geraume Schlafstätte durch freyen Aether zum Garten, nicht gleich dem melancholischen Alcofen, zum finstern stockenden Kerker, nicht zum Behältnisse der Dünste, werden. Kühle es im Sommer durch Wasser und Essig ab, wenn es die Luft nicht genug durchstreichen kann. — Unser Schlaf, die Quelle neuer Kraft, will beides, die allzu-

dem Arzte des Herren D. **Unzers**, besonders in dem ersten und andern Bande enthalten sind, nachgelesen zu werden. **Anm. des Verf.**

allzugroße Wärme und allzugroße Kälte der Luft, entfernet wiſſen. Vergrabe dich nicht in erhitzende Betten. Die härtere Matratze, der elaſtiſche Pfühl müſſe dich einſchläfern. Dein leicht bedecktes Haupt und die wärmern Füße werden deinen Schlaf begünſtigen, dich frey, heiter und ohne Hitze erwachen laſſen. —

Die beſte Luft zu genießen, müſſe dich der Frühlings- oder Sommermorgen nicht im Bette überleben. Dieſe Stunde hat nicht allein das Gold der Arbeit, ſondern auch der Geſundheit im Munde.

Die heißen Zimmer des Winters mäßige, und erſchrick nicht über die kleine Oeffnung im Fenſter. Die Kälte, die hereindringt, tödtet dich nicht; aber die Hitze deines Zimmers, die dir ſo wohl thut, entkräftet dich und kocht deine beſſern Säfte aus. Bedecke dich lieber mit Kleidern; und ſcheue wohlbedeckt die Kälte nicht; auch ſie iſt Balſam.

Plötzlich aus der Kälte in die Hitze, aus der Hitze in die Kälte, halte für gleich ſchädlich; und ganz gewöhne deinen Körper weder an dieſe, noch an jene.

Zu leichte Kleider im Sommer halten die Hitze nicht ab, ſie vermehren ſie; und vom Schweiße durchdrungen wird das ſeidne Gewand im kühlen Abende die Oeffnungen der Ausduſtung verſchließen und das Fieber dir zuführen.

Sey

Sey reinlich! eine Tugend, die der Wohlstand und die Gesellschaft empfiehlt, aber eben so sehr die Gesundheit. Entziehe dem Körper den ihn übertünchenden Staub und den leimichten Schweiß durch Bäder und reine frische Wäsche, und vermeide alles, was seinen äußerlichen Theilen Fäulniß und Schärfe bringt; sie zieht sich in die Säfte. Lies die Schrift des deutschen Hippokrates, eines Arztes, der ehedem das Orakel der Kranken und die Freude der Gesunden, und die Ehre unsrer Akademie war, die Schrift eines Platners; de morbis ex immunditie.

Diät im Essen und Getränke.

Aus Mangel der Gewohnheit schadet oft die beste Nahrung. Gewöhne dich also, wenn du gesund bist, an alles, und gehe stufenweise fort, und halte Maaß; die höchste Regel! — Die einfachen Speisen, die dir Erde, Luft und Wasser anbieten, schaden am wenigsten. — Das junge und nicht gemästete, sondern auf seiner freyen Weide sich wohlhabende Thier nährt am zuträglichsten; und das freye Reh wird dich nicht mit melancholischem Blute anstecken.

Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten; sättige dich nicht mit Leckereyen und den Künsten der mördrischen Köche. Die Speise, die allein genommen, die gesündeste ist, wird durch die mannichfaltige Mischung mit andern zum Gifte, und gährt unter

der Hitze des fremden Gewürzes zu einem scharfen brausenden Moste von Säften. „Welch eine Men„ge von Dingen, die durch eine Kehle gehen sollen, „mischet die Schwelgerey, die deswegen Erde und „Meer plündert, durch einander! — O Himmel, „wie viel Becker und Köche beschäfftiget ein einzi„ger Magen!„ *) So denke oft mit dem Seneca, und schäme dich, leckerhaft zu seyn.

Iß, wenn dich hungert, und warte nicht, bis der Hunger ein Tyrann wird. — Sieh auf deinen Körper, auf deine Gewohnheit und Erziehung, auf deine Lebensart, auf die Jahrszeiten bey der Wahl und der Menge deiner Nahrung acht. — Ist dein Magen schlaff, so meide alles, was die schlaffe Spannung noch schlaffer macht; die fetten Schüsseln und die in die Galle eilenden Oele. — Keine heilsame Speise schickt sich gleich gut für alle. Das harte Nahrungsmittel, das im Rauche getrocknete Fleisch, das im Salpeter erhaltne Rind, der gedörrte Fisch wird den starken Magen des arbeitenden Landmanns nicht beläsiigen; aber gieb ihm zarte Speisen, Künste der Mundköche, und er wird in wenig Wochen zu seiner Arbeit keine Kräfte mehr haben. So gieb dem schwachen Magen harte Nah-

*) Vide, quantum rerum, per unam gulam transiturarum, permisceat luxuria, terrarum marisque vastatrix. — Dii boni, quantum hominum pistorum coquorumque unus venter exercet! *Sen. ep.* 95.

Nahrungsmittel und volle Schüſſeln; und du wirſt ihn noch mehr ſchwächen.

Die haſtige Sättigung eines zu großen Hungers iſt die Mutter vieler Fieber; und das Faſten eines Magens, den nur ein kalſinniger Appetit ruft, wird Geſundheit. Erjage dir, um deſto beſſer zu ſpeiſen, mit dem Sokrates den Hunger durch Spatziergehen.

Der Frühling, der Sommer, der Herbſt, bieten dir ihre balſamiſchen Pflanzen und Gartenfrüchte zur Erfriſchung und Stärke dar. Wie viel heilſame Kräuter verachtet unſer verwöhnter Gaumen! Ein jeder Monat im Sommer bringt die Frucht zur Reife, die dir am dienlichſten iſt. Genieße ſie mäßig; ſie iſt Arzney der Natur.

Milch, ein balſamiſches Nahrungsmittel. Das Land ſchenke ſie dir, als Süßigkeit, oder als einen heilſamen Eſſig. Beſonders ſtärke der erquickende Trank einer reinen friſchen Quelle, entlediget von fremden Theilen, deine Geſundheit und ſtähle deine Nerven.

Der Wein ſey nie das gewöhnliche Getränke des noch zarten Jünglings. Er ſtärke, zu Zeiten genoſſen, den Mann, belebe den Greis, erquicke den Matten, und vermehre im harten Winter die natürliche Wärme als Arzney. Wohlthätiger Trank, nie müſſe dich die Unmäßigkeit in Gift verwandeln!

Fliehe die vielen warmen Getränke unſers weichlichen Jahrhunderts; das tägliche Getränke aus-

ländiſcher Pflanzen, die wir für viele Koſten über entlegene Meere herbeyholen, unſern Magen zu ſchwächen. Unſre Vorväter kannten dieſe Getränke nicht, und mit ihnen auch viele Krankheiten nicht.

Bewegung.

Arbeite und ſey ſtark! Fange mit leichter Bewegung an, und ſteige ſtufenweiſe. Auf einmal aus der Ruhe in große Bewegung; ſo ſchadeſt du der Geſundheit. — Folge in der Bewegung deinem Geſchmacke; Arbeit, die wir haſſen, ermüdet bald. — Bewegung in heitrer freyer Luft iſt heilſamer, als in den eingeſchloßnen Zimmern. Durchſtreiche am kühlen Morgen oder Abende der wärmern Jahrszeiten die Felder, und erfreue dein Auge, und erfülle deine Einbildungskraft mit den Gegenſtänden der Natur. Die Bewegung, die dein Herz aufheitert, iſt doppelte Arzney. — Steige auf die Berge und laß dich von geſunden Kräutern umduften und vom reinen Aether ſtärken. — Beſteige das Roß, aber mit Vorſichtigkeit, nicht auf Koſten deiner Geſundheit und vielleicht deines Lebens; nicht mit jugendlicher Tollkühnheit, ermüde das Wild, baue den Garten. — Allein vergiß auch nicht der Regel des Seneca: *) „Die Leibesübungen müſſen leicht und kurz ſeyn, „ſie müſſen dem Körper bald eine Erholung verſchaf-

„fen,

*) Sint exercitationes faciles et breves, quae corpus et ſine mora laxent et tempori parcant, cujus praecipua ratio eſt habenda. *Sen.*

„fen, und der Zeit ſchonen, deren Koſtbarkeit man „vornehmlich bedenken muß.„ Eile nicht heiß in die Kälte, nicht kalt in die Hitze. Wie dein Körper im zehrenden Winter kräftigere Speiſen und Getränke fordert: ſo fordert er auch ſtärkere Bewegung. Bilde den folgſamen Leib nach dem Himmelsſtriche, den du bewohneſt, und lerne die Kunſt, das zu ertragen, was du nicht vermeiden kannſt. — Fliehe vor der Arzney in geſunden Tagen. Alles was über ſeine natürliche Geſchwindigkeit das Blut forttreibt, zu viel Uebung und Bewegung des Leibes, der öftere Trunk, ſtark geſalzene Speiſen, dieſes treibt auch das Leben fort.

Leidenſchaften.

Und endlich, liebſt du deine Geſundheit, dein Leben: ſo fliehe den Aufruhr der Leidenſchaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, ſelbſt die heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides, hat viele in Krankheiten und in das Grab geſtürzet, die lange das Leben genießen ſollten. — Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar ſchadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühleſt, werde dir nie ſchaden, werdeſt du niemals fühlen. Es giebt eine langſame und eine geſchwinde Strafe; und oft ſeufzet erſt der Mann die Sorgloſigkeit des Jünglings zu ſpät.

Fliehe alſo die Unmäßigkeit der Tafel; den Trunk, den ſchrecklichen Feind der Tugend und des Lebens; fliehe den jugendlichen Leichtſinn und die Tollkühnheit; fliehe den ſchmeichleriſchen aber tödtlichen Feind, die Wolluſt, fliehe ihn Jüngling, und ſey ſtark und geſund, und werde alt mit gutem Gewiſſen vor Gott und den Menſchen!

Zwölfte Vorlesung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit des Leibes entgegen stehen, desgleichen von der Sorgfalt, einen festen und dauerhaften Körper zu erlangen.

Zu wenig Gesundheitssorge.

Meine Herren, man kann bey der Pflicht der Gesundheit, von der wir in der letzten Vorlesung gesprochen haben, leicht zu wenig, oder auch zu viel thun. Lassen Sie uns diesen zwiefachen Fehler noch in einem doppelten Gemälde betrachten und zu unsrer eigenen Belehrung anwenden.

Seius, ein Gelehrter, den der Reiz der Wissenschaften bezaubert, vergräbt sich in seine Bücher und mag es nicht fühlen, daß er seine Kräfte durch ein angestrengtes Nachsinnen und den Mangel der Erholung zu geschwind verzehret. Er isset wenig und glaubt, durch diese Mäßigkeit für seine Gesundheit hinlänglich zu sorgen; aber er bringt keinen freyen Geist zu seinen Mahlzeiten. Sie sind keine Erholungen für ihn; er denkt, indem er an der Tafel

ſitzt, eben die gelehrten Zweifel, die er in ſeiner Studirſtube dachte. Weis Sejus nicht, daß die Anſtrengung der Nerven die geſunde Verdauung hindert; oder konnte er dieſes nicht leicht wiſſen? Warum macht er bey Tiſche keinen Stillſtand mit ſeiner ſonſt löblichen Wißbegierde? Sejus ſorgt für ſeine Geſundheit durch Bewegung. Er erſchüttert ſeinen Körper in der erſten Stunde nach der Mahlzeit; denn in dieſer Stunde kann er am wenigſten arbeiten. Er meynt es gut, und in der That liebt er ſeine Geſundheit zu wenig; denn er mag es nicht glauben, daß die Bewegung vier oder fünf Stunden nach der Mahlzeit der Geſundheit ſehr zuträglich, und kurz darnach hingegen ſchädlich iſt. Er flieht von ſeiner Holzſäge, oder von ſeiner Billardtafel warm zu ſeinen Büchern und ſtudiret. Er wird heiter, wenn er ein warmes fremdes Getränke zu ſich nimmt, er genießt es zwo und drey Stunden nach einander, ſich zu ſtärken, hält genau über ſein gewöhnliches Maaß und ſchmeichelt ſich, daß er die Diät dabey beobachte und zu der Zeit für ſeine Geſundheit ſorge, da er nur für ſeine Munterkeit ſorgt. Er ſetzt dieſe Lebensart viele Jahre fort und glaubt, weil er nicht ſo gleich davon krank wird, um deſto mehr, daß er ſeiner Geſundheit ſchone. Und ſelbſt dieſe ſeine ſo verkehrte Sorge für ſeine Geſundheit; was hat ſie zur Abſicht? Sorgt er darum für ſie, weil ſie ein göttliches Geſchenk iſt? Nein, ſondern weil

ſie

ſie ein Mittel iſt, ſeine gelehrte Wolluſt deſto beſſer zu befriedigen. Könnte Sejus bey kränklichem Körper noch tiefſinnigere Bücher der Welt zur Bewunderung vorlegen: ſo würde er die Geſundheit wenig achten. Er ſchläft ſechs bis ſieben Stunden, nachdem er bis zur Mitternacht ſeine Geiſter im Leſen erſchöpft, und glaubt, ſeinen Schlaf der Geſundheit gemäß eingerichtet zu haben, weil er wieder an ſeine Arbeit gehen kann. Aber warum glaubt er nicht, daß der Schlaf vor Mitternacht zuträglicher ſey? Warum will er nicht über eine Gewohnheit durch Zwang ſiegen, da ſie ohne Zwang nicht kann verdränget werden? Doch er fühlt ja keine Beſchwerungen; er kann früh wieder denken. Indeſſen verkündigen ihm die Bläſſe ſeines Geſichts, ſeine eingefallenen Schläfe, ein mattes Auge, eine zitternde Hand, die heimliche Abnahme ſeiner Kräfte; warum hört er dieſe Warnungen nicht? Könnte er ſeine Hitze des Studirens nicht mäßigen, oder giebt es keine richtigere Diät? Der Arzt droht ihm Krankheiten. Sejus weiſet ihn dadurch zurück, daß er für ſein Amt arbeiten müſſe; eigentlich aber arbeitet er für ſeinen Ehrgeiz. Indeſſen thut ſich Sejus in einzelnen Fällen einige Gewalt an, und glaubt, daß er nunmehr beſſer für ſeine Geſundheit ſorge. Er ſtudiret des Tags eine Stunde weniger und will ſich bey einem Glaſe Wein erholen. Er trinkt und diſputiret mit ſich oder ſeinen Freunden. Er höret eine Muſik,

und anstatt sie in seine Empfindungen eindringen zu lassen, denkt er metaphysisch an die Natur der Musik, oder an ihre Beschaffenheit bey den Alten. Er geht oder fährt spatzieren, genießt weder das Vergnügen der Gesellschaft noch die Freuden der Gegend; er ist mit seinem Geiste bey seinem Manuscripte, und füllt die Lücken aus; macht Verbesserungen, oder entwirft einen neuen Plan. Sejus kömmt also von seinen Erholungen immer mit eben der Gemüthsverfassung zurück, die er bey seinen Büchern gehabt. Kann er sich einbilden, daß er für seine Gesundheit sich bewegt habe? Seine überwiegende Neigung nach Wissenschaft regiert ihn allenthalben, und seine Gesundheit wird, bey allem äußerlichen Anscheine seiner Sorgfalt für sie, nicht stärker oder dauerhafter. Der Zwang, den er sich anthut, ist eine verkleidete Begierde nach Wissenschaft; und die Arzneyen, die er zu sich nimmt, giebt er seinem Körper, damit er seinen Ehrgeiz unterstützen, nicht, damit er ihn geschickt machen soll, der Welt nach dem göttlichen Befehle desto besser und länger zu dienen

Sejus verwüstet durch seine Leidenschaft eines gelehrten Ehrgeizes heimlich seine Gesundheit. Er zittert vor jedem auch unbegründeten Tadel. Ein mißlungnes Lob tritt bey ihm ins Blut und stört den Hunger bey der Mahlzeit. Man hat ihm Fehler in den Journalen vorgerückt, und ihn mit Bitterkeit, auch mit

Unrecht

Unrecht getadelt. Schon bringt er die erste Nacht schlaflos zu, und sein Puls schlägt gleich dem Pulse des Fiebers. Um seine Unschuld zu retten, setzet er sich am dritten Tage nieder und arbeitet mit solcher Hitze an seiner Vertheidigung, daß er darüber in ein Fieber verfällt. Er glaubt, daß er seiner Gesundheit ohne seine Schuld geschadet; und er konnte es doch wissen, daß er ihr schaden würde. Er glaubt, sein guter Name sey mehr als die Gesundheit; und es ist erst die Frage, ob sein Ruhm bey Vernünftigen jemals durch diesen Tadel gelitten, und ob seine Rechtfertigung die Unbilligen überzeugen, oder ihm nicht vielmehr neue Feinde erwecken werde? War die verscherzte Gesundheit also ein gerechtes Opfer? Oder ist die Wiederherstellung derselben weniger ungewiß, als die Wiederherstellung seiner eingebildeten Ehre? Hängt an den Krankheiten der Tod, so hat er das Leben, das größte Gut, für seine Ehre gewagt. Ist dieses vernünftiger, als seinen guten Namen durch das Duell retten wollen?

Seine erstickt durch seinen unabläßigen und nagenden Fleiß den guten frohen Muth, und verstopft also eine Quelle der Gesundheit. Er ist eigensinnig und findet täglich zum Zorne Gelegenheit, bedauert seine schnellen Aufwallungen, und sucht seine Gesundheit, wie er glaubt, durch niederschlagende Pulver in Sicherheit zu setzen. — Er läßt seine Zimmer, wo er studirt und schläft, selten reinigen, daß nicht Unord-

ordnung entſtehe, und duldet lieber den erſtickenden Staub und die träge und faulende Luft der verſchloßnen Studirſtube. Er ſchläft nicht zu viel, und ſchläft doch im warmen Zimmer und in erhitzenden Betten; denn er iſt weichlich. Er iſſet gern harte Speiſen und glaubt für ſeine Geſundheit genug zu thun, daß er nicht übermäßig davon iſſet. — Sejus liebt ſeine Geſundheit zu wenig, nur bis auf einen Punckt; er liebt ſie ſeiner Hauptneigung wegen, und verderbt ſie doch durch dieſelbe.

Uebertriebne Sorgfalt für die Geſundheit.

Iris begeht den entgegen geſetzten Fehler. Sie fürchtet ſich ſo vor der Krankheit und dem Tode, daß ſie täglich zur Apotheke ihre Zuflucht nimmt. — Sie denkt und redt nichts, als Diät, und fällt aus Furcht, ſich zu ſchaden, neuen Uebeln in die Hände. Sich nicht zu erkälten, flieht ſie die geſunde Luft; und um einen unnöthigen Schweiß abzuwarten, entkräftet ſie ſich den Vormittag in heißen Zimmern und ſchwächt die Nerven durch warme Getränke. — Sie raubt ſich den Appetit durch zu viele Mittel ihn bey ſich zu erregen, und macht durch unzeitige Arzneyen ſich ſelber krank, indem ſie Krankheiten zuvorkommen will. — Die Bewegung hält ſie für nöthig; aber man kann ſich, ſo denkt ſie, leicht zu ſehr bewegen; und mein Körper iſt zart und mein Blut bald in Wallung gebracht. Sie unternimmt alſo jede Bewegung mit

Furcht,

Furcht, wird niemals frey im Gemüthe, und fühlt, daß ſie ſich durch die Bewegung Beſchwerungen zuzieht; und eigentlich ſchadet ihr nur ihre übertriebene Furcht. — Es fehlet ihr ſtets etwas, weil ſie glaubt, daß ihr etwas ſchaden könne. Sie verſagt ſich die unſchuldigſten Vergnügungen, weil ſie beſorgt, daß ſie ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn möchten. Um nicht krank zu werden, entzieht ſie ſich manche geſunde Speiſe, und wählet dafür ſolche, die am erſten ſcharfe oder faulende Säfte verurſachen. Jede Krankheit ihrer Nachbarn ſtürzt ſie in neue Sorgen, und jede Leiche in Angſt des Todes. So leidet ſie durch die Furcht vor den Uebeln faſt eben das, was ſie von den Uebeln ſelbſt leiden würde, vor denen ſie ſich ſo ängſtlich zu verwahren ſucht Wie elend iſt Iris! Wie verächtlich auf der Seite des bürgerlichen Lebens! Wird ſie eine vernünftige Gattinn, eine ſorgfältige Mutter, eine zärtliche und hülfreiche Freundinn ſeyn? Wie viel Pflichten wird ſie aus Furcht, zu ſterben, unterlaſſen! Und alſo will ſie leben, bloß um zu leben? Welche unwürdige Abſicht! Und wie unglücklich wird ſie nicht dadurch! Sie verliert die größten Pflichten des Herzens, die aus der Thätigkeit und der Erfüllung der geſellſchaftlichen Pflichten entſpringen. Sie raubt ſich Achtung, Liebe, Vertrauen. Sie raubt ſich die beiden koſtbaren Güter des Lebens, die Ruhe der Seele, und zugleich die Geſundheit des Leibes durch übermäßige Sorgfalt für die Geſundheit. Armſelige Iris!

So

So groß übrigens die Pflicht auch ist, für seine Erhaltung vernünftig zu wachen: so müssen wir doch nie vergessen, daß die Gesundheit, bey aller unsrer Vorsichtigkeit, eben so wie die übrigen Güter nie ganz in unsrer Gewalt stehe.

Festigkeit des Körpers.

Gleichfalls kann man gesund seyn, ohne darum einen festen und dauerhaften Körper zu haben; aber diese Festigkeit desselben ist selbst eine Stütze der Gesundheit und oft eine nothwendige Eigenschaft zu den Geschäften des Lebens; daher ist die Sorge für ihre Erlangung und Bewahrung auch eine Pflicht. Niemand weis mit Gewißheit, wozu er in der Welt berufen sey, ob ihn nicht sein Stand nöthigen werde, harte und ermüdende Arbeiten zu übernehmen, sich der Gewalt der Witterung, der Wärme und Kälte auszusetzen, schwere Reisen zu thun und ihre Unbequemlichkeiten zu ertragen, im Felde zu dienen und oft mit dem Hunger und Durste, mit dem Schlafe und dem Ungemache des Wetters zugleich zu streiten. Da dieses Niemand sicher weis, da viele Geschäffte ohne einen dauerhaften Körper gar nicht, viele nicht glücklich genug besorgt werden können; da Niemand von den Beschwerlichkeiten des Lebens frey bleiben kann: so haben wir einen festen und abgehärteten Körper für ein Glück, die Weichlichkeit desselben hingegen für ein Unglück zu achten. Wir sind daher besonders in

der

der Jugend verbunden, dieſe Weichlichkeit zu fliehen. Dieſes geſchieht, wenn wir uns die Vergnügungen und Gemächlichkeiten des Lebens nicht nothwendig machen, uns nicht ängſtlich an beſondre Speiſen und Getränke gewöhnen, ſtufenweiſe unſern Hunger mit allen, auch harten, Speiſen ſtillen, und unſern Durſt am liebſten mit Waſſer löſchen, den Körper weder zu warm noch zu leicht bekleiden, vor der rauhen Luft nicht zitternd fliehen, und auch im heißen Sommer uns anſtrengen lernen. Alle Leibesübungen härten den Körper und machen ihn unſer. Dieſes wußten die Alten, und ihre Kinder bekamen eine eben ſo dauerhafte Leibesbeſchaffenheit, als ſie ſelbſt hatten. Sich an keine Stunde ſklaviſch binden und zuweilen von der Ordnung glücklich abweichen; den Schlaf unterbrechen, ſo ſüß er auch ſeyn mag; frühzeitig auch auf einem harten Lager ſanft ſchlafen lernen; oft ſein eigner Bedienter ſeyn, auch wenn wir zehen derſelben um uns haben; kleine Reiſen zu Fuße thun, auch wenn wir fahren könnten; ſich frühzeitig an friſche Bäder gewöhnen; alles dieſes mit Vorſicht und von den erſten Jahren an gewagt, befördert die Stärke und Dauerhaftigkeit des Körpers. Warum übertrifft uns der Landmann an dieſen glücklichen Eigenſchaften, als weil er ohne Verzärtelung in Bewegung und freyer Luft, bey einfältigen und leicht zu habenden Speiſen, ohne warme oder hitzige Getränke erzogen und

als ein Kind ſchon dauerhaft und arbeitſam geworden iſt? — Wer die Feſtigkeit ſeines Körpers fühlt, wird den Gefahren beſſer trotzen; und Gefahren ſtehen uns oft bevor. Wer hart gewöhnt iſt, wird die Beſchwerlichkeiten des Mangels und der Armuth gelaßner ertragen; und Niemand weis ſein künftiges Schickſal. Er wird weniger Krankheiten unterworfen ſeyn, wenn er die Veränderung der Luft, der Speiſen und des Getränkes, des Landes und des Waſſers, wenig an ſeinem Körper fühlt. Und ſo wahr es iſt, daß durch eine Bewegung und Anſtrengung ohne Raſt, unſer Körper, gleich dem Eiſen, abgerieben wird: ſo wahr iſt es auch, daß die Unthätigkeit hingegen die Stärke unſers Körpers verzehrt, wie der Roſt das Eiſen. Ein hart gewöhnter Mann wird in den Geſchäften des Körpers, ohne bald zu ermüden, ausdauern; und wie viele Verrichtungen des Geiſtes finden ſich, die eben deswegen nicht glücken, oder uns bald zur Laſt werden, weil unſer Körper das Stehen, oder Sitzen, oder die Bewegung nicht lange aushalten kann! Ein geſunder aber weichlicher Leib iſt alſo unſerm Glücke in der Welt, unſerm Amte und Stande, unſrer Gelaſſenheit im Unfalle, oft zuwider; daher ſind wir verbunden, unſern Körper nicht zu verzärteln. Wie viele Pflichten der Liebe, der Freundſchaft und des äußerlichen Berufs können uns zur Laſt werden, bloß weil wir einen zu zärtlichen Körper haben! Der

Geiſt.

Geiſtliche wird in dem warmen Zimmer des Kranken zittern; und die Wallung ſeines Blutes, die er zu ſehr fühlt, wird ihn in dem Eifer ſeines Amtes hindern, oder ihn nöthigen, den Kranken eher zu verlaſſen, als er thun ſollte. Der Freund, der die geringſte Gemächlichkeit ſich nothwendig gemacht hat, wird es für einen Raub an ſich ſelbſt halten, wenn er ſie mit ſeinem Freunde theilen, und, weil er auf drey Betten und nicht anders zu ſchlafen gewohnet iſt, ihm Eins abtreten ſoll. Die verzärtelte Hausfrau, die den Anblick des Kranken kaum ertragen kann, wie wird ſie, ſo gut geſinnt ihr Herz iſt, die Pflichten des Beyſtandes und der Wartung gegen einen kranken Gemahl, gegen ein leidendes Kind, gegen eine ſterbende Freundinn, die ihren Troſt itzt wünſchet, beobachten können? Sie kann ohne Kopfweh ſich nicht zwo Stunden von ihrem ordentlichen Schlafe entziehen; und ſie ſollte das Elend der Ihrigen eine ganze lange Nacht durch Wachen erleichtern? Sie will es thun, und ſie fällt ſelbſt krank darnieder; denn ſo geſund ſie iſt, ſo iſt ſie es doch nur in derſelben Ordnung, an die ſie ſich von Jugend auf ängſtlich und zärtlich gebunden hat. — Cleon befindet ſich übel, ſo bald er ſeinen gewöhnlichen Schweiß nicht früh im Bette abwarten kann; und ob er gleich weder den Schlaf noch das weiche Bette liebt, ſo hat er ſich doch dieß durch eine lange Gewohnheit unentbehrlich gemacht. So oft ihn

ſein Amt nöthiget, dieſe eigenſinnige Diät zu verſäumen: ſo iſt er den Tag über träge und verdroſſen, und ſo gern er ſonſt arbeitet, zur Arbeit ungeſchickt. Er ſoll itzt einen Rath ertheilen, und ſein Haupt iſt mit Dünſten beſchweret. Er ſieht itzt nichts, ſo ſcharfſichtig er ſonſt iſt; denn ſein Verſtand leidet von ſeinem Körper. Aber gleichwohl ſoll der Rath ſchnell ertheilet werden und iſt mit großen Folgen verknüpft. Warum machte ſich Cloen zum Sklaven einer ſolchen Diät? — Dorant dienet gern, aber er iſt nicht geſund, wenn er ſich des Tags nicht zwo feſtgeſetzte Stunden bewegt. Er ſoll in dieſen Stunden einen Fremden mit Höflichkeit aufnehmen; aber er gähnt und weis keine Worte zu finden: denn ſein Körper, der itzt bewegt ſeyn will, feſſelt ihn. Der Fremde hat viel von Dorants Höflichkeit gehört und ſieht itzt einen gezwungenen Mann vor ſich. Er kam, um ihm ein Glück anzubieten aber er mißfällt ihm; und Dorant verliert anſehnliche Vortheile nicht durch die Schuld ſeines Charakters, ſondern weil es die Stunde iſt, an die er ſich zu knechtiſch gebunden hat. — Der junge Ariſt beſitzet alle Geſchicklichkeiten, ſein Glück zu machen. Er verſteht die Sprachen, die Geſchichte und Rechte, und tritt als Sekretair in die Dienſte eines großen Miniſters, der mit ſeinen Gaben und guten Sitten gleich ſehr zufrieden iſt. Aber Ariſt iſt von ſeinem Vater ſehr zärtlich erzogen, ob gleich ſehr mäßig. Ariſt iſt geſund,

ſund, ſo lange er in ſeiner methodiſchen Einrichtung bleibt. Itzt wird er von ſeinem Gönner in geheimen Verrichtungen auf etliche Wochen verſchickt. Er hat bequemes Reiſegeräthe; allein er muß vierzig Meilen, und Tag und Nacht reiſen. In der andern Nacht hat er ſchon Flüſſe, und iſt entkräftet. Sein Wein geht ihm aus. In der That trinkt er nur zwey Gläſer ſeit vielen Jahren her. Er findet einen Tag keinen Wein; und ſchon verliert er den Apvetit, und leidet am Magen. Den dritten Tag fällt naſſes und rauhes Wetter ein, und Ariſt kann die rauhe Luft nicht vertragen. Er kömmt mit einem Fieber an den fremden Hof; doch durch Ruhe erholt er ſich bald wieder und richtet ſeine Geſchäffte vortrefflich aus. Nach etlichen Wochen reiſet er zurück und kömmt kraftlos und mit einem neuen Fieber bey ſeinem Miniſter an. Seine Sprachen, ſein offner Verſtand, ſeine feine Lebensart, ſeine gefällige Miene und ein geſitteter Anſtand beſtimmen ihn zu Geſchäfften in der großen Welt. Seine Treue und Sorgſamkeit gleichen ſeinen Geſchicklichkeiten. Der Miniſter will ihn ferner verſchicken und arbeitet an ſeinem Glücke. Aber Ariſt zittert. Sein Körper kann die Beſchwerlichkeiten der Witterung und den Mangel gewohnter Bequemlichkeiten nicht erdulden. Er denkt an ſeine beiden Fieber, bittet um ſeine Erlaſſung, und wird ein Stadtſchreiber in dem nächſten Städtchen; er, der aller Wahrſcheinlich-

keit nach zu einem Gesandschaftsrathe gebohren war, der sich um sein Vaterland und die Wohlfahrt seiner Familie außerordentlich hätte verdient machen und tausendmahl nützlicher reisen können, als Andre, wenn nur sein Körper nicht wäre verzärtelt worden; denn gesund war er, und er würde dauerhaft gewesen seyn, wenn es Arist bey Zeiten gewagt hätte, ihn aus einer trägen Gemächlichkeit zu ziehen und ihm Beschwerlichkeiten mit Vernunft zuzumuthen.

Auf diese Weise läßt es sich leicht einsehen, daß Dauerhaftigkeit, in so weit sie durch Bewegung, Versuche und stufenweise Abweichung von einer gewohnten Lebensart erlanget wird, eine große Pflicht sey, und daß man sie durch Absicht eben so wohl zur Tugend machen könne, als die Sorge für die Gesundheit selbst. Denn ohne die gehörige höhere Absicht, (lassen Sie uns dieses nie vergessen, meine Herren,) ohne die gehörige höhere Absicht ist die beste That, die für sich noch so gut und nützlich ist, keine Tugend für uns; und weder die Ausübung der größern noch der kleinern Pflichten macht uns tugendhaft, wenn wir sie nicht aus Unterwerfung gegen den Willen Gottes, aus erkannter Verbindlichkeit und in Rücksicht gegen ihn, als unsern Herrn und Gesetzgeber, und also um seinetwillen auszuüben trachten. Es mögen Pflichten gegen uns oder Andre seyn, wenn wir sie bloß aus Gewohnheit, aus Geschmack für unser Vergnügen, Wohlseyn und

An-

Anſehen, aus Eigennutz und bloßer Selbſtliebe betrachten: ſo thun wir nichts, als daß wir uns ſelbſt ehren und uns bey dem, was wir thun und laſſen, ſelbſt zur höchſten Abſicht und in derſelben uns zu Gott machen.

Ich kann die Lehre von den Pflichten in Abſicht auf unſre Geſundheit und unſer Leben nicht beſchließen, ohne aus Liebe für Sie, theuerſte Jünglinge, eine Erinnerung hinzu zu ſetzen. Es iſt keine Zeit, wo man mehr Urſache hätte, für die Erhaltung und Befeſtigung ſeiner Geſundheit zu ſorgen, als das Alter der Jugend; und vielleicht iſt keine Zeit, wo man weniger dafür ſorgt. In dieſem lebhaften Alter fühlen wir den Anwachs unſrer Kräfte zu ſehr, als daß wir ihre Abnahme befürchten ſollten. In dieſem muthigen Alter ſind gleichwohl die Feinde unſrer Geſundheit und unſers Lebens am mächtigſten. Wir ſind, denn unſer Blut kocht, nicht ſelten kühn und unbedachtſam in unſern Unternehmungen. Unſere Leidenſchaften ſind heftig und dringen ſich unſerm umnebelten Verſtande als unſchuldig oder nothwendig auf. Wir ſind den Verſuchungen der Unmäßigkeit, der Wolluſt, und eines falſchen Ehrgeizes, dieſen gefährlichſten Feinden der Geſundheit, am meiſten ausgeſetzet. Ja, wie viele berauben ſich dieſes Schatzes in ihren erſten Jahren durch Leichtſinn, Eitelkeit, Eigenſinn, Sinnlichkeit, und erkaufen ſich die Schwachheiten und Schmerzen des Alters und den

peinlichen Vorwurf, daß ſie die Urheber derſelben geweſen ſind, ſchon auf ihr dreyßigſtes Jahr! Wenn ſie den Frühling ihres Lebens in Unſchuld und Mäßigkeit zugebracht hatten, ſo würden ſie ein geſundes und ruhiges Alter genoſſen haben, nicht durch die Schwindſucht früh aufgerieben, nicht durch unheilbare Seuchen ſchrecklich hingeriſſen, nicht durch die Martern der Gicht zu einem langſamen Tode verdammt worden ſeyn! Wie viele würden, bey einer genau beobachteten Mäßigkeit itzt mit keinem dicken und vergiftetem Blute, mit keinen krampfichten Nerven, mit keinem ſchwindlichten Haupte, mit keiner tödlichen Mattigkeit der Lebensgeiſter zu ſtreiten haben! Wie viele würden an der Seite einer liebenden Gattin, mit wohlgearteten und geſunden Kindern geſegnet, unter dem Beyfalle der Rechtſchaffenen, ihres Lebens froh genießen und ihren Beruf glücklich abwarten, die itzt ungeliebt, beſtraft mit übelgeſitteten oder kranken Kindern, unter den heimlichen Vorwürfen der Welt und ihres Herzens, ihr Leben ängſtlich verbringen, und, zu dem Dienſte der Welt ungeſchickt, ihr eine Beſchwerde werden!

Wie zerbrechlich iſt unſer Körper, wie zerſtörbar unſre Geſundheit und unſer Leben! Ein Tropfen Blut, der aus ſeiner angewiesnen Stelle verdrängt wird, ein verletzter Nerve, ein Fädchen im Gewebe des Gehirns zerriſſen, ein Trunk auf die Hitze, eine plötzliche Veränderung der Luft, ein zurückgetriebe-

triebener Schweiß, ein zu sehr befriedigter Hunger, ein gewaltsamer Zorn — braucht es mehr, als dieses, um uns in Krankheiten zu stürzen, ja in den Staub zu legen? Und wir wollten nicht vorsichtig mit unsrer Gesundheit umgehen, bey unsrer Zerbrechlichkeit nicht täglich an unser Ende denken, nicht weise leben, um ruhig sterben zu können?

Fliehen und hassen Sie, wie Sie rühmlich thun, den jugendlichen Leichtsinn, die Ausgelassenheit und Wildheit der Sitten, die man ehedem mit dem Namen der akademischen Freyheit beehret hat, die schreckliche Begierde, ein Held beym Trunke zu seyn, die verzehrende Begierde der Spielsucht, die so manchem Jünglinge Glück und Gesundheit geraubt, die gistigen Freuden der schmeichlerischen Wollust, die so manchen blühenden Jüngling zum verdorrten Gerippe gemacht hat. Lassen Sie meine Bitte gelten, liebste Jünglinge; Ich bitte, indem ich um Ihre Enthaltsamkeit und Mäßigung bitte, ich bitte eigentlich für Ihre Gesundeit, für das Glück ihres künftigen Lebens, für die Ruhe und Tugend Ihrer Seelen, für das Beste der Welt, für die Freude des Himmels, ich bitte als Ihr Freund, als Ihr aufrichtiger Lehrer, als ein Vater seine Söhne bittet; und ich weis es, Sie hören die Bitten der Liebe—

Die Gesundheit und Festigkeit des Körpers bleibt ein Geschenke der Vorsehung, das wir mit Dank erhalten und nützen, aber dessen Verlust wir auch mit

Gelaſſenheit tragen ſollen, wenn es dem allweiſen Regierer unſrer Schickſale gefällt, ihn über uns zu verhängen. Ohne dieſe Ergebung werden wir bey aller unſrer Sorgfalt nicht allein nie ruhig und ſicher ſeyn können, ſondern wir werden ſelbſt aus großer Aengſtlichkeit in häufige Fehler verfallen, die unſrer Geſundheit ſchaden, in kindiſche Fehler einer zu großen Vorſichtigkeit bey geſunden Tagen, oder einer niederſchlagenden Bangigkeit bey ſiechen Tagen. Die höchſte Pflicht alſo bey dem natürlichen Befehle, für unſre Geſundheit zu wachen, iſt dieſe, daß wir bey einer vernünftigen Sorge, und bey einem rühmlichen Gebrauche unſrer Geſundheit, ſie getroſt den Händen der Vorſicht überlaſſen, ſo wie unſer Leben ſelbſt. Entgeht uns dieſes ſchätzbare Gut, ſo iſt es Troſt genug, daß wir es uns ſelbſt nicht geraubt, oder daß wir es unſrer höhern Pflicht aufgeopfert haben. Iſt der Verluſt unſrer Geſundheit eine unglückliche Frucht der Unachtſamkeit in der Diät, der Uebereilung, oder der Unwiſſenheit (Fehler von denen Niemand ganz frey iſt): ſo werden wir uns doch tauſendmal eher beruhigen können, als wenn eben dieſer Verluſt eine Frucht des bewilligten fortgeſetzten Laſters ſeyn ſollte; davor uns Gott bewahren wolle. Aber auch in dieſem Falle kann aus unſerm Elende noch Tugend werden, wenn wir die Strafen der Thorheit in Demuth tragen und ſie zur Weisheit und Beſſerung anwenden. Der iſt nie ganz unglücklich, der aus ſeinem Unglücke Klugheit lernet.

So

So traurig endlich das Schickſal iſt, nicht geſund zu ſeyn, auch wenn es nicht das **Werk unſrer Schuld** iſt: ſo hat es doch auch ſeine gute Seite, auf die wir ſehen müſſen. Es iſt wahr, ein ſiecher Körper macht die Seele weder weiſe noch tugendhaft, aber er kann uns nöthigen, aufmerkſam auf uns, auf Weisheit und Tugend zu ſeyn. Er kann uns hindern, daß wir uns in gewiſſe Zerſtreuungen und Vergnügungen nicht einlaſſen, in denen unſer zu empfindliches Herz verdorben ſeyn würde. Er kann uns zum Mitleiden und zur Dienſtfertigkeit fähiger machen, wenn wir wollen, und gemeiniglich ſind diejenigen, die viel Schmerzen und Unfälle erduldet haben, brauchbare, willige und troſtreiche Freunde der Menſchen, wenn ſie ein gebeſſertes Herz beſitzen. **Gelaſſenheit, Gedult, Vertrauen** ſind oft die Tugenden, die von vielen in der ſonſt traurigen Schule der Erfahrung und des Elends allein können gelernet werden. Der kranke Menſch endlich, ſo ungeſchickt er zu vielen Pflichten ſeyn mag, kann doch die ihm eigenthümliche Pflicht behaupten, das Loos, das ihm als einem Geſchöpfe, aus der Hand Gottes zugefallen iſt, gelaſſen zu tragen, und für dasjenige zu erkennen, das für ſeine wahre und immerwährende Wohlfarth das beſte iſt. Er darf die Geſundheit hoffen, wünſchen und ſuchen; aber ſtets in einer ergebungsvollen Rückſicht auf den Urheber des Lebens.

Er darf klagen und menſchlich weinen; aber nicht ängſtlich murren. Gott iſt der Herr von unſern Schickſalen. Zu dieſer großmütigen Erduldung des menſchlichen Elendes belebt uns vor allen die Religion durch die lebendige Hoffnung eines unendlichen Glückes. „Was zagſt du? kann der Elende zu ſich „ſelbſt ſagen; Gott hat noch eine ganze Ewigkeit „dich zu beglücken. Sey getroſt und hoffe auf ihn!„

Dreyzehnte Vorlesung.

Von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äußerliche Sittsamkeit.

Die Reinlichkeit, von der ich itzt zu Ihnen, meine Herren, zuvörderst reden will, ist eine nothwendige Eigenschaft des Wohlstandes und befördert zugleich die Gesundheit. Von dieser doppelten Seite empfiehlt sie uns die Vernunft, welche das Gegentheil um desto mehr verdammt, weil es allezeit Nachläßigkeit, Trägheit und Sorglosigkeit des Charakters, oder vorgefaßte Meynungen, oder Stolz, oder eine übertriebne Geschäfftigkeit voraussetzet. Selbst die Armuth kann noch reinlich seyn, und wer das eingezogenste Leben führet, soll es noch in seiner Einsamkeit seyn. Eben das, was unsern Körper ekelhaft macht, schadet auch seiner Gesundheit und Festigkeit. Der Staub und Schmutz, die uns verunstalten, verstopfen zugleich die kleinen Höhlen und Oeffnungen, durch welche unser Körper ausdünstet. Die vom Schweiße dem Auge widrige Leinwand verursacht zugleich Stockung und Fäulniß; und die reinliche und frische Wäsche, die unser

Auge

Auge ergötzt, erfrischt und stärkt zugleich den Körper Eben das kühle Wasser, das unsre Haut reinigt, stärkt auch unsre Nerven und erweckt unsre Lebensgeister Eben die eingeschloßne und modernde Luft des Zimmers, die dem Geruche Ekel erweckt, verunreiniget die Lunge und schwächet sie. Eben die Sorgfalt, die unsern Zahn zum Schnee, und unsern Athem zu reinem frischen Aether macht, bewahret den Mund vor Fäulnissen und unsern Gaumen vor Flüssen. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß man sich zu wenig liebt, wenn man die Reinlichkeit nicht liebt; ja es ist eine Art von Aufforderung, daß uns Andre verachten sollen, weil wir uns selbst nicht achten, und daß sie uns durch Geringschätzung bestrafen sollen, weil wir unverschämt genug sind, ihren rechtmäßigen Ekel aufzubringen. Man hat ganze Verzeichnisse von Krankheiten gesammelt, die ihre Nahrung oder ihren Ursprung aus der Unreinlichkeit des Körpers haben. Dieser Bewegungsgrund sollte wenigstens alle die rühren, die dem Wohlstande allein zu gefallen, sich nicht entschließen mögen, reinlich zu seyn. Reinlichkeit verlanget Ordnung; und vielleicht hassen wir den Unreinlichen auch aus dieser Ursache, weil wir vermuthen, daß kein Gesetz der Ordnung in seiner Seele herrsche. Aber auch die Reinlichkeit hat ihr Uebermaaß: „Sie darf, sagt Cicero, nicht zu ge„sucht, und dadurch selbst Andern beschwerlich seyn:

„sie

„ſie muß bloß jene Nachläßigkeit vermeiden, welche „den natürlichen Wohlſtand und die gute Lebens„art beleidiget.„*)

Die **Wohlanſtändigkeit** kann niemals ohne Reinlichkeit ſeyn; allein ſie fordert in Anſehung der Geberden und Stellungen unſers Körpers doch noch mehr. Der äußerliche Anſtand verlanget eine regelmäßige und doch ungezwungene Bewegung unſerer Gliedmaßen, durch welche ihre Abſicht leicht und genau erfolgen kann. In der That iſt der wahre Anſtand des Körpers eben ſo wenig eine Frucht eigenſinniger Regeln, als es die Beredſamkeit einer Schrift iſt. Man rechnet vielleicht bey dieſem oder jenem Volke viel Willkührliches zum Wohlſtande und nicht ſelten eine gekünſtelte Wendung zur Schönheit des Körpers, und eine eingeführte natürliche Mode zum Wohlſtande in der Kleidung. Allein diejenige geſittete Nation kennen wir nicht, die einen niederhangenden Kopf, Schultern, die zum Haupte empor ſchwellen, Arme, die ſtarr herunter hängen, oder als angeheftet ſich an den Körper ſchmiegen, einen hervor trotzenden Unterleib und eine eingezogene Bruſt, Füße, die ſich im Gehen einwärts ſchließen, oder den Leib von einer Seite zur andern werfen, für Anſtand des Körpers hielte, weil alle die Stellungen dem Baue deſſelben und der Abſicht der Glied-

*) Adhibenda eſt munditia non odioſa neque exquiſita nimis, tantum quae fugiat agreſtem et inhumanam negligentiam. *Cic.*

Gliedmaßen zuwider ſind. „Das Stehen, der Gang, „das Sitzen, das Liegen bey Tiſche, das Geſicht, „die Augen, die Bewegung der Hände, müſſen „einen guten Anſtand und vornehmlich denjenigen „haben, den uns die Natur ſelbſt lehret. Man muß „dabey zween Fehler vermeiden: das zu Süße und „Weibiſche, und dann das Rohe und Bäuriſche;„ ſo lehrte der Kenner der Gelehrſamkeit und des Wohlſtandes, der weiſeſte Conſul, ſeinen Sohn, der damals in Athen ſtudirte. *)

Alles, was den freyen Gebrauch des Körpers in unſre Gewalt bringen hilft, das befördert auf gewiſſe Weiſe auch ſeinen Anſtand. Daher ſind alle Leibesübungen, die nach Regeln vorgenommen werden, wo nicht die einzigen, doch die ſicherſten Mittel dazu; und es iſt eine erfreuliche Betrachtung, daß das Nützlichſte für den Körper ihm auch den meiſten Anſtand giebt. Es iſt gut, an ſchönen Beyſpielen erlernen, wie man ſeinen Körper richtig tragen ſoll, aber mehr als die Richtigkeit können uns die Beyſpiele nicht lehren. Das Schöne der Stellung, oder der Bewegung und Geberdung, beſteht in dem Eigenthümlichen, das ſich für unſern Körper und für ſeinen ganzen Bau und für die Seele, die da-

*) Status, inceſſus, ſeſſio, accubitio, vultus, oculi, manuum motus, teneant illud decorum, praeſertim natura ipſa duce et magiſtra. Quibus in rebus duo maxime fugienda ſunt: ne quid effeminatum aut molle, et ne quid durum aut ruſticum ſit. *Cic.*

darinnen herrſchet, vornehmlich ſchicket. Dieſes iſt der eigenthümliche Anſtand, der einen vor dem Andern dem Auge gefälliger macht. Die Kunſt kann ihn uns nicht geben; nein, er iſt ein freywilliger Erfolg, bey dem wir uns mehr zu hüten haben, daß wir ihn nicht durch die Nachahmung verdrängen, als uns zu bemühen, wie wir ihn unter gewiſſe Regeln bringen, und jedesmal ängſtlich anwenden wollen; denn daraus entſpringt der Fehler der Koſtbarkeit und der Pedanterey im Anſtande. Das Zeichnen iſt unſtreitig ein Mittel, unſer Auge an den Anſtand zu gewöhnen und ihm die Geſetze der Uebereinſtimmung zur eignen Regel zu machen. Und wie ſollte der, der richtig und ſchön gezeichnete Gemälde und die beſten Stellungen in den Werken der Bildhauer oft im Auge hat, ſich nicht eine Empfindung des Anſtandes erwerben, nach welcher ſich ſein eigner Körper unvermerkt bilden wird, wenn er ſie nicht verleichtſinniget! — Wenn auch das Fechten nie zur Abwendung der Gefahren diente: ſo wäre es doch vielleicht darum nützlich, weil es unſre Gliedmaßen nach Regeln aus ihren ſchläfrigen oder unbiegſamen Stellungen zieht, ſie gefügig und ſtark macht, und alſo den Anſtand des Körpers erleichtern hilft. So giebt das Reiten, außer dem Anſtande und der Sicherheit zu Pferde, natürlich auch einen Anſtand, den Körper zu tragen, in ſo fern es uns den Körper im Gleichgewichte frey und mit

wenig

wenig Mühe halten lehret! und das Freywillige läßt ſich nie vom Anſtande trennen. Ich weis, daß jede von dieſen Künſten ihr Eigenthümliches hat, das, nur in ihrem Bezirke, für den Körper ſchön iſt, und auſſer demſelben uns einen Uebelſtand geben kann; aber dieſes gilt ſo gar von der Schule des Körpers, ich meyne dem Tanzboden. Die Stellungen ſeiner Kunſt, in ihrem feinſten Grade in den ordentlichen Gang auf der Gaſſe oder in die Geberdungen der Geſellſchaft bringen, wird allezeit anſtößig bleiben. Wir wiſſen ſehr wohl, ſo natürlich die Geſetze des guten Tanzes ſind, daß die Welt kein Tanzboden iſt; und ſo vortrefflich die Geſetze der Singſtimme ſind, daß im Reden dieſer abgemeßne Klang unnatürlich wird.

Auf der **Miene** beruht, wer erfährt das nicht, in Anſehung der Wohlanſtändigkeit unglaublich viel; und die Miene auszubilden iſt zum Wohlſtande eben ſo nöthig, als es die Bildung des Verſtandes zur Tugend iſt. Aber wie bilden wir die Miene? Ich denke auf eine doppelte Art, davon die eine unendlich wichtiger iſt, als die andre. Die Bildung, die der Umgang, der Spiegel, oder die Erinnerung des Freundes oder Aufſehers uns giebt, nimmt das Gezerrte, das Komiſche, das Sauertöpfiſche, das zu Freye, das Aengſtliche hinweg; und die Miene hat ſchon viel gewonnen, wenn ſie dieſe Fehler nicht hat. Aber wie eine Rede noch nicht ſchön iſt, weil

eine

keine Sprachfehler darinne ſind, ob ſie gleich ohne Richtigkeit der Sprache nie ganz ſchön ſeyn kann; ſo hat auch die Miene noch ihren gröſsten Reiz nicht, bloſs darum weil die Hauptzüge des Geſichts nicht fehlerhaft ſind. Das was ſich der Welt in der Miene am meiſten empfiehlt, oder beſchwerlich macht, iſt der Charakter des Geiſtes und Herzens, der durch das Auge und Geſichte redt. Ein heitres, beſcheidnes, ſorgenfreyes, edles, ſanftmüthiges, groſsdenkendes Herz; ein Herz voll von Leutſeligkeit, Aufrichtigkeit und gutem Gewiſſen, voll von Herrſchaft über ſeine Sinne und Leidenſchaften; dieſs Herz bildet ſich gern in den Geberden des Geſichts und in den Wendungen des Körpers ab; dieſs Herz erzeugt meiſtens die beſcheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde Miene, die geſetzte, edle, erhabne und maſeſtätiſche Miene, das Sanfte und Leutſelige der Geſichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernſt der Stirne mit Heiterkeit gemildert, das Freundliche des Blickes mit Schamhaftigkeit verbunden, und die beſte Farbe des Geſichts oder die beſte Miene iſt die gute Farbe des Herzens und Verſtandes. — Die Miene trügt, werden Sie ſagen. Ja, meine Herren, man kann ſie nachäffen; aber ſelten, ohne daſs man die Nachäffung durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Miene läſst ſich eben ſo leicht unterſcheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloſs ſchimmernden ſchönen Gedan-

ken. Die Schminke wird nie die Haut ſelbſt, ſo fein ſie auch aufgetragen iſt. Ferner irrt mich auch dieſes nicht, daß Geſichter mit guten Mienen oft ungeſittete Herzen haben. Ich ſchließe vielmehr daraus, daß dieſe Perſonen viel natürliche Anlage zu denen Eigenſchaften gehabt, deren Merkmale in ihrer Bildung anzutreffen ſind. Endlich mag es wahr ſeyn, daß oft unter einer finſtern Miene ein ſanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden trotzigen Auge ein liebreicher Charakter verborgen iſt. Dieſe Mißhelligkeit kann entweder von übel angenommenen Gewohnheiten der Miene und einem ſchlechten Umgange, oder daher entſtehen, daß der Charakter, den ſie verkündiget, Naturſchuld iſt, oder von den erſten Jahren an unſer eignes böſes Werk auf lange Zeit geweſen iſt, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben.

Daß böſe und laſterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, deſſen verſichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigſtens von gewiſſen Laſtern. Und was iſt die ſchönſte Bildung des Geſichts, in die ſich die gehäßigen Züge der Wolluſt, des Zorns, der Falſchheit, des Neides, des Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt haben? Was iſt aller äußerlicher Anſtand, wenn ein unedles oder leichtſinniges Herz durch die Miene hervor blickt? Das ſicherſte Mittel, ſein Geſicht ſo viel in unſrer Gewalt ſteht, zu verſchönern,

iſt

iſt alſo dieſes, daß man ſein Herz verſchönere, und keine böſen Leidenſchaften darinnen herrſchen laſſe. Das beſte Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, iſt, daß man richtig und fein denken lerne. Das beſte Mittel, einen edlen Reiz über ſein Geſicht auszubreiten, iſt, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demſelben ausbreitet. Der große Young ſagt an einem Orte, daß er ſich keinen göttlichern Anblick denken könne, als ein ſchönes Frauenzimmer auf ihren Knien in der Stunde der Andacht, die ſie unbemerkt verrichte, und auf deren Stirne die Demuth und Unſchuld einer frommen Seele ſich vereinigen. Und in der That, müßte das liebreiche und dienſtfertige Weſen, das wir in dem äußerlichen Betragen ſo ſehr ſchätzen, uns nicht freywillig und überall folgen: wenn wir immer die liebreichen und dienſtfertigen Menſchen wären, die wir zu ſcheinen uns ſo viel Mühe geben? Eine Mühe, die wir kaum nöthig hätten, um es wirklich zu ſeyn. Man nehme zween Miniſter von gleichen Naturgaben und gleichen äußerlichen Vortheilen an. Der eine ſoll ein gebildeter Chriſt, der andre nur ein gebildeter Weltmann ſey. Welcher wird am meiſten durch ſein äußerlich Betragen gefallen? jener, deſſen Herz voll edler und dienſtfertiger Menſchenliebe wallt; oder dieſer, den die Selbſtliebe gefällig macht?

Wie sehr **der Ton der Stimme** den äußerlichen Anstand belebe, ist eben so bekannt. Der Ton des Einen gefällt und rührt uns schon, ohne daß wir seine Sprache verstehen, und die Stimme des Andern beleidiget uns durch ihre Härte, durch das Hohle, durch das Schreyende, durch das Rauhe und Grobe. Es ist gewiß, daß wir uns das Angenehme der Stimme eben so wenig allezeit geben können, als das Einnehmende der Miene; allein ihren meisten Fehlern können wir doch abhelffen, so gar einigen, die ihren Sitz in den Werkzeugen der Sprache selbst haben. Man wende nur Fleiß und Mühe an, die Stimme auf ihre Hauptabsicht, auf das **Vernehmliche** und **Deutliche** einzuschränken: so wird sie selten mißfallen. Sie wird stärker und schwächer, nachdem es nöthig ist, sie wird langsamer oder schneller werden. Sie wird das Rauhe durch Uebung, und das Plumpe, das wir ohne gute Erziehung angenommen, durch beßre Nachahmungen verlieren. Die Erlernung des Singens wird der Stimme auch keine geringen Vortheile verschaffen. Allein die Stimme ist oft der freywillige Ausdruck unsers Charakters, und sie wird also auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, der das Leere des Verstandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man munter und lebhaft denken lernte, und seinen Verstand oder Witz mehr anstrengte. Es giebt etwas hastiges und übereilendes

in

in der Stimme; man würde es am ersten mäßigen, wenn man die Schnelligkeit seines Geistes oder die Heftigkeit seiner Begierden mäßigte Wer kennt nicht das Trotzige und Gebietrische der Stimme, das Weichliche, das Klägliche? Nur die Quelle des Herzens gebessert, so wird sich die Stimme auch bessern. Zu viel Dreistigkeit oder zu viel Furchtsamkeit macht beides die Stimme im Umgange unangenehm; und je bescheidner der verständige Mann ist, wenn er einmal den Schauplatz der Welt gewohnet ist, desto angenehmer wird seine Stimme seyn. So bald die Stimme die Fehler der Gewohnheit, übler Gesellschaft oder des Temperaments verliert und durch Uebung sich bildet: so wird sie die seyn, die sich für uns schicket, sie mag ihrer Natur nach zu dieser oder jener Classe gehören. Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfindungen. Um gut sich auszudrücken, muß man Geschmack haben; und um den richtigen Ton zu unsern Worten zu finden, muß man eben diesen Geschmack, eben dieses feine Gefühl haben.

Wie viel glücklicher würden wir mit unsern höhern Gaben seyn, wenn wir diese Pflichten der Wohlanständigkeit nicht oft für so geringe hielten! Sie folgt uns in unser Amt und in unser Haus, in den freundschaftlichen Umgang und in die Scene der großen Welt. Ein guter Anstand erweckt Vertrauen. Der

ausgebildete Körper empfiehlt sich, ohne daß wir daran denken. Die gute Miene spricht für uns, und unser Ton unterstützet sie. Man verwehrt uns oft den Zutritt zu unserm Glücke, oder zur Bahn rühmlicher Unternehmungen, wenn wir unser äußerliches Betragen vernachläßiget haben. Man nimmt uns hingegen gern auf, und schätzt unsre Gaben desto höher, je weniger mißfallendes, je mehr Richtigkeit wir in dem Aeußerlichen zeigen. Mancher Diener der Religion hätte den Weg zu dem Herzen eines Großen, das er zu gewinnen suchte, nicht verfehlet, wenn sein schlechter Anstand dem Großen nicht eine verächtliche Meynung von seiner Person beygebracht hätte. Er würde der Tugend mehr Dienste in großen Gesellschaften leisten können, wenn er bey seiner gründlichen Gelehrsamkeit und bey seinem frommen Herzen nicht vergessen hätte, daß die Art unsern Körper zu tragen, uns lächerlich oder geringschätzig machen könne; daß die ekle Welt uns die Pflicht auflege, ihr nicht zu mißfallen und nicht von dem eingeführten Wohlstande abzuweichen. Ein ängstliches Wesen erfüllt den Andern, der mit uns zu thun hat, mit eben dem Zwange, den wir fühlen, und hält ihn von uns zurück. Viel Belesenheit, viel Weisheit, viel gute Absicht, dabey aber ein bäurischer Anstand, eine pedantische Miene, ein rauher Ton, richten in Gesellschaften wenig aus. Die öffentlichen Verrichtungen unsrer Aemter leiden oft erstaunend, so ge-

ſchickt wir auch dazu ſind, bloß weil wir keine Leute von Lebensart ſind. Das Uebertriebne im Anſtande, das Koſtbare und Gezwungne verkündiget unſre Eitelkeit, oder den Mangel des Geſchmacks und der Kenntniß der Welt; und ſollten die Verrichtungen unſrer Aemter nichts dabey verlieren, wenn wir eine geringe Meynung bey Andern von uns erwecken? Hat nicht mancher gelehrte Schulmann den Nutzen ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleißes gehindert, weil er komiſche Geberden und Stellungen angenommen, die ihn bey ſeinen Schülern lächerlich machten? Dieſes widerfährt uns nicht allein in unſern Aemtern, ſondern im Hausſtande und in allen Verhältniſſen des Lebens, wo es uns oft deswegen ſchwer oder unmöglich wird, Anſehen, Liebe und Hochachtung zu behaupten, weil wir beſchwerlich oder ekelhäft in dem Aeußerlichen ſind. Es gehören große Verdienſte dazu, angenommene Fehler des Körpers dadurch zu vergüten; und Niemand darf die Pflichten gegen denſelben für Kleinigkeiten halten, ſo lange wir Augen und Ohren haben, die das Regelmäßige als ſchön, und das Unregelmäßige als unanſtändig zu empfinden von der Natur unterrichtet ſind. Die Reinlichkeit des Körpers im häuslichen Leben ſcheint etwas geringes zu ſeyn; und dennoch, wie oft mag die Vernachläßigung deſſelben bey beiden Geſchlechtern die erſte Quelle des Ueberdruſſes und Ekels in der Ehe geworden

ſeyn! Das Kleid, das unſern Körper bedeckt, iſt freylich ſein Werth nicht; aber gleichwohl iſt es gewiß, daß eine altväteriſche Tracht, in der wir allein hervor treten, anſtößig wird, und das Sonderbare oder Sorgloſe unſers Charakters verräth. Der ſchmutzige Rock eines Mannes, der einen beſſern tragen könnte, iſt wirklich eine Beleidigung für die Geſellſchaft; und er ſey noch ſo gelehrt, ſo giebt doch die Gelehrſamkeit keinen Schutzbrief der Unanſtändigkeit. Moden in Kleidern ſind nichts; allein wenn ſie unſchuldig ſind, ſo müſſen wir ſie beobachten; und es wird genug ſeyn, wenn wir weder die Erſten noch die Letzten darinne ſind, uns weder zu neu noch zu alt, weder zu geringe noch zu koſtbar kleiden, und den männlichen Wohlſtand nicht mit einem weichlichen und weibiſchen Putze verwechſeln. *)

Die

*) Ein Sittenlehrer am Hofe des Nero hat uns ein Gemälde von der Galanterie der jungen römiſchen Herren hinterlaſſen, das unſerm Jahrhunderte nicht unwahrſcheinlich vorkommen kann: Complures videas, quibus ad tonſorem multae horae transmittuntur, dum decerpitur, ſi quid proxima nocte ſuccrevit, dum de ſingulis capillis in conſilium itur, dum disjecta coma aut reſtituitur, aut deficiens hinc atque illinc in frontem compellitur. — Quis eſt illorum, qui non ſollicitior ſit de capitis ſui decore, quam de ſalute? Qui non comptior eſſe malit, quam honeſtior? — Noſti complures juvenes barba et coma nitidos, de capſula totos. Nihil ab illis ſperaveris fortę, nihil ſolidum. — O homines inter pectinem et ſpeculum deſidioſe occupatos! *Sen. de Brev. vitae.* c. XII.

Die Sorge für die Wohlanständigkeit des Körpers, so entfernt sie von der Tugend zu seyn scheint, kann doch Tugend werden, wenn wir sie in der Absicht beobachten, um desto nützlicher zu seyn und Niemanden anstößig zu werden, weil dieses ein Gesetz der Vernunft und also eine göttliche Bestimmung ist. Endlich wird die Regel im äußerlichen Anstande, die wir mit Vorsatz ausüben und sie als Pflicht in Acht nehmen, uns wahrscheinlich eine Regel bey wichtigern Handlungen werden, und uns erinnern, wie wir jedesmal in der Gesellschaft uns verhalten sollen, um desto gemeinnütziger zu seyn, wie wir uns herab lassen, die Fehler der Andern tragen, oder sie liebreich verbessern sollen. Ich schließe diese Betrachtungen über die Wohlanständigkeit mit dem Charakter eines Jünglings, der sie sich eigen gemacht hat.

Semnon, ein Jüngling von großen Fähigkeiten, aber niedrer Erziehung und geringem Vermögen, der sich der Gottesgelahrheit gewidmet, wußte, daß seinem nicht übel gebauten Körper der äußerliche Anstand mangelte. Sein Fleiß in den Wissenschaften und gelehrten Sprachen war groß und seinem Genie zur Beredsamkeit gleich. Kannst du, fieng er an, ohne deinem Fleiße zu schaden, dir nicht die Furchtsamkeit und das ängstliche Wesen benehmen, das dich in jede Gesellschaft begleitet? Bist du nicht vielleicht so furchtsam, weil du dir bewußt

biſt, daß du deinen Körper nicht regelmäßig tragen kannſt, und weil du zu ſelten Gelegenheit haſt, größre Geſellſchaften zu ſehen? Wer die Mittel nicht ſucht und mit Fleiß anwendet, der ſchätzt die Abſicht zu wenig, oder traut ſich zu wenig zu. Du willſt, fuhr er fort, einen geſchickten Mann ſuchen, der dir deine Fehler ſagt und deinen Körper bildet. Geht es nicht ingeheim an, ſo ſey es am öffentlichen Orte. Aber täglich eine Stunde Zeit? Gut, ſtehe eine Stunde früher auf, ſo haſt du jene erſparet; oder wende diejenige dazu an, die Andre verträumen, oder vergehen. — Aber der Aufwand? Du haſt nicht viel Vermögen! Nun, ſo erſpare dir ein Kleid durch gute Ordnung, oder eine Reiſe in dein Vaterland; ſo haſt du die geringen Koſten, die dir nöthig ſind. Semnon wagt es und beſucht ein Jahr lang einen guten Tanzmeiſter, und wartet die dazu ausgeſetzte Stunde ſo emſig ab, als jede Stunde des Berufs. Er tanzet nicht, um tanzen zu können. Er tanzet, um ſich regelmäßige Bewegungen des Körpers eigen zu machen; er tanzet nicht kunſtreich, und doch tanzet er, daß es ihm wohl läßt. Schon lernt er ungezwungner gehen; die Hände ſind ihm nicht mehr im Wege; er ſtudiret nicht mehr auf eine natürliche Verbeugung. Er flieht das Gekünſtelte, und ſein Anſtand wird geſetzt und durch die Erinnerungen ſeiner Freunde immer gefallender, ohne geſucht zu ſeyn. Wie viel hat er in Einem Jahre

re gewonnen! Er, der vordem nicht wußte, ob er über seinen schwankenden Gang und seine krummen Knie zu gebieten hätte, oder nicht; der die finstre Miene der Studirstube in jede Gesellschaft mitbrachte, und das: Wie befinden Sie sich? mit eben dem verzognen Munde sagte, mit dem er an seinem Pulte zu schreiben gewohnt war. — Er prediget itzt, und man sagt ihm, daß seine Stellung und Geberdungen weit natürlicher und anständiger sind, als ehedem. Seine Schüchternheit ist in dem Umgange mit den Personen höhern Standes, wo er den Köper bildete, schon geringer worden, und er erschrickt nicht mehr, wenn er antworten soll. Gleichwohl hat Semnon in seinem Fleiße nicht abgenommen. Wie er diese Stunde aus Pflicht besorgte; so eilt er zu den übrigen. Der Umgang hat seiner Sittsamkeit nicht geschadet; denn Semnon vergißt nie, daß man bey allem Umgange vorsichtig und gewissenhaft seyn müsse. Er wird durch seine Geschicklichkeit in einem Hause von vieler Lebensart bekannt, und unterrichtet den Sohn dieses Hauses etliche Stunden wöchentlich in den alten Sprachen. Man nahm ihn hierauf an den Tisch. Hier sah er oft Fremde beiderley Geschlechts, und lernte sich den gefälligen Zwang anthun, den man als der Niedre der vornehmen Gesellschaft schuldig ist, lernte die edle Bescheidenheit, die so weit von dem Kriechenden des Clienten unterschieden ist. Sein vornehmer Wirth

ehrte

ehrte ihn wegen seiner Geschicklichkeit und guten Sitten, weckte seinen Muth auf und unterrichtete ihn stillschweigend durch sein eigen Beyspiel. Semnon ist noch eben der gewissenhafte Theolog, und doch ein Theolog von Lebensart. Er hat schon viele Fehler des Wohlstandes bemerken und auch viel Gutes ungezwungen annehmen gelernet. Er ist ernsthaft, und doch gefällig. Man hört ihn gern reden; denn seine Miene redt zugleich und sein Ton sagt, daß er das fühlt und versteht, was er redt. Er lernt die Sprache der Welt, und wählt aus ihr die Sprache des vernünftigen Theologen, der mit der Welt itzt und künftig so reden soll, daß er Vertrauen und Achtung auch gegen seine Person sich erwirbt. Er kennt in kurzer Zeit die Gebräuche der Tafeln und Complimente und lernet, wie er anständig und gesetzt bey solchen Gelegenheiten verfahren soll. Er speise künftig bey dem Minister oder bey dem Fürsten, er wird nie lächerlich und stets seinem Charakter anständig verfahren. Eine edle Freymüthigkeit in der Miene und Sprache werden ihn auch alsdann begleiten, wenn es künftig sein Amt befiehlt, den Großen ihre Fehler zu sagen; und nie wird er die Ehrerbietung gegen die Höhern beleidigen, indem er der Religion Eingang verschaffen will. Er sammelt sich lebendige frische Züge der Menschen und ihrer Schwachheiten und ihrer Tugenden aus dem Leben der Gesellschaft; und er wird, weil er Lebens-

art

art lernte, eben deswegen in vielen Fällen beredter und lehrreicher seyn. Er lernt, weil er Gelegenheit hat, die fremde Sprache, die itzt bey den Großen herrschet, und, die er schon verstund, reden, und über der Tafel reden. Kann man leichter zu dieser Geschicklichkeit gelangen? Vielleicht hört mancher Große künftig Semnons Vermahnungen in französischen Worten achtsam an, die er in der deutschen Sprache verächtlich zurück gewiesen hätte. Er lernt von vielen Geschäfften des Lebens sprechen. Wird ihm dieses in seinem Amte nicht nützlich seyn? Kann der Geistliche in Gesellschaften stets von den Wahrheiten der Religion reden? Er lernt von der Musik, der Malerey und der Baukunst, von der Oekonomie, die sein vornehmer Wirth liebt, urtheilen. Ist dieses einem Geistlichen keine Zierde in Gesellschaften, wenn er sonst ein bescheidner Mann ist? Wie viel Vortheile hat Semnon mit dem äußerlichen Wohlstande auf sein künftiges Leben erlernt! Welch ein würdiger Prediger der Höfe wird er werden, wenn ihn Gott dahin ruft? Und auch welches niedrige Amt wird nicht durch ihn glücklicher geführt werden, als wenn er keine Lebensart hätte? Er hat sie nicht gelernt, um damit zu glänzen, nicht aus Ehrsucht; nein, aus Pflicht, aus Eifer für sein künftiges Amt. Hätte er seinen Körper nicht gebildet, so würde er, aller seiner Geschicklichkeit ungeachtet, vielleicht nie den Zutritt in

das vornehme Haus erlanget oder ihn nicht lange behauptet haben. Itzt ist er in demselben schon um drey Jahre älter, und für das Leben um vieles weiser, angenehmer, und brauchbarer geworden. Möchten wir doch viel solche junge Semnons zum Beyspiele aufstellen können! Wie viel Ehre würden sie itzt oder künftig den geistlichen Aemtern machen.

Meine Herren, der Fremde und der Einheimische, der Hohe und der Niedre, hat bisher unsrer Akademie den Ruhm der guten Sitten gegeben. Lassen Sie uns fortfahren, diese Ehre zu behaupten, und auch den Schatten der Ungezogenheit und Wildheit verdrängen, welche nie Gefährtinnen der Wissenschaften und Künste seyn dürfen. Lassen Sie uns über diese Sittsamkeit halten, die vor so vielen Ausschweifungen bewahret und so große Vortheile verschafft. Wo ist für Studirende mehr Ruhe, mehr unschuldiges Vergnügen, mehr wahre Freyheit und weniger Beeinträchtigung derselben, als hier? Und wem haben wir dieses Glück zu danken? Den guten Sitten, der bescheidnen und stillen Lebensart. O, gute Jünglinge, helft sie erhalten, wenn Ihr Euch und mich liebt; und hütet Euch vor dem Geschmacke am Sonderbaren und Dreisten: denn auf das Sonderbare und Dreiste folgt das Ausschweifende und Unverschämte. Nein, was ehrbar, was

was gerecht, was züchtig, was liebreich und ruhmwürdig ist; ist etwan eine Tugend; ist etwan ein Lob, dem strebet nach! *) Das sind die wahren guten Sitten, welche die Religion und eine gereinigte Vernunft uns lehren.

*) Philip. 4, 8.

Vierzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die äußerlichen Güter des gesellschaftlichen Lebens, und zwar zuvörderst in Absicht auf guten Namen und Ehre.

Das Verlangen nach einem guten Namen, nach Beyfall und Ehre ist dem Menschen eben so natürlich, als das Verlangen nach Vollkommenheit; in so weit nemlich Beyfall und Ehre entweder als eine Frucht und Merkmal der Verdienste, oder als nützliche Mittel zu heilsamen Absichten mit menschlicher Vollkommenheit verknüpft sind. Der Trieb nach Ehre bleibt also so lange eine natürliche gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, als er von der Vernunft zu seiner Absicht gehörig geleitet, auf wahre Verdienste und gute Eigenschaften gerichtet, und durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott, geordnet und regieret wird; und er wird nur alsdann eine Quelle von Thorheiten und Lastern, wenn er sich der Herrschaft der Vernunft entreißt, in eine heftige Leidenschaft ausartet, und die Absicht verkehret. Ein Mensch, der durch keinen Beyfall und durch keine Schande gerühret wird, ist der nächste

bey

bey dem Thiere; und unter den ehrsüchtigen Herzen ist dieses noch das beste, das seine Ehre in solchen Gegenständen sucht, die der Welt heilsam, und ohne die Uebung der höhern Kräfte der Seele nicht wohl zu erlangen sind.

Der gute Name, in so fern er die Rechtschaffenheit des Herzens, die alle Menschen besitzen sollen, voraussetzet, bleibt allezeit Pflicht; und wir können nicht gut seyn, wenn wir ihn nicht wünschen und eifrig suchen. Aber in wie fern ist die Bestrebung nach Ehre eigentlich Pflicht? Lassen Sie uns, dieses zu erkennen, die Beschaffenheit der Ehre, ihren Einfluß auf uns und Andre, die Absicht, aus der wir Ehre suchen, und die Mittel und Eigenschaften, durch die wir sie suchen, genauer betrachten.

Die Ehre ist überhaupt die günstige und gegründete Meynung der Andern von unsern Verdiensten und Geschicklichkeiten, und von der Absicht, sie auf die beste und gemeinnützigste Art anzuwenden. Den Klugen und Rechtschaffnen gefallen wollen, ist für sich löblich. Ihr Beyfall vergnügt, und stärkt die Seele zu neuen guten Unternehmungen. In dieser Aussicht ist **das Gerüchte köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold.***) Den Beyfall der Rechtschaffnen in einem Maaße ver-

*) Sprüch. Sal. 22, 1.

verlangen, in welchem wir ihn nach unsrer eignen Ueberzeugung nicht verdienen, ist Begehrlichkeit und Geiz. Die gute Meynung der Verständigen begehren, ohne Verdienste zu haben, oder ohne dieselben gehörig zu suchen, ist mehr als Eitelkeit, ist die Lügen eines elenden Herzens. Eben daher wachet ein Mann von kleinen Verdiensten so ängstlich für seine Ehre, weil er weis, daß sein Anspruch darauf schlecht gegründet ist. Die Achtung der Andern durch zufällige Güter, durch Reichthum, Geburt, Stand und Pracht, durch das Kleid und andre Kostbarkeiten suchen, ist sinnlicher Ehrgeiz; und der Tribut des Beyfalls, den wir durch diese Vorzüge von Andern erhalten, ist das Allmosen des Pöbels, der gern das Glänzende mit den Verdiensten vermenget, weil Verdienste oft im Glanze erscheinen. *) Seinen Ehrgeiz in freywilligen Geschenken der körperlichen Natur, in Schönheit und Stärke setzen, heißt als Bildsäule dieselbe Bewunderung verlangen, die der Hand des Künstlers gehört. In dem äußerlichen Anstande und in gefälligen Sitten seine Ehre allein suchen, ist der Ehrtrieb kleiner Seelen. Sie hingegen durch Gaben des Geistes, durch angenehme oder nützliche Werke der Kunst und des Witzes gehörig suchen, ist eine rühmliche Ehrbegierde. Und seine Ehre in einem guten Gewissen, durch eine willige und sorgfältige Beobachtung aller seiner Pflichten aus

*) Youngs Nachtged.

aus Unterwerfung gegen Gott, und in deſſen Beyfalle ſuchen, in einer wahren Niedrigkeit und Demuth des Herzens gegen ihn, als den Quell aller Vollkommenheit und den Geber aller guten Gaben, in der Empfindung aller ſeiner eignen Unwürdigkeit ſuchen, das iſt die höchſte Staffel des Verlangens nach Ehre, auf welche ſich die Menſchen, ſo verſchieden ihre Gaben und Fähigkeiten, ſo verſchieden ihr Rang, ihre Geburt, Erziehung und ihre natürlichen Neigungen ſind, dennoch empor ſchwingen können. Welche rühmliche Bemerkung für die Würde des Menſchen, daß Alle die wahre Ehre durch Pflicht und Demuth erlangen können!

Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte,
Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte.

Aber auch welche demüthigende Erfahrung, daß die meiſten ſie außer dieſer Hoheit, in zufälligen oder ſinnlichen Gegenſtänden, oder in eingebildeten und thörichten, oder noch tiefer herab, in ſchimpflichen Gegenſtänden ſuchen! Ohne das Verdienſt des Herzens mögen wir noch ſo berühmt ſeyn, noch ſo hoch ſteigen, unſere Höhe iſt doch nur, wie Young ſagt, der Galgen unſers Namens.

Die Menſchen offenbaren ihre gute Meynung von uns durch äußerliche Kennzeichen und dieſe Kennzeichen bedeuten nichts, wenn ſie nicht im Stande ſind, von unſern Verdienſten und ihren Abſichten richtig

zu urtheilen, oder wenn ſie ſich ihrer ohne Ueberzeugung bedienen. Das Verlangen nach Beyfalle, wenn er vernünftig ſeyn ſoll, muß alſo ein Verlangen nach einem gegründeten und wahren Beyfalle der Klugen und Rechtſchaffnen ſeyn. Den Klugen reizt nur die Gründlichkeit des Lobes:

So bald dem Lobe die gebricht:
So wirds von ihm nicht angenommen.
Dem Thoren aber iſt ein jedes Lob willkommen,
Er mags verdienen oder nicht.

Nur der Menge, nur dem unwiſſenden Pöbel gefallen wollen, iſt Schwulſt der Ehrliebe, und ſetzet keine wahre Hoheit voraus. Dieſen Beyfall durch niedrige Wege, durch Geſchenke, Schmeicheleyen, kriechende Herablaſſung erkaufen, iſt niederträchtige Ehrliebe. Nur nach den zweydeutigen Zeichen der Ehre, nach demüthigen Stellungen und Begrüßungen, nach Titeln, Würden und Lobſprüchen ſtreben, und zwar nicht ohne Verdienſte zu beſitzen, iſt eitler Ehrgeiz. Aber ohne Verdienſte darnach ſtreben, iſt ehrſüchtige Dummheit. So ſehr uns auch Andre, die nicht im Stande ſind, von uns zu urtheilen, ehren mögen: ſo iſt es doch für uns eine Ehre ohne Bedeutung. Und, o wie oft erringen wir ſtatt der Ehre nur den leeren Schall! Aber ſie ſind gutgeſinnt, die Menſchen, die uns loben. Es ſey ſo! Sind ſie darum Richter der Verdienſte? Und

wir

wir schmachten so nach dem Glücke, Allen, das heißt, den Unwissenden, zu gefallen? Dieser Ehrtrieb kann nicht richtig, kann nicht anders als übertrieben seyn. Ja, wie oft können die Menschen, wenn sie gleich nicht wollen, dennoch unrichtig von unsern Vollkommenheiten und Tugenden urtheilen, so viel Einsicht sie auch besitzen! Sie sehen die meistenmale das nicht, was unsern Verdiensten und Tugenden den Werth giebt oder raubt, nicht die Quelle und die Absicht, aus der sie entsprangen. Sie sehen das Gehäuse und den Zeiger, nicht das innerliche Triebwerk des Verdienstes. Werde ich darum weiser und frömmer, wenn Millionen Geschöpfe von mir urtheilen, daß ichs bin? Der Ruhm kann also der Seele keine wahre Würde geben, wenn sie diese Würde nicht in sich hat und fühlt. Der innere Beyfall unsers Gewissens, daß wir nach den Gesetzen der Vernunft und Tugend auf die redlichste und beste Art zu handeln trachten, muß also allezeit vorher gehen, wenn der Ruhm und der gute Name kein Schall ohne Bedeutung seyn soll.

Durch nützliche und gute Bemühungen nach Ehre und einem guten Namen streben, bloß weil das Gefühl davon ein Vergnügen ist, oder weil wir einen starken und natürlichen Trieb darzu empfinden, oder von Jugend auf künstlich zu dieser Ehrbegierde sind gebildet worden, ist Wollust der Seele, Frucht der Erziehung und Gewohnheit, und nichts weniger,

als Tugend. Der Gegenstand dieser Begierde sey auch noch so groß und ehrwürdig, noch so nützlich für das Publicum; in Ansehung unsers Herzens und der Absicht, ist er das Letzte doch nur zufälliger Weise. Unsre Kraft, die wir auf diesen Gegenstand verwenden, sey Geist oder Körper; es sey der erhabenste, feinste Verstand; dieß ändert die Natur unsrer Ehrbegierde nicht. Fleiß und Nachtwachen, tiefes Nachsinnen, Erfindung mit unendlicher Mühe, alle Opfer der Bequemlichkeit, der Gesundheit, ja des Lebens, die wir unsrer Ehrliebe bringen, machen sie zu keiner Tugend. Man sey der größte Weltweise und die Bewunderung der Klugen und verdenke sein Leben in nützlichen Erfindungen; man sey der größte Held und wage sein Leben in tausend Gefahren, wo Andre zittern, und besiege ganze Nationen; man sey der größte Dichter und schreibe göttliche Sittensprüche und werde das Orakel der Nachwelt; man sey der größte Künstler und verbeßre den Nutzen der Erde; man sey der weiseste und wachsamste Regent und beglücke sein Volk auf Jahrtausende hinaus! man kann dieses alles, seiner Ehrbegierde zu Gefallen seyn; des Kützels wegen, den wir bey dem Ruhme empfinden, und gar nicht in Rücksicht auf Gott und Pflicht, und auf den wahren Nutzen der Andern; das heißt, nicht aus Tugend.

Die Ehrbegierde, deren Antrieb mein äußerlicher Vortheil allein ist, da ich den Beyfall der Andern

durch

durch nützliche Unternehmungen ſuche, um ihre Gewogenheit, ihren Fürſpruch, ihre Hülfe, mit einem Worte mein Glück, oder einen Theil deſſelben, oder das, was ich für Glück achte, zu erhalten, iſt ein erlaubter Eigennutz, aber noch keine Tugend. Man würde das Gute, das man thut, unterlaſſen, wenn die gute Meynung der Andern kein Mittel zu unſrer Hauptabſicht wäre, und wenig bekümmert ſeyn, ob ſie uns für lobenswerth hielten oder nicht.

Den guten Namen und die Ehre als ein Mittel betrachten und begehren, um deſto mehr Gutes zu ſtiften, und indem er uns erfreut oder nützt, den Eifer für unſre Pflicht dadurch beleben, dieſes iſt eine pflichtmäßige Ehrbegierde. Den guten Namen oder den Beyfall ſuchen, weil uns der Mangel deſſen an unſerm und Andrer Glücke hindern würde, und weil wir dieſes doppelte Glück zu befördern für ein göttliches Geſetz der Vernunft achten, auch dieß iſt ein tugendhafter Ehrtrieb. Wir ſind in dieſer Ausſicht nicht nur verbunden, alles das zu meiden, was uns die Achtung der Vernünftigen rauben kann, ſondern auch den Schein des Unedlen. Wir ſind verbunden, nicht nur das zu thun, was rühmlich und Pflicht iſt, ſondern auch darum, weil es Pflicht und gut iſt; ſonſt iſt unſre Ehrbegierde nicht rühmlich, oder wir begehren mehr, als wir verdienen. Man kann die Probe ſehr leicht anſtellen. Ich rette einen meiner Feinde, der mich empfindlich beleidiget hat,

aus dem Gefängniſſe und bezahle zehntauſend Thaler Schulden für ihn. Eine That, die mir einen groſſen Namen macht; und den groſſen Namen eines ſonderbaren Wohlthäters wollte ich auch erlangen. Iſt dieſer Ehrtrieb Tugend? Wer wird das glauben? Man ſage es dem vernünftigen und rechtſchaffnen Manne, der dieſe That lobt, daß man ſie deswegen unternommen habe, nicht ſo wohl um den verunglückten Feind aus ſeinem Gefängniſſe zu befreyen, als um ſich einen groſſen Namen zu erwerben; und er wird aufhören, uns zu bewundern, und anfangen, uns geringe zu ſchätzen. Er wird mich für einen ehrſüchtigen Schwärmer und nicht für den rühmlichen Mann halten, der aus Gehorſam gegen Gott ſeine Feinde, ſtatt ſich an ihnen zu rächen, beglücket.

So gewiß es aber ſeyn mag, daß die günſtige Meynung der Andern uns keinen wahren Werth ertheilet und oft ein leerer Schall iſt; ſo gewiß es ſeyn mag, daß die nachtheilige Meynung der Welt von uns kein ſichres Kennzeichen des Mangels unſerer Verdienſte, ja oft ein Beweis der Gröſſe unſrer Verdienſte iſt: ſo bleibt es doch allezeit eine Pflicht der Vernünftigen, für einen rühmlichen Namen zu machen, und die Geringſchätzung und Verachtung in den Augen der Welt durch erlaubte und geprüfte Mittel zu verhindern.

Iſt es nämlich gewiß, daß ich mehr Gutes für mich, für meine Freunde, für mein Vaterland, für die

Welt

Welt ausrichten kann, wenn ich bey den Kräften und dem Willen dazu, auch die gute Meynung und Achtung der Andern besitze: so ist es Unbesonnenheit, sie zu vernachlässigen. — Ist es wahr, daß ich bey allen Gaben und Geschicklichkeiten mir und der Welt weniger nützen kann, so bald ich bey Andern in keinem guten Ansehen stehe: so ist es thöricht, diesem Mangel des Ansehens und der Ehre nicht zuvor zu kommen, oder ihm abzuhelfen, wenn ich vernünftige Mittel dazu in meiner Gewalt sehe, oder sie durch Fleiß und Achtsamkeit in meine Gewalt bringen könnte. — Wir wollen einige **Regeln** in Absicht auf den rühmlichen Namen bestimmen.

Erste Regel.

Der sicherste und vornehmste Weg zu einem guten Namen, ist, daß man ein rechtschaffner und nützlicher Mann zu seyn sich bestrebe. Der Beyfall der Vernünftigen wird durch nichts Geringers gewonnen; und so wenig ihrer auch seyn mögen: so sind sie doch, nächst dem innern Zeugnisse des Gewissens, die einzigen und zuverlässigen Richter unter den Menschen. So wenig ihrer sind; so wiegt doch die gute Meynung Eines Rechtschaffenen in der Waagschale der Vernunft mehr, als der Beyfall ganzer Millionen Thoren, oder Lasterhaften. Der Beyfall eines einzigen würdigen Mannes ist nicht nur Stärke, Trost und Belohnung für mein Herz; nein, er ist

mir auch die Anwartſchaft auf die Achtung aller, die ihm gleichen. Die Rechtſchaffnen haben alle Ein Herz und Ein Gefühl des Edlen, wie ſie alle einerley Regel des Guten haben. Der Beyfall des Kenners iſt gleichſam die verſtärkte Stimme des Sprachrohrs, die weiter reicht, als das laute Geſchrey einer Menge von Thoren. Und wer giebt den Ton zu den richtigen Urtheilen der Unwiſſenden und Leichtſinnigen, ja oft der Laſterhaften, an? Iſt es nicht meiſtens der Kluge und Rechtſchaffne? Sie hören, weil ſie nicht ſelbſt urtheilen können, oder zu träge ſind, urtheilen zu wollen, oder ſich fühlen, daß ſie leicht falſch urtheilen und ſich dadurch vor der Welt beſchämen könnten, auf den Ausſpruch, den der Gute von uns thut, nehmen ihn, als ihre eigne Erfindung an, und lallen ihn nach, damit man ſie für Richter von Einſicht halten ſolle. Wer kann es endlich leugnen, daß wir durch die ſtrenge Beobachtung eines rechtſchaffnen Betragens ſelbſt die Stimmen der Thoren und Laſterhaften, wo nicht ſchnell, doch nach und nach auf unſre Seite ziehen? Der Thor, er wolle oder wolle nicht, fühlt ſich endlich doch, wenn er unſre Gaben, unſern Fleiß und unſer übereinſtimmendes Verhalten kennen lernt, gezwungen, uns heimlich ſeinen Beyfall zu ertheilen; und er wird ſich, wenn es ſein Vortheil befiehlt, lieber unſrer Einſicht und Redlichkeit anvertrauen, als den Pralereyen ſeiner Gefährten, deren Eigennutz, oder Eitelkeit und Unwiſſenheit er

aus seinem eignen Herzen so zuverlässig kennt. Der Lasterhafte, so sehr er es auch ist, wird selten in seinem Herzen eine böse Meynung von dem Manne haben, der seiner Pflicht folgt. Wenn er ihn ja verunglimpft, so wird er mehr der Art, seine Tugend auszuüben, mehr seines Aeußerlichen, als der Tugend selber spotten, die ihm, Trotz seiner bösen Leidenschaften, doch ehrwürdig bleibt. Verfolgt aber ja dieses Geschlecht der elendesten Sterblichen den Rechtschaffnen mit Verachtung: so ist sie ihm bey Vernünftigen eine Ehre. Wie die Wespen durch ihre Verwüstungen die schönste Frucht verkündigen: so verkündigen die Schmähsüchtigen oft das größte Verdienst. Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, ist freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unser Gewissen, der Beyfall der Edlen, und mehr als alles, der Beyfall des Himmels reichlich entschädigt; ein Unglück, das sich oft, gleich als in dem Trauerspiele, in ein ruhmwürdiges Glück für uns auflöset.

Zweyte Regel.

Es ist nicht genug für den guten Namen, daß wir rechtschaffne und nützliche Männer seyn wollen, wir müssen auch, jeder an seinem Theile, auf die beste Art nützlich zu seyn trachten.

Jeder hat von der Hand der Natur gewisse eigenthümliche Gaben, oder eine besondre Mischung von

Fä-

Fähigkeiten empfangen, die ihn vorzüglich in den Stand ſetzen, Andrer Beyfall, Vertrauen und Liebe ſich zu erwerben.

Die Werkzeug unſers Glücks ſind allen gleich gemeſſen;
Ein jeder hat ſein Pfund und Niemand iſt vergeſſen.

Auf dieſe Fähigkeiten nicht Acht haben, heißt, nicht nur ſeinem natürlichen Rufe nicht folgen, ſondern auch bey Andern die gute Meynung von ſich verringern. Es fehlet uns oft nicht an Fleiße und Eifer, der wackre Mann zu ſeyn. Wir thun mehr, als Andre, und wir thun es doch nie mit Beyfalle; denn die natürliche Fähigkeit mangelt uns. Jener bleibt ein elender Redner und heißt es in dem Munde der Welt, und mit Recht. Gleichwohl iſt er der fleißigſte Mann, und man ſchätzt ihn nicht. Vielleicht hätte er mit ſeinem Fleiße im Handel ſich die Achtung der Welt erworben. Er kränkt ſich, daß er ſie nicht hat, daß ihn kein Beyfall belohnet. Er klagt heimlich die Erde und den Himmel an, und er ſollte ſeine verfehlte Wahl anklagen. Strephon dichtet ſich um den Beyfall der Menſchen, den er durch ſeine Arbeiten zu erlangen hofft. Er iſt wirklich ein gutgeſinnter Mann, der Beyfall verdienen und Nutzen ſchaffen will. Hätt er ſich geprüft, oder ſein Genie von Andern prüfen laſſen: ſo würde er gefunden haben, daß er zu einem arbeitſamen Geſchäffte, wo er nur die Erfindungen und Anſchläge der Andern

dern hätte ausführen dürfen, geschickt gewesen wäre. Vielleicht würde er Rechtshändel mit Beyfalle und Vortheile geführet haben, anstatt, daß er bey allen seinen Bemühungen itzt das Unglück hat, ein schlechter Poet zu seyn. Ein Hofmann, den Niemand achtet, weil er zu dieser Lebensart nicht gebohren ist, würde vielleicht ein gelehrter und nützlicher Herr auf seinem Landgute, und jener elende verachtete Rechtsgelehrte ein trefflicher Künstler geworden seyn, wenn beide den natürlichen Beruf, der durch die angebohrnen Fähigkeiten und Gaben an sie ergieng, nicht verkannt hätten.

Es versteht sich, daß wir unsre natürlichen Gaben ausbilden müssen. Viele kennen ihr Talent und folgen ihm, und werden doch nie nützlich und des Beyfalls werth, weil sie zu wenig Mühe anwenden, es auszubilden, oder, aus Mangel der Vorsicht und Klugheit, ihre Mühe vergeblich verschwenden. Sie wollen eher Ruhm oder Belohnung haben, als es Zeit ist, und verlieren oft darüber den Beyfall, den sie sonst erlangen könnten; oder sie unterlassen in der Folge das, was zur Erhaltung des Beyfalls nothwendig war. Hätte sich der junge Autor mit seinem Genie und seiner Begierde zu gefallen, nicht eher hervor gewagt, bis er die schönen Wissenschaften genau erlernt und die Aussprüche des Kenners vernommen: so würde er mit Beyfalle erschienen seyn, und dieser Beyfall würde ihn zu neuem Fleiße gestärkt haben,

da ihn itzt der Tadel entweder niederſchlägt, oder ſo hart macht, daß er fortſchreibt, ohne auf das Urtheil des Publici, zu hören. Neran hätte wirklich ein Redner mit Beyfall werden können. Er hat große Gaben und viel Gelehrſamkeit; allein es iſt ihm zu gering geweſen, ſich in der Sprache zu üben. Er hat ſie nicht in ſeiner Gewalt, er kennt ihre Fehler und Schönheiten nicht, er trägt die Worte, wie der ſchlechte Maler die Farben, ohne Wahl und Klugheit auf. Er würde unendlich nützlicher und ſein Beyfall weit größer geworden ſeyn, wenn er ein nothwendiges Mittel der Beredſamkeit nicht für ein entbehrliches oder ſehr leichtes gehalten hätte.

Dritte Regel.

Man treibe das vornehmlich, wozu uns die Natur und die Umſtände geſchickt machen, und treibe es fortgeſetzt; allein man verſäume auch diejenigen Wege nicht, die in unſern Hauptweg einſchlagen. Der Handelsmann ſoll alles erlernen und üben, was unmittelbar zu ſeinem Handel gehört; das iſt nothwendig und ſein Gewerbe. Er hat Naturell und günſtige Umſtände zu dieſem Naturelle vor ſich. Er muß ein ehrlicher Mann ſeyn; und das ſollen wir alle in jedem Stande ſeyn. Aber wenn er keine Sprachen, keine Lebensart erlernen, ſich keine Kenntniß fremder Länder und ihrer Handlungen erwerben wollte; würde er wohl ſeinen Handel mit ſo vielem Beyfalle treiben? Das Nützliche,

liche, das in unſre Hauptabſicht, einen Einfluß hat, hat ihn auch in unſern guten Namen. Der Soldat, der nichts als das, was zum Soldaten nothwendig erfordert wird, erlernen will, wird es eben deswegen mit weniger Beyfall ausüben. Das Leſen guter Bücher, die Erlernung gewiſſer Wiſſenſchaften und Sprachen, der Umgang mit Leuten von Geſchmacke, wird ſeiner Kriegswiſſenſchaft bald eine Hülfe, bald eine Zierde; in Gefahren oder ſchnellen Entſchließungen wird es ſeinem Muthe ein Orakel und in Zeiten des Friedens ſeinem Betragen eine Ehre ſeyn.

Orgon, der mit vielen Fähigkeiten in das Amt getreten iſt, läßt es bey dieſen Fähigkeiten bewenden. Er braucht ſie, ſo gut er ſie hat, und glaubt für ſeinen Namen genug zu thun. Er thut viel zu wenig. Seine Fähigkeiten nicht verſtärken, iſt eine Unterlaſſung der ſchuldigen Pflicht. Er iſt ein Geiſtlicher. Er weis etwas von der Kirchengeſchichte; aber warum bereichert er ſich nicht noch mehr mit ihr? Sie würde ihm in ſeinem Vortrage oft nützen. Er ſchreibt ſeine Predigten ſorgfältig nieder. Aber ſoll er nur ſich ausſchreiben? Warum lieſt er nicht die beſten Redner? Er hat ja Zeit übrig. Er weis keine Profangeſchichte. Iſt dieſe einem Theologen etwan unbrauchbar? Erfüllt ſie nicht das Gedächtniß mit nützlichen Sachen und Charakteren, mit Verzeichniſſen der Handlungen und ihren guten oder verderbten Quellen? Lehrt ihn nicht vornehmlich die alte Geſchichte, den beſten

Men-

Menſchen ohne die chriſtliche Religion, als einen ſehr unvollkommenen Menſchen kennen? Unſer Geiſtlicher verſteht die engliſche Sprache, und er vergißt ſie und könnte ſo viel gute Bücher leſen, die ſeinen Verſtand ſtärken, und ihn alſo immer geſchickter zu ſeinem Amte, immer nützlicher und folglich des Beyfalls der Welt immer würdiger machen würden? Er warte ſeines Amtes ſorgfältig und thue außer den Stunden deſſelben das, was in den Nutzen ſeines Amtes einfließt, das heißt, er verbeßre ſeine Gaben und höre damit nicht auf.

Auf dieſe Weiſe ſind Künſtler und Gelehrte, ja ſelbſt die Handwerker verbunden, das was ihre Kunſt oder ihr Gewerbe erhöhen kann, ſo oft und ſo lange ſie können, ohne ihrer Hauptpflicht Schaden zu thun, in ihre Gewalt zu bringen.

Vierte Regel.

Unſre wahre Ehre beſteht zwar darinnen, daß wir unſern pflichtmäßigen Beruf, unſern Stand, unſer nützliches Gewerbe, mit Eifer und Treue beobachten, und außer dieſem Wege geht keine gebahnte Straße zum Beyfalle; aber wir können dieſen Eifer haben, und doch oft keinen oder wenig Beyfall erlangen, wenn wir die allgemeinen Mittel des Beyfalls, nämlich Klugheit, Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit vergeſſen.

Kein Stand und keine nützliche Lebensart iſt ohne Ehre. Die Ehre des Landmanns iſt, daß er die

Pflich-

Pflichten seines Standes auf die beste und nützlichste Art zu erfüllen trachtet. Dieß ist die Ehre des Handwerkers und des Künstlers, des Gelehrten und des Tagelöhners, des Königes und des Unterthanen, des Vaters und des Kindes, der Hausfrau und der Aufwärterinn. Wer in seinem Stande, darein ihn die Natur und die Umstände, darein ihn Gott durch die Einrichtung der Natur gesetzet hat, eifrig und treu, und zwar aus Pflicht eifrig und treu ist, der hat die wahre Ehre im Herzen, deren sich kein Engel schämen darf, und eben darinnen hat er auch das Mittel, sich des äußerlichen Beyfalls zu versichern. Allein wie viele Menschen schwächen oder hindern diesen letzten Beyfall durch die Art, mit der sie ihre sonst nützliche Pflicht leisten! Was ist Eifer in seinem Berufe ohne Klugheit? Wie oft wird er beleidiget! Was sind Verdienste ohne Bescheidenheit? Wie oft erwecken sie uns Verächter oder Hasser! Was ist Treue und Rechtschaffenheit, ohne Beobachtung der Wohlanständigkeit? Klugheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und anständige Sitten sind der tugendhaften Anwendung unsrer Geschicklichkeiten zu unserm und Andrer Besten das, was dem Gemälde Licht und Schatten, oder dem Erdboden die grüne Farbe ist. Eben deswegen ist der Wohlstand eine so wichtige Pflicht, weil er Andre geneigter macht, unsre Gaben zu erkennen und zu nützen, und uns wieder zu dienen Eben deswegen ist die Bescheidenheit bey unsern Pflichten

und Vorzügen eine ſo wichtige Tugend, weil ſie denen, welchen wir in unſerm Berufe dienen, unſre Pflicht angenehmer macht, indem ſie uns angenehm macht; und weil ſie gleichſam das Blendende unſrer Verdienſte in dem Auge des Andern mildert, und den Andern ſeinen eignen geringern Werth weniger fühlen läßt. Der Mangel der Klugheit in den verſchiednen Umſtänden und Verhältniſſen des Lebens, bey den verſchiednen Perſonen dieſer großen Scene, die bald Höhere, bald Niedre, bald von dieſer Gemüthsverfaſſung und Lebensart, bald von einer andern ſind, wird nothwendig unſre Geſchicklichkeit oft unnütze und unfruchtbar, oft wohl gar ſchädlich machen. Der Mangel der Klugheit iſt öfters Schuld, daß man gerade durch die eifrigſte Erfüllung ſeiner Pflichten Andre beleidiget, ſich ſelbſt aber viele liebloſe Urtheile zuzieht. Der Mangel angenehmer und leutſeliger Sitten fällt eher in das Auge, als der Werth des Verdienſtes; und der Lehrer, der Anführer, der Rathgeber, der Freund, der Autor, der Vater, der Künſtler, der dieſe Eigenſchaften in ſeiner Sphäre vergißt, oder das unterläßt, wodurch er ſie hätte erlangen können, ſchadet oft, je mehr er nützen will, dem gegenwärtigen und künftigen Nutzen, und raubt ſich bey Andern mit ihrer guten Meynung auch ihr Vertrauen, und mit der Hochachtung ihre Liebe. Ein mürriſcher obgleich treuer Lehrer, ein ſchmutziger obgleich fleißiger und geſchickter Jüngling, ein hitziger obgleich gelehrter

lehrter Scribent, der aufrichtigſte Freund ohne die gehörige Klugheit, der dienſtfertigſte Mann ohne Lebensart und Beſcheidenheit, der witzigſte Kopf mit pedantiſchen Sitten, nützen um deſto minder, je minder ſie gefallen; und ihr guter Name leidet nie, daß nicht auch ihr eignes Glück und das Wohl der Andern dadurch leiden ſollte. Kann man noch fragen, ob man verbunden ſey, auf die beſte Art für ſeinen guten Namen zu ſorgen?

Sogar die Beobachtung willkührlicher aber unſchuldiger Gebräuche iſt ein Geſetz, das der gute Name auflegt. Der gutgeſinnte Sonderling hat keine Entſchuldigung mehr für ſich, ſo bald er ſieht, daß die Abweichung von einem eingeführten Gebrauche ihn dem Tadel oder der Verachtung der Welt ausſetzet. Er lebt nicht für ſich, er kleidet ſich auch nicht bloß für ſich, ſondern für Andre; und es kömmt nicht auf ihn an, ob er die Mode ſeines Großvaters beybehalten, oder ſich ohne Ueppigkeit kleiden ſoll, wie es der itzige Gebrauch befiehlt. Er ſoll wenigſtens ein glückliches Mittel zu treffen und das Anſtändige von dem Eiteln und Albernen zu treffen wiſſen.

Endlich auch die Vermeidung des Scheins von allem dem, was den Mangel der Geſchicklichkeit, oder unerlaubte Abſichten, und einen üblen Gebrauch ſeiner Gaben anzuzeigen pflegt, alles, was Andre überreden kann, daß wir von unſern guten Grundſätzen und dem geraden Pfade unſrer Pflichten abzuweichen anfangen,

die Verhütung alles deſſen, was den Schein des Laſters, oder der Thorheit oder eines ungeſitteten Betragens hat, alles dieſes, ſage ich, iſt eine Pflicht des guten Namens. Und wie oft ſündigen ſehr gute Herzen wider dieſe Pflicht!

Der Prediger darf mit ſeinen eitlen Anverwandten umgehen, er kann Gaſtereyen beſuchen und ein rechtſchaffner Geiſtlicher ſeyn. Allein ſo bald er ſieht, daß er den Verdacht eines ſinnlichen eiteln Mannes oder eines Schmarozers dadurch auf ſich laden würde: ſo iſt er verbunden, mit aller Strenge auch den Schein zu fliehen. Sein Amt leidet mit ſeiner Ehre. Der Docent darf in ſeinen Vorleſungen Munterkeit anbringen. Aber er ſcherze noch ſo witzig, ſo bald er ſich dadurch den Verdacht eines Leichtſinnigen oder Spötters zuzieht: ſo iſt ſeine Kunſt unerlaubt und wider ſeine Pflicht und ſeinen guten Ruf. Der Lehrer in Schriften ſoll freylich mehr auf die Sachen, als auf die Worte ſehen. Allein durch eine nachläſſige und ſorgloſe Schreibart kann er oft den Schein annehmen als ob er der gründliche, deutliche und geiſtreiche Scribent nicht wäre, der er doch in der That iſt; als ob es ſeine Abſicht nicht ſey, ſo lehrreich zu werden, als er ſeyn könnte. Eben deswegen ſoll er ſich der guten und faßlichen Schreibart befleißigen; und weil ſein bloßer Wille nichts hilft, ſich der Mittel bedienen, ſie zu erhalten, ſo beſchwerlich es ihm auch fallen mag.

Selbſt

Selbſt diejenigen Männer, die mit außerordentlichen Gaben, und den Kräften, der Natur zu gebieten, von Gott ausgerüſtet waren, haben uns das Beyſpiel hinterlaſſen, wie man, ſeinem Berufe und dem guten Namen zu Ehren, noch ſtets, den Eifer in ſeinen Pflichten mit Klugheit, Beſcheidenheit und Gefälligkeit verbinden ſoll. Wer hat einen größern Eifer, Gutes zu thun, gefühlt, als Paulus? Welche Klugheit begleitet gleichwohl ſeinen Unterricht, wenn er dem neugierigen Athen die Lehre Jeſu verkündiget! Wie oft und ſehr bemüht er ſich, allen allerley zu werden, und nach den Meynungen Andrer, ſo lange ſie unſchädlich ſind, ſich zu richten! Er darf **Sold nehmen**, aber er will lieber, ſo lange er ſich ſelbſt erhalten kann, **das Evangelium umſonſt predigen**, und ſeinen guten Namen dadurch ſchützen. *) Welche Beſcheidenheit, wenn er ſein göttliches Amt rühmet! Wie ſorgfältig vermeidet er den Schein des Eigennutzes, wenn er reiche Allmoſen nach Jeruſalem ſendet! Und wer hatte gleichwohl weniger Urſache, den Schein des Unerlaubten zu fürchten, als ein göttlicher Geſandte? Aber, ſagt er, **auf daß uns Niemand Böſes nachreden möge wegen dieſer reichen Steuer.** **) Er hatte die Sache Gottes zu vertheidigen, als er vor dem Könige Agrippa redete; und doch mit welcher anſtändigen Behutſamkeit, mit welcher nachahmungswürdigen Klugheit verbindet

*) 2 Kor. 11, 7. 8. 1 Kor. 9, 7. 12. 18.
**) 2 Kor. 8, 20.

bindet er seine Freymüthigkeit! Ich wünsche zu Gott, spricht er, es fehle an viel oder wenig, daß du, und alle, die mich heute hören, solche seyn möchten, als ich bin, diese Bande ausgenommen.*)

Man kann sich fast alle Regeln der Klugheit und Anständigkeit in seinem Berufe aus den Beyspielen dieser heiligen Männer entwerfen, wenn man das absondert, was zu dem besondern Amte von Gott erleuchteter und mit außerordentlichen Kräften begnadigter Personen gehört.

Der sicherste Pfad der Ehre ist also der Weg der fortgesetzten Pflicht, die sorgfältige Bearbeitung seiner Gaben für unser Glück und Andrer Bestes, in allen verschiedenen Umständen des geselligen Lebens, unter der Begleitung der Klugheit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit.

Meine Herren, das erlaubte natürliche Bestreben nach Ehre kann leicht in die bösen Leidenschaften des Ehrgeizes und Hochmuthes ausarten. Wir sind aber ehrgeizig, wenn wir Ruhm und Ansehen bloß um unsertwillen als einen Zweck, und nicht als ein Mittel zu höhern guten Absichten suchen, und uns also zu unserm Gott machen. Wir sind hochmüthig, wenn wir uns Verdienste zuschreiben, die wir gar nicht, oder doch nicht in dem Maaße besitzen, als wir uns schmeicheln, uns dadurch über Andre setzen, oder nicht wissen wollen, daß alle unsre Gaben und Vorzüge unverdiente Geschenke

*) Apostelgesch. 26, 29.

Geſchenke des Unendlichen ſind. Die Ehrbegierde alſo, wenn ſie gut bleiben ſoll, muß durch die Tugend der Demuth gegen Gott und Menſchen, von der ich an ſeinem Orte reden will, gemäßiget und geadelt werden. Wir müſſen nie vergeſſen, daß unſer höchſter Ruhm dieſer iſt, alles zur Ehre deſſen zu thun, von dem wir ſind.

Und damit wir den Stolz nicht in uns ernähren, ſo laſſen Sie uns oft an unſre Mängel, Schwachheiten und Thorheiten denken, welche denen verborgen ſind, die uns ehren. Müſſen wir erſt dreyßig Jahre alt werden, um einzuſehen, daß wir vielleicht Thoren ſind; und vierzig Jahre, um einzuſehen, daß wir es gewiß ſind? *) Laſſen Sie uns zu uns ſelbſt ſagen: Was würde die Welt von dir urtheilen, wenn ſie dich genug kennte, und was für Ehre würdeſt du von ihr fordern, wenn ſie um alle deine Thorheiten und ſträflichen Eigenſchaften wüßte? Iſt es nicht Glück genug, daß ſie dich nicht verachtet; und du verlangſt den Zoll der Verehrung von ihr, der dir nicht gehört?

Laſſen Sie uns oft an die Beſchaffenheit der menſchlichen Ehre denken. Wie ungegründet, wie unrein, wie veränderlich und flüchtig, wie klein in ihrem Umfange iſt ſie; und gleichwohl wie verführeriſch und verderblich für unſer Herz, wenn wir uns von ihr beherrſchen laſſen! Und endlich, wie viel hilft uns Ruhm und Ehre?

*) Youngs Nachtged.

Habe den Beyfall der ganzen Welt, Ruhmbegieriger! Wird er dich in der Stunde des Elends beruhigen? Wird das gute Zeugniß der Menschen deine Krankheit mindern und die Unruhen deines Gewissens stillen? Wird der König, wenn er dich auf deinem Sterbebette noch mit seiner Gegenwart, als dem größten Beyfalle, beehret die Schrecken des Todes von dir entfernen und dir eine einzige deiner Sünden, die dich ängstigen, erlassen können? Werden dir die Lobsprüche aller Menschen in deiner letzten Stunde das Recht oder nur die geringste Versicherung der Gnade bey Gott und einer seligen Ewigkeit ertheilen? Und wenn du hingegen, entblöst von dem Ruhme der Menschen, von ihnen kaum bemerkt, oder wohl gar geringe geschätzt, das Zeugniß eines guten Gewissens und der Ehre bey Gott hast, wie selig bist du da, o Mensch, im Glücke, im Elende und am Ende deines Lebens! Der höchste Ruhm ist die Ehre eines wahren Christen, die ihm die Religion ertheilt, wenn er mit heiliger Zuversicht von sich denken und sagen kann:

Des Sohnes Gottes Eigenthum,
Durch ihn des ew'gen Lebens Erbe,
Dieß bin ich; und das ist mein Ruhm,
Auf den ich leb und sterbe.

Dieß sey auch unser höchster und ewiger Ruhm!

Fünf-

Fünfzehnte Vorleſung.

Fortſetzung von den Pflichten, in Abſicht auf die geſellſchaftlichen Güter, und zwar in Abſicht auf Vermögen, bürgerliches Anſehen, und Macht.

Vermögen, Anſehen und Macht in der bürgerlichen Verfaſſung ſind Mittel, theils unſre nothwendigen Bedürfniſſe zu befriedigen, theils die unſchuldigen Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verſchaffen, theils den Andern zu nützen und ihr Glück zu befördern. Sie in dieſer Ausſicht begehren, durch erlaubte Mittel, durch Geſchicklichkeit, Fleiß und Verdienſte ſuchen, durch Treue und Sorgfalt erhalten und vermehren, iſt Pflicht. Wie weit dieſe Pflicht gehe, welches z. E. das Maaß des Reichthums ſey, nach dem ein jedweder ſtreben dürfe, läßt ſich zwar durch allgemeine Regeln nicht genau beſtimmen; allein ſo viel iſt gewiß, daß die Sorge für das Vermögen unſern Bedürfniſſen angemeſſen ſeyn, von dem Verlangen, Gutes dadurch zu ſtiften, regieret werden und keiner andern natürlichen oder ſittlichen Neigung nachtheilig ſeyn, oder mit einem Worte, keiner andern Pflicht widerſtreiten muß. Vermögen und Anſehen auf dem Wege des Berufs und der Verdienſte ſuchen und behaupten, um ſeine und Andrer Sicherheit zu erhalten oder zu befördern, um ſeinem Hauſe, ſeinen Freun-

den und dem gemeinen Wesen desto bessere Dienste zu leisten; wer wird dieses nicht für ein Gesetz der Vernunft und also für Pflicht erklären? So oft wir daher aus natürlicher Gleichgültigkeit, aus Eigensinn, Bequemlichkeit, Leichtsinn, Trägheit und Sinnlichkeit, oder aus Vorurtheilen die Sorge für das Vermögen hintansetzen: so kann diese Enthaltung nicht rühmlicher seyn, als die Ursache; sie ist Fehler. Wenn wir Vermögen haben, es sey viel oder wenig, und wir nützen es nicht, uns und Andern zum wahren Besten, sondern halten es gierig zurück, so sind wir geizig. Der Arme kann also eben so wohl geizig seyn, als der Reiche; er darf nur sein geringes Vermögen erhalten oder vermehren wollen, nicht weil es ein Mittel zu seinen nothwendigen Bedürfnissen ist, sondern weil er es als einen letzten Endzweck liebt; so wie er mit seinen wenigen Groschen, die sein Reichthum sind, wenn er sie sorglos und aus Ueppigkeit verthut, eben so wohl ein Verschwender seyn kann, als der Reiche mit seinen Schätzen.

Wer aus Trägheit mit einem geringern Vermögen zufrieden ist, weil er nicht mehr bedarf, und doch durch eine sorgfältigere und treuere Beobachtung seines Berufs sich ein größres erwerben könnte, der sündiget; denn er könnte mit größrem mehr Gutes stiften. Wer hingegen mit Gefahr seiner Gesundheit und seines guten Namens nach Gütern strebt, der liebt das Vermögen zu sehr. Wer die rühmlichsten und heilsamsten Arbeiten unternimmt, alle Kräfte seines Verstandes

ſtandes noch ſo ſehr beſſert und anſtrengt, die treffſichſten Werke der Wiſſenſchaft oder Kunſt der Welt mittheilt, aber bloß aus Begierde nach Reichthume, iſt vor dem Gerichte der Vernunft nichts edler bey ſeinem Fleiße, als der geizige Handelsmann, der mit tauſend Beſchwerlichkeiten nach beiden Indien reiſet, bloß um reich zurück zu kommen. Sich die Erwerbung oder die Erhaltung ſeines Vermögens ſo angelegen ſeyn laſſen, daß uns keine Zeit übrig bleibet, die Pflichten des Freundes, des Vaters, des Gatten zu erfüllen, iſt offenbar unerlaubte Häusl ichkeit. Für die Bedürfniſſe des Körpers durch ſo vielen Fleiß ſorgen, daß man ungeſchickt wird, ſeinen Verſtand und ſein Herz zu verbeſſern, oder daß man keine Zeit dazu übrig behält, iſt eine Geringſchätzung der Seele und verräth Geiz. Sich krank arbeiten, um Vermögen zu haben, Andern Gutes zu thun, iſt unter dem Vorwande der Pflicht eine Verletzung derſelben. Reichthum beſitzen, und deswegen glauben, daß man nicht arbeiten dürfe, heißt glauben, daß man Andern bloß darum nützen müſſe, um nicht ſelbſt zu darben.

Unſer Reichthum, wir mögen ihn dem Glücke zu verdanken oder durch Fleiß überkommen haben, iſt gleich unſern übrigen Gütern, ein Geſchenke der Vorſehung, und die Pflicht, ihn wohl anzuwenden, iſt eine der wichtigſten und ſchwerſten. Er iſt, wie wir ſchon geſagt haben, ſeiner Natur nach ein Mittel zu vortrefflichen Abſichten; und ſo bald wir ihn nicht dazu gebrauchen, ſo ſchaden wir uns und der

Welt,

Welt, wir mögen ihn nun geizig verschließen oder verschwendrisch durchbringen.

Die Art, wie wir ihn gebrauchen, hat in unser ganzes Verhalten und in unsern moralischen Charakter einen großen Einfluß. Wer sein Vermögen übel anwendet, wendet auch zugleich seine Zeit, seinen Verstand, und die Kräfte seines Körpers übel an. Und wenn Eitelkeit, Stolz, Eigensinn und Weichlichkeit die Triebfedern bey dem Gebrauche unsers Vermögens sind: so werden eben diese Neigungen ihre Herrschaft auch bald über unsre übrigen Handlungen ausbreiten. Die üble Anwendung unsers Vermögens verderbt nothwendiger Weise unser Herz. Lieben wir es zu sehr, so wird unser Herz niederträchtig, abgöttisch gegen den Reichthum, hart zum Mitleiden und zur Menschenliebe; und wie können wir es übel verwenden, ohne daß wir dadurch theils unordentliche Neigungen befriedigen, theils neue verwerfliche Begierden in uns erzeugen und unsern Leidenschaften schmeicheln? — Sein Vermögen der herrlichen Tafel, der Pracht in Kleidern und Palästen, den kostbaren Bequemlichkeiten und Ergötzungen widmen, ist Nahrung für die Weichlichkeit, den Stolz, die Sinnlichkeit und Trägheit; und ein Vermögen, auf diese Art verwendet, geht nicht bloß verloren, sondern macht den Besitzer dadurch schlimmer, weil es Thorheiten und Schwachheiten entweder unterhält, oder erzeugt.

Der

Der Reichthum erſtreckt ſich ferner nicht allein auf unſre Bedürfniſſe, ſondern auch auf die Bedürfniſſe der Andern. Geiz iſt Grauſamkeit gegen die Dürftigen, und die Verſchwendung iſt es nicht weniger. Wenn es daher Vernunft und Pflicht iſt, mit ſeinem Vermögen ſo viel Gutes zu thun, als man thun kann: ſo muß es auch Vernunft ſeyn, ſo wohl alle zu große Liebe des Geldes zu erſticken, als auch allen unnöthigen Aufwand zu vermeiden und die Mühe nicht zu ſcheuen, welche die gute Anwendung des Vermögens erfordert. Es iſt Pflicht ein milder, hülfreicher und gutthätiger Mann zu ſeyn; und das Vermögen, das wir entbehren können, zu unnöthigen Koſtbarkeiten und Zierrathen und zu theuern Vergnügungen, anwenden, anſtatt daß wir dem Mangel Andrer dadurch hätten abhelfen, Elende erquicken und Nackende kleiden können, iſt vor der Vernunft ein Raub an den Armen. Der iſt noch kein vernünftiger Haushälter ſeines Vermögens, der es nur dann und wann, heute oder morgen, wohl anlegt; ſo wie der noch kein aufrichtiger Mann iſt, der ein oder etliche mal die Wahrheit ſaget. Die nützliche Anwendung unſers Vermögens und Ueberfluſſes muß ſich daher durch unſer ganzes Leben verbreiten und zu einer Fertigkeit werden, wie alle andre Pflichten; und wie das Vermögen zu allen Zeiten ein Geſchenke der Vorſehung bleibt, ſo müſſen wir auch zu allen Zeiten den beſten und rühmlichſten Gebrauch nach unſerm Gewiſſen davon zu machen ſuchen.

Nächst der Arbeitsamkeit ist die Sparsamkeit ein herrliches Mittel, unser Vermögen zu vervielfältigen und dem Mangel vorzubeugen. Durch sie verwahret der Reiche seinen Schatz vor einer sorglosen Verschwendung, und durch sie ist der Aermere an vielen Dingen reich. Die Sparsamkeit, wenn es auch kein römischer Consul gesaget hätte, ist nicht allein das größte Einkommen, *) sondern auch oft eine Beschützerinn wider den Geiz, indem sie uns die Kunst lehret, mit Wenigem auszukommen, und das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen vernünftig zu unterscheiden. Ohne Sparsamkeit ist kein König reich genug; und durch sie wird der Dürftige sein eigner Wohlthäter. Sie befördert die Genügsamkeit und Mäßigkeit, aus denen sie, wenn sie Tugend ist, zuerst entspringt. Sie mäßiget und ordnet nicht nur den Aufwand, den unsre Erhaltung, die Bedeckung unsers Körpers, unsre Wohnungen und Vergnügungen erfordern; sondern sie lehret uns auch, durch einen behutsamen Gebrauch die Dauer und Schönheit der äußerlichen Bedürfnisse erhalten. Tausend Menschen, die klagen, daß sie in ihrem Stande zu wenig haben, würden genug haben, wenn sie den unnöthigen Aufwand zurück setzten, den die Mode, die Pracht, die Bequemlichkeit und der leckere Gaumen verlangt; und Tausend, die für Niemanden als sich genug haben, würden, wenn sie eben dieses thäten, noch zu Gutthaten und rühmlichen Freygebigkeiten übrig

*) Maximum vectigal. *Cic.* Parad. VI.

übrig haben. Plinius der Jüngere, der ſo gern und mit einer ſo guten Art freygebig war, lehret uns die Quelle ſeiner Gutthätigkeit: „Was mir meine Ein„künfte verſagen, erſetze ich durch Sparſamkeit und „Mäßigkeit; ſie iſt die Quelle, aus der meine Freyge„bigkeit fließt.“ *) Dieſes Exempel eines großen Mannes und Staatsminiſters beweiſet, daß man ſich in dem erhabenſten Stande der Sparſamkeit ſo wenig zu ſchämen habe, daß ſie vielmehr die Zierde der Großen iſt. Wir können viele Dinge glücklich entbehren, wenn wir wollen, und das Herz erſchafft ſich Reichthümer, indem es wenig begehrt. **)

Sejus klagt über den Mangel an Glücksgütern. Er arbeitet übermäßig, um ſich und ſein Haus zu erhalten; doch bey aller ſeiner Arbeit leidet er Mangel. Er hat nie ſo viel, als er braucht, und er gewinnt doch durch ſeinen Fleiß viel. — Wer mag an dieſem Mangel Schuld ſeyn? Vielleicht Seius ſelbſt. Er ſehe ſeine und ſeiner Gattinn Ausgaben durch. Er ziehe den Aufwand der Mode von dem, was der Wohlſtand und die Nothwendigkeit fordert, ab. — Sein Stand

*) Quod ceſſat ex reditu, frugalitate ſuppletur, ex qua velut e fonte liberalitas noſtra decurrit. *Plin.*

**) Adſueſcamus a nobis removere pompam, ſervis pauciorıbus ſerviri, veſtes parare, ad quod inventae ſunt, habitare contractius. Diſcamus membris noſtris inniti, naturae voluntati parentes, quae pedes dedit, ut per nos ambularemus, oculos ut per nos videremus. Dieſe Sittenlehre des Seneca ſcheint für unſer weichliches Jahrhundert geſchrieben zu ſeyn. Anm. des Verf.

Stand verlanget kein Sammetkleid von ihm. Er hätte also hundert Thaler ersparen können, und mit diesem Hundert noch zehn Thaler Ausgaben, die ihm sein reicher Rock bey öffentlichen Gelegenheiten zugemuthet. — Er hat wahre Verdienste, warum will er die Augen durch Kleider füllen? Der Kluge schätzt ihn nicht höher, sondern minder, wenn er weis, daß er mehr Aufwand macht, als ein verständiger Haushalter machen soll. — Seine Gastereyen kosten ihm jährlich hundert Thaler. Er lerne sie mit funfzigen bestreiten, oder sey groß genug, nur Freunde zu haben, die mit Einem Gerichte und ihm zufrieden sind: so wird er viel ersparen. — Er verthut, ohne daß er es selbst weis, bloß in Kleinigkeiten, die er so gern kauft und doch nicht nöthig hat, funfzig Thaler. Er werde haushälterisch, und lehre sich und seine Frau die Wahrheit, daß es die größte Sparsamkeit sey, nicht käufisch zu seyn. — Er lerne mit einer weniger kostbaren Wohnung zufrieden seyn, und erspare nur da, wo es ihm Ehre ist, zu ersparen; und er wird genug, und vielleicht übrig haben. Nicht bloß die Bedürfnisse, sondern oft unsre unersättlichen Begierden machen das Leben dürftig und elend.

Ansehen und Gewalt suchen, um sie Andern fühlen zu lassen, ist Herrschsucht und Tyranney. Ansehen und Gewalt suchen oder brauchen, um sie zu haben und sich an seinem Vorzuge zu kützeln, ist Stolz. Macht und Ansehen auf die gehörige Art und nicht anders als durch Verdienste suchen, oder wenn sie uns

durch

durch Geburt und Stand rechtmäßig zukommen, behaupten, um Sicherheit und eine vernünftige Freyheit zu erhalten, und Andern desto nützlicher zu werden, iſt weiſe Pflicht.

Das Verlangen alſo nach Mitteln, die unſern äuſſerlichen Wohlſtand verbeſſern, zu unſern Bedürfniſſen nothwendig und einer erlaubten Bequemlichkeit beförderlich ſind, iſt an und für ſich unſchuldig und gründet ſich auf den natürlichen Trieb nach Glückſeligkeit. Wenn man dabey auf Andrer Glück ſein Abſehen hat, ſo iſt es nicht nur ein unſchuldiges, ſondern auch ein rühmliches Verlangen. Ja, wenn man dabey auf das Geſetz der Vernunft und Gottes Rückſicht nimmt, ſo verdient es ſo gar ein tugendhaftes Beſtreben genannt zu werden. So bald wir hingegen das Verlangen nach Reichthümern und Macht nicht in ſeine von der Vernunft ihm vorgeſchriebenen Grenzen einſchließen; ſo wird es eine unmäßige und ſchändliche Leidenſchaft. Vermögen und Macht begehren, lieben und erhalten, um ſie zu haben, und das Mittel, wider ſeine Natur, in einen letzten Endzweck zu verkehren, iſt die niedrigſte Stufe des Geizes oder Stolzes. Vermögen und Anſehen begehren, ſuchen oder beſitzen, bloß weil ſie Mittel ſind, unſre Sinnlichkeit und Eitelkeit und die Träume der Einbildung zu vergnügen, iſt zwar kein ſo hoher Grad der Thorheit, aber doch allemal wider die Vernunft. Das Maaß der Güter, die man ſucht, wird ſich alsdann ganz nach dem Maaße der Begierden und der Einbildung richten; und wie

dieſe keine Grenzen kennen, ſo kann jenes auch keine haben.

Der ſicherſte Weg zu Reichthum und bürgerlicher Gewalt zu gelangen, bleibt allezeit der Weg der Geſchicklichkeit und des Fleißes, der Aufrichtigkeit und Klugheit, der Unverdroſſenheit, Sparſamkeit, und Gefälligkeit im Umgange. Er iſt der Weg zum Tempel des guten Namens und zum rühmlichen Reichthume. Wenn auch dieſer Weg trügen ſollte, ſo iſt er doch der rechtmäßige; und ihn gegangen zu ſeyn, auch ohne den glücklichen Erfolg, iſt allezeit Belohnung. Alle die andern Künſte, reich zu werden, ſind entweder kriechende oder laſterhafte.

Wie ſchwer, wie mühſam iſts, ſich Schätze zu erwerben!
Soll ich ſie dumm erfreihn und hinterliſtig erben?
Soll ich durch Sklaverey vor Großen ſie erflehn,
Und niederträchtig ſeyn, um mich bald reich zu ſehn?
Soll ich ſie, wie Serpil, durch Meyneid mir erlügen,
Staat, Mündel und Altar und Gott darum betrügen?

Die Klugheit, die uns befiehlt, bey unſerm Fleiße und bey der Anwendung unſrer nützlichen Geſchicklichkeit auf die Umſtände der Zeit, des Ortes, des Landes, in dem wir leben, auf die günſtigen Gelegenheiten zu ſehen, die ſich äußern, Andrer Mangel durch unſre Aemſigkeit zu ergänzen und daraus einen eben ſo rechtmäßigen als ſeltnen Gewinnſt zu ziehen, dieſe Klugheit wird uns ohne die Hülfe der Argliſt und der

Gewinn-

Gewinnsucht, sinnreich in Erfindungen und Unternehmungen machen, und uns den Muth und die Hurtigkeit lehren, mit der sie ausgeführet werden müssen. Werden wir endlich nach dieser Regel, die wir gegeben haben, keine Reichen: so werden und bleiben wir doch nützliche und rechtschaffne Männer, die so viel gewinnen werden, als die Erhaltung des Lebens erfordert, und welche Andern auf tausendfache Arten Wohlthaten erweisen können, wenn gleich nicht durch ihren Ueberfluß.

Bleiben wir aber, ungeachtet des Fleißes in unserm Berufe, arm, oder, ungeachtet unsrer Geschicklichkeit, lange oder stets ohne einen angewiesenen Ruf, welcher letzte Fall doch sehr selten ist: so müssen wir es als das Schicksal ansehen, das uns die Hand der Vorsicht in der Welt zu tragen, aufgeleget hat; und, es gelassen tragen, ist Tugend. So viel können wir uns doch von der Güte der Menschen und noch mehr von der Gnade der Vorsehung versprechen, daß wir bey Fleiß und Arbeit, Nahrung und Kleider, und in den Fällen der Krankheit und der Theurung liebreiche Unterstützungen finden werden. Man vergesse nur nie, daß der, **der laß in seiner Arbeit verfährt, ein Bruder dessen ist, der das Seine durchbringt**; *) und man vermenge den Mangel, den man aus eigner Schuld leidet, nicht mit der rühmlichen Armuth, und einen eiteln Wunsch nach Reich-

*) Sprüchw. Sal. 18, 9.

thümern nicht mit dem erlaubten Verlangen nach einem nothdürftigen Auskommen.

Sirach macht die Gerechtigkeit oder die Rechtschaffenheit und Tugend zur Quelle der Ehre und des Glücks. Die Stelle ist zu vortrefflich, als daß ich sie Ihnen nicht empfehlen sollte. „Wer anhält an der „Gerechtigkeit oder Tugend, sagt er, der findet sie. Und „sie wird ihm begegnen, wie eine Mutter der Ehren, „und wird ihn empfahen, wie eine junge Braut. Sie „wird ihn speisen mit Brodt des Verstandes und mit „Wasser der Weisheit tränken. Dadurch wird er „stark werden, daß er fest stehen kann, und wird sich „an sie halten, daß er nicht zu Schanden wird. Sie „wird ihn erhöhen über seinen Nächsten und ihm sei„nen Mund aufthun in der Gemeine. Sie wird ihn „krönen mit Freude und Wonne, und mit ewigen „Namen begaben. Aber die Narren finden sie nicht „und die Gottlosen können sie nicht ersehen; denn sie „ist fern von den Hoffärtigen und die Heuchler wissen „nichts von ihr." *)

Meine Herren, so wünschenswerth Ehre und Reichthum scheinen mögen: so brauchen wir doch zu unserer wahren Ruhe keinen großen Namen und keine großen Reichthümer. Wie tröstlich ist diese Anmerkung! Der beste Ruhm ist der Ruhm der Pflicht, das Zeugniß des guten Gewissens vor Gott und die Liebe des rechtschaffnen Freundes und Mannes; dieser Ruhm steht in unsrer Gewalt. Alle andre Ehre, die Ehre

großer

*) Sir. 15, 1-8.

groſſer Talente und äuſſerordentlicher Thaten, gilt ohne die Ehre des Herzens für uns eigentlich nichts. Sie macht uns berühmter und angeſehner, aber nicht weiſer und beſſer. Hat uns alſo die Natur keine groſſen Gaben ertheilet; was ringen wir nach dem Ruhme groſſer Gaben? Wollen wir uns ſelbſt und die Welt belügen, und uns die ſchreckliche Laſt aufbürden, ein Eigenthum zu behaupten, das ſeinem rechtmäſſigen Beſitzer leicht entriſſen werden kann, und alſo noch vielmehr dem, der es erſchlichen hat, keine Stunde gewiß iſt? Bey Einem Pfunde, das du empfangen haſt, ſey zufrieden mit dem Ruhme, dieſes Eine Pfund zu nützen und ſorgfältig anzuwenden. Dieſes iſt Ehre bey Menſchen, bey Engeln und bey Gott. — Haben wir groſſe und ſonderbare Talente empfangen; nun wohl gut! Sie ſind uns nicht zum Pompe unſers Namens, ſondern zum Beſten der Welt und zur Beobachtung groſſer Pflichten ertheilet. Wenden Sie dieſe Gaben zu dieſer Abſicht an, unbekümmert, ob Ihnen der äuſſerliche Ruhm allezeit folgt; genug, daß Sie den innern haben. Der Beyfall der Rechtſchaffnen entgeht den Verdienſten nie; dieſes iſt Ehre genug. Aber oft müſſen doch groſſe Verdienſte im Staube bleiben; oft müſſen ſie ſtatt der Stimme öffentlicher Glückwünſchungen die Stimme der böſen Nachrede und des Neides hören. — Alsdann beſteht unſre Gröſſe darinnen, uns über Niedrigkeit und Verachtung hinweg zu ſetzen, und das zu bleiben, was wir ſind, wenn uns auch die ganze

Welt verkennte. — Seyn Sie unbesorgt, was für Ehren und Würden Ihrer künftig warten, theuerste Jünglinge, und gehen Sie getrost den Weg der Pflicht und des Verdienstes, der Wissenschaften und guten Sitten, wie Sie thun, fort. Der Plan unsers Schicksals ist von Ewigkeit angelegt, ist gut und doch oft der nicht, den wir uns entworfen haben. Ich verehre und kenne die besondern Führungen der Vorsehung aus meinem eignen Schicksale. Nie habe ich den Weg gewünscht, auf dem ich mich itzt befinde; und alles hat sich vereinigen müssen, mich unvermerkt darauf zu leiten. Wenn ich nunmehr zurück sehe, und mich mit meinen Fähigkeiten und Kräften betrachte: so ist der Stand darinnen ich, Dank sey es der Güte Gottes! stehe, und den ich nicht gewünscht habe, eben der, worinnen ich, nach meinem Naturelle und nach der Beschaffenheit meines Körpers, mehr Nützliches thun kann, als in keinem andern, so geringe auch das ist, was ich thue. — Unser Schicksal entwickelt sich oft zu der Zeit nicht, da wir es wünschen; aber Gedult! Die Stunde wird kommen Es ist uns oft beschwerlich; aber Gedult! es wird günstiger. — Viele sind aus der Niedrigkeit, ehe sie es meynten gezogen, und aus der Dürftigkeit, in der sie seufzten, zum Ueberflusse geleitet worden, und das auf Wegen, die sie vorher nicht kannten. — Der Mensch, pflegt man zu sagen, ist der Schöpfer seines Glücks; ein sehr falscher Satz, wenn er nicht eingeschränkt wird. Der Herr der Himmel und der Erden

ist

ist es; und unser ist die Pflicht, nach seinem Plane an unserm Glücke mit Ergebung und Demuth und Vertrauen zu arbeiten, nicht seine Fürsorge mit Wünschen um Versorgungen, Güter und Würden zu beleidigen. Er weis, was wir bedürfen, und er meynt es besser mit uns, als wir es selbst meynen können. **Trachte am ersten nach seinem Reiche und dessen Gerechtigkeit, so wird dir das Andre alles zufallen.** *)

Ich kenne den Ruhm, theuerste Freunde, und ich kenne sein Leeres. Er beruhiget das Herz nicht. Die Begierde darnach ist Durst, wird mit vieler Mühe gestillt, und wird noch heftigerer Durst. Erlangen wir ihn, so ist er Last, und ein unbekanntes Leben ist der Natur weit gemäßer.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke;
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäffte
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug stiller Tugend macht.

Ich kenne die Reichthümer nicht durch den Besitz; aber ich kenne sie in den Händen der Andern. Sie sind selten Glück, öfter Strafe; und es ist schwerer, den Reichthum, als den Mangel, zu tragen. **) —

Ich

*) Matth. 6, 33.

**) Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum. Rectius occupat

Nomen

Ich wiederhole es nochmals, nichts iſt ſo klein in den Schickſalen der Menſchen, es ſteht unter der göttlichen Regierung, Anordnung und Zulaſſung; und der Plan, den ſie anlegt, wenn er auch nicht mit unſerm Wunſche übereinſtimmet, bleibt doch, für uns und die Welt, der beſte. Sorge daher, o Jüngling, nur für wahre Verdienſte mit allem Eifer, in Beſcheidenheit und Demuth, und **verlaß dich dabey auf den Herrn von ganzen Herzen, und nicht auf deinen Verſtand; ſo wird er dich recht führen.** *) Getroſt!

Du ſiehſt in deſſen Hand, der war, eh du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht;
Den Plan zum Glück des Wurms, der deinem Aug' verſchwindet,
Und Nahrung und ſein Haus im kleinſten Sandkorn findet.

Nomen beati, qui Deorum
Muneribus ſapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet.

Hor.

*) Sprüch. Sal. 3, 5. 6.